

Adolph Freiherr Knigge

Vier Texte :



Sechs Predigten gegen Despotismus, Dumheit, Aberglauben, Ungerechtigkeit, Untreue und Müßiggang.

Josephs von Wurmbbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen

Des seligen Herrn Etatsrath Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere

Manifest einer nicht geheimen, sondern sehr öffentlichen Verbindung echter Freunde der Wahrheit, Rechtschaffenheit und bürgerlichen Ordnung, an ihre Zeitgenossen

E d i t i o n
re/SOURCE



zeit / kritik /
bild / schrift

Inhalt :

Seite 3

Sechs Predigten gegen Despotismus, Dumheit, Aberglauben, Ungerechtigkeit, Untreue und Müßiggang.

Seite 51

Josephs von Wurmbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen.

Seite 98

Des seligen Herrn Etatsrath Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere.

Seite 141

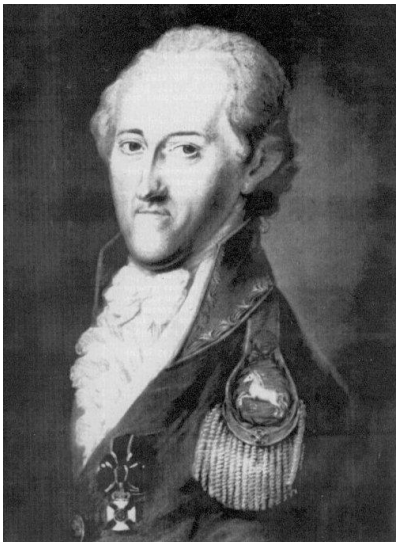
Manifest einer nicht geheimen, sondern sehr öffentlichen Verbindung ...

Seite 159

Hinweis

Sechs Predigten gegen Despotismus, Dumheit, Aberglauben, Ungerechtigkeit, Untreue und Müßiggang.

Frankfurt am Mayn 1783



Exemplar der Uni-Bibliothek in
Augsburg - Standort: Oett.-
Wallerstein-Bibl.
Signatur: 02/V.3.8.685 -/
Buchnr.: 02881896



**Dem
großen und guten
Kaiser
Joseph
gewidmet.**

Groß und gut — das heißt mehr als Kaiser seyn — Groß, gut, und zugleich Kaiser seyn; das verewigt den Mann, und bringt unvergänglichen Seegen auf das Haupt dessen, der diese Eigenschaften vereinigt.

Wohl Dir, Herr! daß Du keines Lobredners zu Deinem Ruhme bedarfst, und daß Du die Schmeichler verachtest! — Wohl mir, daß ich keiner Wohlthat, keines Schutzes bedarf, und, wenn ich deren eines bedürfte, es nie durch Schmeicheley erkaufen mögte.

Lasset Euch weisen, Ihr Könige, und lasset Euch züchtigen, Ihr Richter auf Erden! Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet Euch mit Zittern!

Diese Warnung ruft der Dichter des zweyten Psalms im zehnten und elften Verse denen Großen der Erde zu, die es wagen mögten, durch Misbrauch ihrer Macht, sich gegen das Reich Gottes und des Erlösers aufzulehnen. Lasset Euch zurechtweisen, Ihr Götter der Erde! Und Ihr Richter des Volks! denkt, daß ein Mächtigerer über Euch ist, der Euch züchtigen kann. Dienet dem Herrn, Ihr Vorsteher der Nationen! Vergeßt nicht, daß Ihr, als Diener eines größern Herrn, die Beschützer und Wohlthäter Eurer Brüder, die Statthalter Gottes seyn sollt, daß Ihr dem höchsten Richter Rechenschaft von der Verwaltung Euer Aemter zu geben habt. Also dienet dem Herrn, und dienet ihm mit Furcht! Denn er wird die Thränen der Unterthanen über Euch rächen. Er ist ein Gott, der Gerechtigkeit liebt, und dem gottloses Wesen misfällt. Er ist ein rechter Richter. Freuet Euch aber, wenn Euer Herz rein, uneigennützig, warm für das dauerhafte Wohl des Landes ist, dessen Ruder Ihr führt. Freuet Euch Eures heiligen Berufs, aber freuet Euch mit Zittern. Zittert, daß nicht der Versucher über Euch komme, daß nicht der Reiz der Herrschsucht, der Glanz der Hoheit, das Schmeicheln derer, die Eure Schwachheit zu Befriedigung Ihrer Leidenschaften nützen wollen, Eure Augen verblenden, und Ihr, uneingedenk Eurer hohen Bestimmung, die Henker der unschuldigen Menschen werden möget, die Euch freywillig eine Gewalt über Ihr Gut und Blut übergeben haben. Zittert und vergeßt nicht, daß das Seufzen der Unterdrückten bis vor den Thron der höchsten Gerechtigkeit dringt!

So warnet der König David, den Erfahrung gelehrt hatte, wie schrecklich es sey, die Gerichte Gottes über böse Regenten auf sich zu laden, dem, als er seine Hände mit dem unschuldigen Blute des Urias befleckt hatte, der Prophet Nathan zurief: „Du bist der Mann, der des Herrn Wort verachtet, und ungerecht und übel vor Gott gehandelt hat.“ Dieser David warnet die Großen der Erde, und ruft ihnen zu: Lasset Euch weisen, Ihr Könige! Lasset Euch züchtigen, Ihr Richter! Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet Euch mit Zittern!

O! daß auch unsre Könige, unsre Fürsten, unsre Richter nicht taub gegen diesen göttlichen Zuruf, noch gegen die Stimme ihres Gewissen seyn, daß sie doch die süße Beruhigung schmecken mögten, Väter, gute, liebevolle Väter und Freunde ihrer Unterthanen zu werden! Laßt uns Gott, den Herrn aller Heerschaaren bitten, daß er ihr Herz erleuchte. Laßt uns ihn anrufen, daß er ihnen mit seiner allmächtigen Gnade beystehe, und es ihnen nie an treuen Rathgebern mangeln lasse, die, wenn Gottesfurcht und Demuth von ihnen weichen, den Muth haben, ihnen zuzurufen: Lasset Euch weisen, Ihr Könige! und dienet dem Herrn mit Furcht!

Gott, dessen Allmacht über alle Könige der Erde erhaben ist, der Du Kronen und Scepter giebst, an wen Du willst; vor dessen Augen der Fürst und der Bettler gleich sind; der Du Herzen und Nieren prüfst; der Du die Hoffärtigen in den Abgrund stoßest, und den gedrückten Redlichen aus dem Staube hervorziehst; der Du Königreiche stiftest und Königreiche stürzest; der Du aber denen, die Dich fürchten, ein ewiges festes Reich der Gnaden und Herr-

lichkeit durch unsern theuren Erlöser Jesus verheißen hast! Erfülle die Herzen derer, die das Ruder unserer Staaten führen, mit Deiner Weisheit und Liebe, daß sie als treuer Arbeiter in Deinem Weinberge des Bodens pflegen mögen, den Du ihnen anvertrauet hast! Gieb daß kein Volk des Erdbodens mit dem Prediger Salomo (Cap. X. v.16) klagen müsse: Wehe auch unserem Lande, dessen König ein Kind ist!

Du König aller Könige und Herr aller Herren! Laß uns mit Freuden Deinen irdischen Statthaltern gehorchen, wenn sie uns nach Deinem Willen leiten, und gieb uns Kraft herzhaft zu kämpfen und zu widerstehen, wenn böse Regenten gegen Dein Reich, gegen das Reich Christi sich auflehnen wollen! Aber laß von uns diese Versuchung entfernt bleiben! Regiere vielmehr unsre Fürsten, daß sie uns nicht als ihr Eigenthum, als einen Gegenstand ihrer Willkür ansehen, sondern in der Furcht des Herrn wandeln, und das theure Kleinod, welches ihnen Deine allmächtige Hand geliehen hat, bewahren, und daß sie ihren Unterthanen Beyspiele von aller Art Tugend, in Liebe, Weisheit, Demuth, Frömmigkeit und Mäßigkeit geben mögen!

Ja! erhöre unser Flehen, auf daß wir uns der sanftesten Regierung erfreuen, und uns Alle, die Du uns zu gleichen Zwecken geschaffen hast, als wahre Brüder, und als gehorsame Kinder Eines Vaters betrachten dürfen! Es sey also!

Der Prophet Jesaias ermahnt im XXVI. Capittel das jüdische Volk und alle Völker des Erdbodens zur festen Zuversicht auf Gott. Gott, der Herr, spricht er v.4 und 5, ist ein Felsen ewiglich. Er beuget die, so in der Höhe wohnen. Vor ihm verschwindet aller Glanz, alle irdische Hoheit. Wir sind in seinen Augen Alle gleich. Auf ihn allein sollen wir auch bauen. Wir sind sein Eigenthum, seine Kinder, und wenn wir in seinen Wegen wandeln, wird er uns gegen jede Gewalt schützen. Herr, unser Gott! sagt er endlich im 13ten Verse, Es herrschen wohl andre Herrn über uns, denn Du; aber wir gedenken doch allein Dein und Deines Nahmens.

Laßt uns diese Worte zur Grundlage unsrer heutigen Betrachtung legen! Ich will Euch, meine Brüder! daraus vorstellen:

Daß die Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaften und gegen die Regenten, den Gesetzen, welche uns die Natur und Religion auflegen, untergeordnet seyn müssen.

Es herrschen wohl andre Herrn über uns, und es liegt uns ob, die weltliche Obrigkeit für unsre Herrn zu erkennen; daß will ich in dem ersten Theile meiner Rede zeigen; Aber die Pflichten, welche wir ihnen leisten, dürfen nicht den ersten Verbindlichkeiten des Menschen, die ihm Gott und die Natur auferlegt, widerstreiten, denn wir denken allein Gottes und seines Nahmens; daß wird der Gegenstand meines zweyten Theils werden.

Es ist die Pflicht jedes guten Bürgers, den Gesetzen des Staats, darinn er lebt, und den Vorstehern derselben zu gehorchen, seinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft auszufüllen, und also kein unnützes noch widerspenstiges Glied in der großen Kette zu seyn, denn durch die Beystimmung der größern Anzahl, durch Uebereinkunft unter den Völkern sind Staaten entstanden und Menschen in Nationen eingetheilt worden.

Freylich war jener einfachere Zustand, in dem alle Menschen sich als Brüder betrachteten, da der ganze Erdboden der Wohnplatz nur Einer glücklichen, ruhigen Familie war, jeder Hausvater, von göttlicher Weisheit und Liebe

erfüllt, unter seines Schöpfers unmittelbarem Schutze, den kleinen Circul um ihn her zur Einfalt, allgemeinen Eintracht und Tugend leitete — Freylich war jener unschuldige Zustand seliger und wonnevoller. Aber die Menschen wollten sich durch den Geist Gottes nicht mehr führen lassen. Unmäßiger Genuß der Schätze, die er ihnen anvertrauet hatte, die daraus entstandenen unglücklichen Reizungen zu gefährlichen Leidenschaften, zur Begierde nach Eigenthume, der Geiz, und die daraus entspringenden Zwistigkeiten machten es nothwendig, daß die armen Erdbewohner über gewisse Gesetze einig würden, welche den beständigen Eingriffen der Unbändigen Grenzen setzten, dem Eigenthume heilige Sicherheit verschafften, und das Leben und die Ruhe der Schwächern und die Gewaltthätigkeiten der Stärkern verwahrten.

Es mußten also Gesetze gemacht, und Aufseher über dieselben gesetzt werden. Die Familien und Stämme wählten sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt oder mehrere, und so entstanden nach und nach größere und kleinere Staaten.

Aber nicht die Willkühr schwacher Menschen, sondern die allmächtige liebevolle Hand Gottes bestimmte unsichtbarerweise diese Wahl. Der Weise und Bessere, der wohlthätigere, der uneigennützigere Mann hatte Gewalt über seine Brüder, gewann ihre Herzen, und wurde von ihnen auf den Thron gesetzt; Es gab keinen andern Ruf zum Fürstenstande, als für den, der ein besserer Mensch war, als die Andern. Zum Schutzverleyhen gehört Stärke, der Stärkere an Leib und Seele war daher König, und der Geist Gottes schwebte über ihm.

Wenn nach und nach ganze Familien das Erbrecht zugesichert wurde, die Ruder der Staaten zu führen; so wurde doch zugleich gesorgt, daß man sie von Jugend auf dazu bildete. Man führte ihren Geist zur Weisheit und ihr Herz zur Tugend und Gottesfurcht. Nicht immer gelang diese Erziehung. Oft wurde aus dem guten, bescheidenen Jüngling ein stolzer Tyrann, aus dem vermeinten Wohlthäter ein Unterdrücker. Aber so war es Gottes Wille, auf daß die Menschen Seiner nicht vergessen, sondern inne werden sollten, daß nur Er die Quelle der Vollkommenheit, daß nur Er der größte König, der sicherste Schutz wäre. Alle menschliche Anstalt bleibt unvollkommen. David sagt Ps. LXII. v.10. Menschen sind doch nichts, Große Leute fehlen auch. Auch sie sind weniger denn nichts (vor Gott) so viel ihrer sind.

Aber nur der höchsten göttlichen Weisheit kömmt es zu, dies zu beurtheilen; und welcher nahmenlose Jammer, welche ungeheure Verwirrung würde auf Gottes Erdboden entstehen, wenn jeder, der sich für weise hält, sich das Recht anmaßen wollte, über die Befugnisse der Regenten und seiner Obrigkeiten zu urtheilen, sich selbst ein Oberhaupt zu wählen, und sich berechtigt zu glauben, die allgemeine Stimme des Volks zu führen!

Gott hat sich das Richteramt über seine Statthalter vorbehalten. Er (Jes. XL.v.23), der die Fürsten zu nichte und die Richter auf Erden eitel macht.

Wohl dem Volke (Ps XXXIII. v.12) dessen Herr Gott ist! (V. 13) Der Herr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. (V.16) Einem König hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft.

Gott verläßt den Unterdrückten nicht. HiobV. v.15. Er hilft dem Armen von dem Schwerdte — und von der Hand des Mächtigen. Er erhält das Gleichgewicht unter den Menschen, und läßt nicht zu, daß eine Folge schlechter Re-

genten ein unschuldiges Land mit Elend erfülle. Jes XXXII. v.5. Es wird nicht immer ein Narr Fürst heißen, noch ein Geiziger Herr genannt werden.

Nicht ungestraft misbrauchen die Tyrannen ihre vom höchsten Wesen ihnen geliehene Gewalt. Er stürzt sie von ihrer Höhe herab. Hiob XXVII. v.13. Das ist der Lohn eines gottlosen Menschen bey Gott, und das Erbe der Tyrannen, das sie von dem Allmächtigen nehmen werden. XXXIV. v.24.25. Er bringt die Stolzen um, die nicht zu zählen sind, und stellt Andre an ihre Statt; darum daß er kennt ihre Werke, und kehret sie um des Nachts, daß sie zerschlagen werden.

Pochet nicht, Ihr Großen der Erde! Ps. XLIX. v.17.18. Laß Dichs nicht irren, ob Du reich werdest, und die Herrlichkeit Deines Hauses groß sey! Denn Du wirst nichts in Dein Grab mitnehmen, und Deine Herrlichkeit wird Dir nicht nachfahren.

Allein groß und unerforschlich sind die Wege des Herrn. Wir sehen nicht immer seine Straferichte vor Augen. Dort liegt ein böser König, im Staube, gedehmüthigt durch seinen stolzen Nachbar, der das Werkzeug der göttlichen Züchtigung an ihm wird. Hier rafft Unmäßigkeit und Ausschweifung den fürstlichen Wollüstling im Frühlinge seiner Jahre dahin. Der Eine wird durch ein Heer unbändiger Leidenschaften in einem beständigen Wirbel von nagenden Sorgen umhergetrieben; der Andre, dem sein leerer Ruhm ein Gott war, wird von einem kühnen Manne als ein Gegenstand der Verachtung dargestellt, entlarvt, oder in den Geschichtbüchern, der Nachwelt zur Schau öffentlich vorgeführt — Er baue Palläste, und lasse sich Bildsäulen aufrichten! die klügeren Enkel bewundern den Baumeister und Bildhauer, und höhnen des stolzen Thoren, der sich auf diese Art durch fremden Fleiß ewigen wollte.

Und wenn auch keine äussere Strafe auf die Ungerechtigkeit des Tyrannen folgte; so nagt doch ein innerer Wurm, die Marter seines Gewissens, unaufhörlich an seinem falschen Herzen. Er entbehrt die süße Glückseligkeit einen sichern Freund, eine treue Gattin zu besitzen. Wer um ihn lebt, der hintergeht ihn mit Schmeicheley, und betrügt ihn, so oft er es ungeahndet thun kann. Von leeren Köpfen umgeben, wenn die Klügern sich von seinem Hofe entfernen, erquickt ihn kein Wort der Weisheit, labt ihn kein Anblick großer edler Thaten, kein liebliches Gespräch über höhere, seelenerhebende Gegenstände. Von jedermann gefürchtet, getäuscht, gehaßt, mistrauisch gegen Sohn und Bruder, ein Ball seiner eigenen unersättlichen Begierden, wälzt er sich voll Unmuths auf seinem weichen Lager umher, und findet den Schlaf nicht, der die Augenlieder des schuldlosen Bettlers schließt.

Ps. LII v.3. Was trotzest Du also, Du Tyrann! daß Du könntest Schaden thun, so doch Gottes Güte noch täglich währet? Auf diese höhere Hülfe trauen wir, harren ruhig dem Ende Deiner Prahlerey entgegen. V.8.9. Und die Gerechten werden es sehen, und sich fürchten, und werden Dein lachen, und sprechen: Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichthum, und war mächtig Schaden zu thun.

Denket aber auch, meine Brüder! daß der allweise Gott oft die Missethaten, Laster und Verderbnisse ganzer Nationen dadurch bestrafen, und sie also zur Erkenntniß der bessern Wahrheit und Tugend führt. Als eine natürliche Folge des gänzlichen Verfalls der Sittlichkeit, und dessen Einfluß auf

die Erziehung, wächst dann in ihrem Schooße ein Regent auf, welcher nachher seine Unterthanen drückt, und bey ihnen wieder das Gefühl rege macht, von ihrem Schöpfer und obersten Herrn Hülfe zu erflehen, und vor ihm in Frömmigkeit zu wandeln. So läßt der Prophet Jesaias III. v.4 Gott sprechen: Ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geb, und Kindische sollen über sie herrschen. V.11. Und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen. Aber, heißt es v.10, Die Gerechten werden es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke geniessen.

Durch Tugend, Frömmigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen sollen wir daher zu verdienen trachten, daß unser Vater im Himmel uns durch weise Statthalter regieren lasse; Ihm sollen wir es danken, wenn er uns einen edlen und klugen Fürsten gegeben hat, und demselben in Allem treulich gehorchen. Sollte uns aber unsre Uebertretung das Unglück zugezogen haben, unter der Ruthe eines törichten und harten Despoten zu stehen; so sollen wir auf Gottes Hülfe trauen, der sich des Elenden erbarmt.

Was vermögen auch Menschen über uns? Kann ein König — Und gäbe er auch dem ganzen Erdboden Gesetze — kann er uns das Glück unsrer Seele, die Ruhe des Herzens, dem Redlichen die Tugend, dem Weisen seine Weisheit rauben? Kann er uns abhalten, uns der schönen Schöpfung zu freuen, durch das Bewußtseyn rein und unsträflich zu wandeln und einen Schatz zu besitzen, den die Motten nicht fressen und der Rost nicht verzehrt, zufriedener, reicher, glücklicher zu seyn als er? — Er spiele immerhin mit unsern vergänglichen Gütern! Wir geben alles hin, schweigen, sind getrost und guten Muths, beneiden ihn nicht, und beharren auf die seligere Zukunft.

Allein dieser Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit soll nicht bis zur Schmeicheley gehn. Viel waren auf die Person des Fürsten, heißt es in Spr. Sal. XIX. v.6, und sind Alle Freunde des, der Geschenke giebt. Und diese schändliche Schmeicheley ist es eben, welche unsre Fürsten verdirbt. Welcher Mensch kann dem beständigen Beyfalle, den täglichen Lobeserhebungen, den süßen Lockspeisen, dem Lächeln der Höflinge, die der fürstlichen Eitelkeit opfern, und ihn mit Wollüsten und Zerstreungen einschläfern, widerstehen? Aber der redliche Mann soll sich nicht scheuen denen angebetheten Großen der Erde die Wahrheit vorzuhalten, wo er Beruf dazu hat. — Und jeder Bürger hat Beruf dazu. Er enthalte sich der Empöhrungen, aber er klage und warne laut, wo der Redliche gedrückt und die Wahrheit mit Füßen getreten wird. Er rede, wo es die Klugheit erlaubt; Er rede laut, wo es nützen kann. Und hat er gar, durch die Stelle, welche er im Staate bekleidet, doppelten Beruf zu reden; dann müsse ihm keine Menschenfurcht, kein Eigennutz die Zunge binden; Er rede! und sollte er das Opfer seines Eifers werden; so wird der höchste Richter seine Schmach rächen, und ihn reichlich lohnen, denn die Pflichten gegen die Obrigkeit sollen den natürlichen und religiösen Pflichten nachstehen, wie ich dies im zweyten Theile weiter ausführen werde.

Fürsten und Richter sind Statthalter Gottes, nicht unumschränkte Despoten über die Unterthanen, nein! gewählte, durch Beystimmung des Volks und göttliche Zulassung gewählte und bestätigte Representanten; die ersten Diener des Staats, abgesetzt Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, Wohlthäter, Väter, Vormünder der Unmündigen zu seyn; Nicht nach Willkühr das Land als ihr Eigenthum, die Einwohner als Slaven anzusehn, ei-

genmächtig Verordnungen zu machen, die der natürlichen, vernünftig verstandenen Gleichheit und Freyheit entgegen sind, keinen Einfluß auf die Harmonie des Ganzen zum allgemeinen Besten der Welt haben, sondern nur darauf abzielen, ihr persönliches übelverstandenes Interesse, die Befriedigung ihrer Leidenschaften, und den Glanz ihres Hauses zu befördern, und gegen welche die Stimme der Vernunft, der Natur, der Religion und des ganzen Volkes schreyet. Lächerlich und unklug wäre es zu behaupten, daß der Schöpfer tausend redliche, kluge, starke Männer durch einen niederträchtigen, dummen und schwachen Halbmenschen wollte regieret wissen, der sich selbst nicht regieren kann, oder daß ein Heer entschlossener Leute ihre Hälse unter das Joch eines an Leibe und Seele unmündigen Thoren beugen sollte. Die Ordnung der Natur will, daß der Stärkere den Schwächeren leite; Ein Kind kann nicht Hausvater seyn, und eine Mücke keinen Löwen verschlucken.

Der liebevolle Gott hat uns Menschen, ohne Unterschied der Stände und dergleichen kleinere Verhältnisse, Alle zu gleichen Zwecken geschaffen. Alle seine geliebte Kinder, in so fern wir den einfachen Gesetzen der Natur und seinem geoffenbahrten, allein auf diese Naturgesetze gegründeten Willen gemäß handeln, hat er uns allen gleiche Ansprüche auf die mannigfaltigen Schätze der Erde und auf diejenigen Vortheile gegeben, welche uns Fleiß und Klugheit verschaffen können; und wer durch Thätigkeit und Weisheit sich grössere Stärke erwirbt, nur der hat Recht auf Ansehn und Macht.

Die bürgerlichen Einrichtungen dürfen diese erste Ordnung nicht aufheben. Sie sind vielmehr nur darum unter göttlichem Schutze von Menschen errichtet worden, damit jene ersten Naturgesetze gesichert, und gegen Eingriffe bewahrt seyn mögten.

Die nach und nach entstandene Absonderung gewisser Familien zu besonderen Ständen, die Wahl einiger derselben zu Führung des Regiments, und mehr Einrichtungen von der Art sollen nur Hülfsmittel seyn, die Harmonie des Ganzen zu befördern, und jedem Bürger eine Laufbahn, einen Fleck, wo er wirken soll, anzuweisen. Wo er aber auch stehen mag, da bleibt er immer Weltbürger, immer Mensch. In des klugen Mannes Augen ist der fleissige Bauer eine eben so wichtige, vielleicht noch wichtigere Person als der Edelmann, und vor Gottes Angesicht fällt dieser Unterschied gänzlich weg. Nur darauf beruht der wahre Werth des Menschen, wie er seine Pflichten erfüllt, und da geschieht es gewiß oft, daß der rechtschaffene Tagelöhner von seinem Schöpfer mit gnädigern Augen angesehen wird, als der Fürst, der Völkern und Ländern Gesetze giebt, wenn jener ein besserer Mann, dieser hingegen ein fauler Wollüstling ist. Denn je wichtiger der Standpunct war, den uns das von der weisen Vorsehung geleitete Schicksal angewiesen hatte, um desto schwerer ist einst unsre Verantwortung. Man soll sich daher nicht in einen Platz hinein schieben, den man nicht auszufüllen vermag, und wer zu schwach ist mit seinem Kopfe eine Brüder zu regieren, der diene ihnen mit seinen Armen. Er dränge sich nicht auf den Fürsten- oder Richterstuhl, wo er der Welt zum Gespött wird, sondern erfülle seinen Beruf, und pflüge die mütterliche Erde, wenn ihm die Natur starke Glieder dazu gegeben hat.

Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn dies alle Menschen überlegen wollten! Aber jeder arbeitet sich hinauf, durch den falschen Schimmer eingebildeter Hoheit geblendet. Man vergöttert die Großen der Erde, und ver-

derbt dadurch ihr Herz. Sie vergessen dann ihren heiligen Beruf, sehen die Unterthanen als ein ererbtes Eigenthum und sich als unfehlbar an. Niedrige Schmeichler lassen sich von ihnen als Maschinen zu Unterdrückung ihrer Brüder, und zu den unedelsten Handlungen brauchen, um sich dadurch an das Ruder der Regierung hinaufzuarbeiten, und so entsteht denn die traurige Lage, in welcher so manches Land des Erdbodens seufzt.

Deine Anführer, sagt Jesaias I. v.23, sind Abtrünnige und Diebesgesellen. Sie nehmen Alle gern Geschenke, und trachten nach Gaben; Dem Weisen schaffen sie nicht Recht, und der Wittwen Sache kömmt nicht vor sie. III. v.12. Kinder sind Treiber meines Volks und Weiber herrschen über sie. Mein Volk! Deine Tröster verführen Dich, und zerstöhren den Weg, den Du gehen sollst. Und v.15: Warum zertretet Ihr mein Volk, und zerschlaget die Person des Elenden? spricht der Herr Herr Zebaoth.

Ein eben so trauriges Bild von Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, und von Verderbnis und Uebermuth derer, die Gott in einem höhern Stande hat gebohren werden lassen, liefert uns Jesus Sirach und eifert dagegen, in seinem geistreichen Buche im XIIIten Capittel v. 4,5,6,7,8. Der Reiche, spricht er, thut Unrecht, und trotzet noch dazu. Aber der Arme muß leiden, und noch dazu danken. Weil Du hast; so zehret er mit Dir, und es bekümmert ihn wenig, ob Du verderbest. Wenn er Deiner bedarf; so äffet er Dich mit Feinheit, lächelt Dich an, verheisset Dir viel, giebt Dir die besten Worte, und spricht: Bedarfst Du etwas? Ladet Dich ein paarmal zu Gaste, bringst Dich aber nichts desto weniger um das Deine, und spottet am Ende Deiner. Aber sey auf Deiner Hut. V. 14. Wehre Dich nicht; so er Dir etwas befiehlt, aber verlaß Dich nicht darauf, wenn er sehr gemein mit Dir thut, denn er führet Dich damit in Versuchung, und mit seinen freundlichen Gebehrdn lockt er Dich aus. Und das alles thut er ungestraft. V. 28 und 29. Wenn der Reiche redet; so schweiget jedermann, und sein Wort wird bis in den Himmel erhoben; Wenn aber der Arme redet; so spricht man: Wer ist der? und wenn er fehlt, so muß er dafür leiden.

Allein wir sollen diesem Unwesen entgegen arbeiten, und unsre Fürsten und Mächtigen der Erde nicht durch falsche Schmeicheleyen blenden und verderben, noch vor dem Baal die Knie beugen. Jeder soll seine ihm von Gott, der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft angewiesene Stelle treu und mit Würde bekleiden, zum Besten des Ganzen arbeiten, dasselbe stets vor Augen haben, und allen dahin zielenden Verordnungen der Obrigkeit eifrig nachleben; so werden wir dann immer ein gutes Gewissen bewahren, und nicht nöthig haben die zu fürchten, welche nur den Leib tödten können. Röm. XIII. v.3. Denn die Gewaltigen sind nicht den Guten, sondern den Bösen furchtbar. Willst Du Dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit; so thue Gutes!

Und wenn dann ein böser Regent uns zu Handlungen verleiten will, die unserer wahren Glückseligkeit, dem allgemeinen Wohl der Welt, und denen zu diesem Entzwecke gegebenen höhern göttlichen Gesetzen entgegen sind; so können wir muthig mit dem Apostel Petrus sagen: Ap.Gesch. V. v.29: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Diese Grenzen des Gehorsams gegen die Obrigkeit hat uns der theure Erlöser der Menschen deutlich genug angewiesen; Er, der allgemeine Menschenliebe, vernünftige Gleichheit und Freyheit von Vorurtheilen, aber auch

zugleich Gehorsam gegen guten Regenten lehrte. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, sprach Er, der keinen äussern Glanz suchte, kein weltliches Regiment verlangte, ohngeachtet er, auch ohne unmittelbare göttliche Gewalt, so leicht das Volk dazu hätte stimmen können. Ihn blendete nicht der Anblick aller Länder, auf welche sein Auge herabsah, als einst der Versucher auf einem Berge zu ihm trat. Wie leicht wäre es ihm gewesen, bey der damalige Lage der Sache, und bey der Hofnung, welche die Juden auf den Messias, als einen weltlichen König gesetzt hatten, die Krone an sich zu reissen, wenn er die Leidenschaften der Menschen geschmeichelt hätte. Aber er überwand diese Versuchung durch den Gedanken: Du sollst anbethen Gott Deinen Herrn, und ihm allein dienen, Sein Beruf war größer, heiliger. Seine göttliche Religion knüpft ein großes allgemeines Band unter allen Menschen aller Nationen und Stände, zu gemeinschaftlichen Zwecken, zu Erfüllung natürlicher, von Gott bestätigter Pflichten vereinigt.

O! laßt uns diesen ächten Geist den Christenthums nie aus den Augen verlieren! Laßt uns zufrieden mit unserm Schicksale und mit der Lage seyn, in welche uns Gott setzt! Laßt uns nicht nach Dingen trachten, denen entweder unsre Kräfte nicht gewachsen sind, oder zu welchen uns die Natur nicht bestimmt zu haben scheint. Am wenigsten laßt uns auf unrechtmäßige Art das zu erlangen suchen, was nur das Erbtheil der Weisern und Bessern seyn sollte! Der Weise sey Lehrer der Unerfahrenen, der Bessere Herr über uns! Der Kurzsichtige in jedem Stande nehme guten Rath an; Der Mächtige sey Vater und Wohlthäter, nicht Unterdrücker noch Verführer des Volks; Der Erbe des Throns suche Weisheit und Demuth zu erlangen; Er vergesse nicht, daß ein Höherer über ihm lebt, dem er zur Rechenschaft steht; Er vergesse nicht, daß wir seine Brüder sind! ? Euch aber, die Gott bestimmte, von Andern geleitet und regiert zu werden! Seyd gehorsam der Obrigkeit in allen guten Dingen, aber vergeßt nicht, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen! Leyhet Eure Hände nicht zu Unterdrückung der Unschuld! Schmeichelt nicht denen, die Verachtung verdienen, und seydt nicht Slaven Eurer und fremder Leidenschaften! Kämpfet muthig für Wahrheit, Recht, Religion und Würde der Menschheit; so wird Gott sich Eurer erbarmen, und Euer Trost seyn von nun an bis in Ewigkeit.

Dich aber, großer Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt! danken wir, daß Du uns einen guten edlen Landesherrn, zum Oberhaupte unsres teutschen Vaterlandes gegeben hast, einen Herrn, der Freyheit und Tugend schützt, Verdienste belohnt und Laster bestraft, der den Stolz und die Tyranny der kleinen Despoten im weltlichen und geistlichen Regimente demüthigt, und, so es Dein gnädiger Wille ist, noch ferner mächtiglich demüthigen wird. Erhalte uns diesen unsern Bruder, Vater und Beschützer, und laß Deine Weisheit nie von ihm weichen, auf daß er, so wie itzt, noch immerfort Aufklärung, allgemeines Glück der Welt, Redlichkeit und ächte Religion das Augenmerk seiner Handlungen seyn lasse, damit wir und unsre Nachkommen, unter seinem wohlthätigen Scepter, das glücklichste Zeitalter erleben, und Dir, o Gott! mit fröhlichem Herzen danken mögen, daß Du so viel Gutes an uns gethan hast. Amen.

Zweyte
P r e d i g t
über
Hiob XXVIII. v. 28.
Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit,
und meiden das Böse, das ist Verstand.

Theuerste, zur Belehrung in den göttlichen Wahrheiten, und zur Ermunterung in Beobachtung unserer Pflichten hier versammelte Brüder!

Unter allen Schätzen, die der Mensch, während seines unruhigen, mit manchen Kümernissen und Unfällen durchwebten irdischen Lebens sammeln kann, ist gewiß kein herrlicher, keiner für seine folgende Bestimmung zweckmäßiger, als die Aufklärung seines Geistes und die Erlangung wahrer Weisheit.

Sie macht ihm den Pfad durch dies Leben leicht und sanft; sie läßt ihn, voll Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die kleinen unvermeidlichen Uebel dieses Lebens geduldig ertragen, sie rettet ihn aus Gefahren, in welchen der unvorsichtige oder schwache Kopf zu Boden sinkt; sie macht ihm die Tugend liebenswürdiger, zeigt ihm den engen Zusammenhang seiner natürlichen Pflichten mit dem geoffenbarten Willen Gottes; sie lehrt ihn die Freuden dieses Lebens mit Mäßigkeit und Geschmack genießen; sie läßt ihn hellere Blicke in jene bessere Welt thun, reißt ihn von allem kleinen irdischen Eigennutze ab, und bringt ihn um eine Stufe näher dem Ebenbilde seines lieben Schöpfers, der die höchste Weisheit ist. Wohl dem Menschen, spricht Salomon Sprüche III. v. 13 und 15, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt. Sie ist edler denn Perlen, und alles was Du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen.

Nicht um langes Leben, nicht um Reichthum, bath dieser kluge Fürst, wie wir im dritten Capittel des 1sten Buchs der Könige lesen, als ihm Gott die Gewährung eines Wunsches zusicherte; nicht um vergängliche irdische Güter; nein! um Weisheit bath er den Herrn Zebaoth.

Laßt uns seinem Beyspiele folgen! Laßt uns vor dem Throne der höchsten Majestät uns in Demuth niederwerfen, und also bethen:

Großer, allweiser Schöpfer und Regierer des ganzen unermeßlichen Weltgebäudes! Sieh auf uns herab, die wir, tief unter Dir, in der Kette Deiner Geschöpfe, vergebens uns sehnen, Dir ähnlich zu werden, Dich ganz zu erkennen, und uns Dir ganz zu nähern; die wir durch unsre eigene Herabwürdigung uns von Deinem göttlichen Urbilde entfernt haben, aber itzt, in den Staub gebückt, unsrer Niedrigkeit eingedenk, zu Dir flehen! Laß einen Strahl Deiner göttlichen Weisheit unsre Seelen erleuchten! Gieb daß wir nie vergessen mögen, was wir einst waren, was wir jetzt sind, und was wir in jener Zukunft wieder seyn können! Gieb uns Kraft, unsrer Bestimmung, unsren heiligen Pflichten nachzudenken, unsern Verstand auszubauen, von dessen Anwendung wir einst Rechenschaft vor Deinem Throne geben sollen; die Vorschriften und Gebothe der göttlichen Weisheit aus dem Munde unsrer Lehrer mit Aufmerksamkeit anzuhören, dieselben reife Früchte bringen zu lassen, und auch in dieser Stunde, da wir, zu Erlernung und Betrachtung heiliger Wahrheiten, hier versammelt sind, in stiller Ehrerbiethung und dem

festen Vorsatze zur Besserung, alle Zerstreungen zu entfernen, um nur allein Deiner und Deines Wortes eingedenk zu seyn; Amen!

Wenn Hiob im XXVIIIsten Capittel von dem Bestreben der Menschen redet, die Quellen der Natur zu erforschen, aus dem Schooße der Erde heraus die verborgenen Schätze zu ziehen, das Entstehen, Wachsen und Gedeyen der Metalle, Pflanzen und lebendigen Wesen auszuspüren; so tadelt er diese Bemühung keineswegs. Zwar werdet Ihr, sagt er, die herrliche Oeconomie des weisen und allmächtigen Schöpfers nie ganz ergründen, auch ist das Eure Bestimmung in dieser Welt nicht. Es ist edel und gut, mit Fleiß die Producte der mütterlichen Erde zu bearbeiten; Es ist Erholung und Freude für die Seele, sich der schönen Schöpfung zu freuen, und ihre stillen, geheimen Wegen nachzugrübeln; Aber, setzt er hinzu, das ist nicht Weisheit! Diese werdet Ihr nicht so leicht erhalten. Gott ist der Inbegriff derselben, und ihn könnt Ihr nicht ergründen. Wollt Ihr Euch ihm aber stufenweise nähern; Wollt Ihr einen Vorgesmack jener höchsten Weisheit, welche die Harmonie des Ganzen erhält, schmecken; so verlehrt nie Euren Wirkungskreis aus den Augen! Sucht die Weisheit in Beobachtung göttlicher und moralischer Pflichten! Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. V. 28.

Wir wollen diese Lehre in gegenwärtiger Stunde uns näher bekannt machen, und ich werde daher Gelegenheit nehmen, Euch vorzustellen: Das allein auf ächte Weisheit die Ausübung der Religion und Tugend beruhe. Ich werde Euch erstlich zeigen, welches die Eigenschaften der ächten Weisheit sind, zweytens: warum dieselbe Religion und Tugend nicht bestehen können, und drittens: welche eine wichtige Pflicht es also für uns ist, an der Bildung unsres Geistes zu arbeiten.

Wenn ich hier, nach Anleitung unsres Textes, der Weisheit eine Lobrede halte; so verstehe ich darunter nicht jene List, die aus allen Verwirrungen und Verlegenheiten, welche uns in dieser Welt aufstoßen, sich, auf Unkosten der Aufrichtigkeit, durch Ränke herauszuwickeln weiß; nicht jene Verschlagenheit, die von der Schwäche des Nebenmenschen Vortheil zu ziehen, durch Schmeicheley sich emporzuschwingen, eigene Leidenschaften unter der Maske des Eifers für das allgemeine Wohl zu befriedigen, fremde Leidenschaften aber zu Ausführung ihrer Plane zu nützen versteht. Arglist ist nicht Weisheit, sagt Jesus Sirach XIX. v. 19, und des Gottlosen Tücken sind nicht Klugheit.

Auch verstehe ich nicht darunter jene studierte falsche Ernsthaftigkeit, welche gewöhnlich die Larve der Unwissenheit und Tücke ist. Der Mann, der sich vor den Augen der Welt alle unschuldigen Freuden versagt, stets Meister über seine Zunge so wie über seine Laune ist; der zum Unrecht schweigt, um niemand vor den Kopf zu stoßen; der für jeden ein freundliches Lächeln, ein verbindliches Wort in Bereitschaft hat; der nie seine Unwissenheit verräth und, wo er nichts zu sagen weiß, bedeutend schweigt, damit man vermuthen möge, er habe noch sehr viel Gutes zu reden gehabt; der mit einer wichtigen Mine und einem Achselzucken den Jüngling bedauert, der sich zu Verirrungen durch Leidenschaften hinreißen läßt, durch Leidenschaften, die der kalte Mann nicht kennt, der studierte Bösewicht in ein andres Kleid zu hüllen weiß, und der Ehrgeizige einer noch heftigern, und gewiß gefährlichern Wuth aufopfert — — Das ist kein weiser Mann! Sirach

malt uns ein treues Bild von ihm (Cap. XIX. v. 23 bis 27): Derselbe Schalk kann den Kopf hängen, ernsthaft genug aussehen, und doch ist das eitler Betrug. Er schlägt die Augen nieder, und horchet mit Schlaksohren, und wenn Du nicht Acht auf ihn hast; so wird er dich übereilen. Wenn er auch zu schwach ist, Dir Schaden zu thun; so wird er Dich doch, sobald er die Gelegenheit findet, berücken. Aber man sieht es einem Solchen wohl an, und ein Vernünftiger erkennt den Mann an seinen Geberden. Seine Kleidung, sein Lächeln, sein Gang, alles verräth ihn. Dieser Mann mag also immerhin in den Augen des vornehmen und geringen Pöbels für einen Weisen gelten, weil er sein Unwissenheit und Tücke zu verstecken weiß; uns ist er ein Heuchler.

Wahre Weisheit ist mit Einfalt des Herzens verschwistert. Seyd klug wie die Schlangen, spricht der Erlöser, aber ohne Falsch, wie die Tauben.

Sie trägt ihr Gepräge auf der Stirne, aber sie giebt sich nicht das Ansehn falscher Würde; Sie will nicht für mehr gelten, als sie werth ist. Denn der kluge Mann findet, daß er, je weiter er in höherer Erkenntniß der Dinge um ihn her fortrückt, um desto mehr noch zu lernen hat. Er findet immer etwas neues, das in seinen Vorrath taugt. Für ihn ist die Wüste nicht öde, und in der ganzen Natur nichts klein. Kein Mensch, auch in dem niedrigsten Stande, dünkt ihn so schwach, so unwissend zu seyn, daß er nicht etwas von ihm lernen könnte. Er leyhet jedem sein Ohr, und so sammelt er sich einen unvergänglichen Schatz.

Allein, was der vernünftige Mann weiß, das ist ihm nur in sofern theuer, als er es zum gemeinen Besten anwenden kann. Deswegen verbreitet er Aufklärung, wo er irgend Gelegenheit dazu findet, und läßt jeden, der mit ihm lebt, an seinen Schätzen Theil nehmen.

So wie indessen seine Kenntnisse nicht blos theoretische Speculationen sind; so begnügt er sich auch nicht, allerley schöne Dinge über Tugend und Rechtschaffenheit schwätzen, sagen, schreiben zu können; Nein! er übt das aus, was sein Verstand als wahr anerkennt. An seinen Früchten unterscheidet man ihn, und das Böse meiden, sagt unser Text, das ist Verstand.

Doch weit entfernt, sich für ein Wesen höherer Art zu halten, erhebt sich der Weise nicht über seine Brüder; Demuth und Bescheidenheit weichen nie von ihm; Er ahndet kaum seine Größe. Sprüche III. v. 7. Dünke Dich nicht weise seyn, sondern fürchte den Herrn, und weiche vom Bösen! Indeß der Thor aller Orten das Schild seiner Narrheit aushängt; schweigt der Klügere bescheiden, wo er nicht nützen kann. Sprüche XII. v. 23. Ein Wiziger giebt nicht Klugheit vor; aber das Herz des Narren ruft seine Narrheit aus. Entfernt sey also von Euch Prahlerey, das Kennzeichen der Thorheit, ertraget die Schwächern, und suchet mit Sanftmuth ihren Geist und ihr Herz durch Rath zu bilden!

Da nun ächte Weisheit fühlt, wie viel ihr noch zur Vollkommenheit fehlt; so nimmt sie auch nicht nur Unterricht in Wissenschaften, sondern auch Lehren, Ermahnungen und Aufmunterung zur Rechtschaffenheit mit Dankbarkeit an. Sprüche IX. v. 9. Gieb dem Weisen; so wird er noch weiser werden! Lehre den Gerechten; so wird er in der Tugend zunehmen! Wer ihm guten Rath giebt, der ist sein Wohltäter. Sprüche XII. v. 15. Dem Narren gefällt seine Weise wohl; Aber wer Rath gehorcht, der ist verständig.

Der Mann, der sich Klugheit erworben hat, lebt also nicht sorglos und sicher in der Welt fort, ohne sich um sein eigenes Selbst zu bekümmern. Kein Tag seines Lebens verstreicht, ohne daß er Rechnung mit sich selbst hielte, ohne daß er sich fragte: „Was habe ich heute Gutes gethan? Was hätte ich mehr thun können? Wo habe ich gefehlt? Wo bedarf mein Geist noch Bildung, mein Herz noch Besserung?“ Und dann schläfert ihn nicht der Gedanke ein: „Du hast Deine Hauptpflichten erfüllt, die zehn Gebote gehalten.“ Mit Nichten! Ihm entwischen nicht die feinern Züge, die weniger hervorstechenden Mängel seines Characters. Wem viel gegeben ist, von dem wird man aber auch viel fordern. Je größer also seine Verstandeskräfte sind, je mehr er in Erkenntniß zunimmt, um desto mehr muß er diese zu Erforschung seiner Selbst, zu seiner Besserung, zur Vorbereitung auf jene Zukunft anwenden. So nachsichtig er daher gegen die Fehler Anderer, weniger Erleuchteter ist, so strenge ist er im Gegentheil gegen sich selbst. Keiner seiner Fehler scheint ihm verzeyhlich. Auch ist die geringste Abweichung vom geraden Wege der Tugend eben so wohl Laster, als ein grobes Verbrechen. Wehe denen, die sich mit der Beruhigung einschläfern, daß manche Menschen noch mehr, noch häufiger sündigen, als sie! Wer den Willen Gottes weiß, und die Pflichten, wozu ihn Verstand und Gewissen aufrufen, kennt, und diese dennoch nicht ausübt; der ist doppelter Strafe werth, wie der Erlöser nach dem Lucas Cap. XII. v. 47 sagt. Also ist auch Unterlassung des Guten schon Verbrechen. Und da mag denn jeder, der sich klug dünkt, sich auf die Brust schlagen, und wohl überlegen, wie manche edle Handlung aus bloßer Sorglosigkeit, aus Müssiggang, aus Bequemlichkeit täglich, stündlich von ihm unterlassen wird! Wollt Ihr weise seyn; so zeigt durch beständige Aufmerksamkeit auf Euch, und durch unausgesetztes Bestreben Gutes zu verbreiten und Böses zu hindern, wie weit Ihr es in der Erkenntnis gebracht habt.

Wenn der Weise fremder Einsicht, fremden Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und mit Hülfe Anderer seine eigenen Schwächen zu verbessern bemüht ist; so hasset er auch alle Schmeicheley. Mit einem solchen Manne ist es dann Freude umzugehn, mit ihm Hand in Hand zur Aufklärung einer folgenden Generation etwas beyzutragen, und zu sehen, wie Erkenntniß und Wahrheit unter den Menschen zunehmen — Das ist Wonne für den Menschenfreund! Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen. Sprüche Cap. X. v. 1.

Die Weisheit ist die Crone jedes Alters, jedes Geschlechts. Durch weise Weiber wird das Haus erbauet; Aber eine Närrin zerstört es durch ihr Thun. Sprüche XIV. v. 1. Sie ist in jedem Stand geehrt, da indeß der unwissende thörichte Mann aller Orten Verachtung und Demüthigung einerndtet. In den Lippen des Verständigen findet man Weisheit; Aber auf dem Rücken des Narren gehört eine Ruthe. Sprüche X. v. 13. Man höhnt ihm; Auch ist er zu jedem Geschäfte untüchtig, und wenn er einmal etwas leidlich Gutes sagt; so steht es doch immer an unrechten Orte. Deswegen spricht Sirach Cap. XX. v. 22: Wenn ein Narr schon etwas Gutes redet; so taugt es doch nicht, denn er redet es nicht zu rechter Zeit.

Fühlt also mit mir, meine Brüder! welch´ ein Schatz, welch´ ein Reichthum wahre Weisheit ist. Sie macht, daß wir mit Ruhe und Zufriedenheit auf nützlich verlebte, gut angewendete Tage zurücksehen; Sie lehrt uns die gegen-

wärtige Zeit zu unserm und Anderer Besten nicht unthätig verstreichen lassen, und ermuntert uns, mitten in Wiederwärtigkeiten, einer bessern Zukunft hofnungsvoll entgegen zu sehen. Ein grader Blick auf die mancherley Abwechselungen der menschlichen Begebenheiten lehrt uns, daß kein dauerhaftes Unglück den gesetzten, vernünftigen Mann auf dieser Welt niederbeugen kann. Wir ängstigen uns, aber wir verzagen nicht; Wir leiden Verfolgung, aber wir kommen nicht um. Wir suchen dann, durch Vorsichtigkeit, nach dem Gleichnisse der klugen Jungfrauen, uns gegen wahrscheinlich vorauszusehende Schicksale zu wafnen; und wenn uns ein Unfall trifft, den unsre Vernunft nicht abwenden konnte; dann tragen wir mit Muth und Geduld, hoffen und schweigen. Jesais XXX. v. 15. Durch stille seyn und hoffen, werdet Ihr stark.

Auf diese Art ist der Weise König, Herr über sich, durch seinen Einfluß Herr über die Herzen Anderer, Herr über das Schicksal, und wem wird es leichter als ihm, auf eine erlaubte Art, Vermögen, Gut und Ehre zu erwerben?

Aber mehr als durch irdische Güter, wird er im Genusse selbst jenes himmlischen Schatzes belohnt, dessen Besitz ihn um eine Stufe näher dem großen Wesen bringt, das die höchste Weisheit ist. Welch´ ein herrlicher, seelenerhebender Gedanke: Gott hat den Menschen zum Herrn und Regierer der sichtbarer Natur gemacht, indem er einen Hauch seines Geistes auf ihn herabsinken ließ; Verstand und Tugend erhalten die Harmonie des Ganzen; Also ist der Weise ein großes Werkzeug Gottes, und befördert den Plan der Schöpfung! Daß aber diese wahre Tugend, welche die Harmonie des Ganzen befördert, und zu deren Ausübung uns der geoffenbarte Wille Gottes doppelt aufmuntert, indem er uns unsre vernünftigen Pflichten genauer entwickelt und begränzt, daß, sage ich, diese Tugend und Religion ohne Weisheit gar nicht bestehen könne, das will ich Euch im zweyten Theile darthun.

Wenn das Tugend hiesse, was schwache Menschen so gern mit diesem Nahmen benennen wollen, nemlich eine gewisse Temperamentsgüte, die vor jeder gewaltsamen Handlung zurückbebt, und vermöge welcher ein Mensch, der an Weichlichkeit des Herzens gewöhnt ist, deswegen nichts unternimmt, was Aufsehen erregen, und ihn aus seiner bequemen Lage bringen könnte, weil er alles flieht, was seine schläfrige Ruhe stört; Oder wenn jene Unthätigkeit zum Bösen Tugend wäre, die aus Mangel an Feuer und Federkraft entspringt; Wenn es Tugend hiesse, sich grober Verbrechen zu enthalten, weil der Prediger uns sagt, daß wir damit die Hölle verdienen; Wenn es Tugend hiesse, aus Gewohnheit und Vorurtheil so zu handeln, wie Eltern und Lehrer uns in der Jugend nach dem Catechismus dazu abgerichtet haben; Wenn es Tugend hiesse, aus Eitelkeit vor den Augen des Volks sich als ein rechtschaffener Mann aufzuführen, um geehrt und vorgezogen zu werden; Wenn es Religion hiesse, des Sonntags die Kirche zu besuchen, zu gewissen Tageszeiten gedruckte oder auswendig gelernte Gebethe herzuplappern, den Armen ein Almosen zu geben, damit es uns hundertfältig von Gott vergolten werde – Ja! meine Freunde! dann könnten Tugend und Religion recht bequem ohne Weisheit bestehen, unsre Tugend wäre die Folge unsres Körperbaues, unsrer Constitution, oder gar nur ein Blendwerk für den Pöbel, und Religion eine Sache, womit der Dummkopf und der Heuchler vor Gott bestehen könnten.

Aber da wahre Rechtschaffenheit und Gottesfurcht in unerschütterlicher Festigkeit, in Abmessung unsrer Handlungen nach dem feinen Maaßstab der Pflichten bestehen, welche uns die menschliche Bestimmung, unsre Verhältnisse gegen den allweisen Schöpfer, und unsre Verbindungen mit den übrigen Creaturen auflegen; da muß die Furcht des Herrn an der Hand der Weisheit gehn; da kann nur Der alles Böse meiden, dessen Herz durch Verstand geleitet wird.

Wer kann so genau, so richtig die Grenzen seiner Pflichten abmessen, als der vernünftige Mann? Der König Salomo sagt Sprüche IX. v. 10: Der Verstand lehrt, was heilig ist. Wenn der Dumme schwankend, ohnentschlossen, welchen Weg er gehen soll, jeder feinen Verführung preisgegeben, jedem listigen Betrüger in die Hände geliefert, heute das für gut erkennt, was er morgen als böse erkennt, heute ihm der schlechteste Mensch ein Muster der Tugend, morgen sein edelster Freund ein gefährlicher Verräther scheint; so geht der Weise voll Würde seinen stillen geraden Gang fort, denn er hat auf festem Grunde, auf einem Felsen gebauet, der den Stürmen trotzt, wie Jesus dieses Gleichniß braucht. Math. VII. v. 24. Seine Grundsätze sind unerschütterlich.

Wenn der Schwache von dem Wirbel niedriger Leidenschaften hin und hergetrieben, nur so lange recht handelt, als es keine Ueberwindung kostet, und von keiner Aufopferung die Rede ist; so bleibt der Weise der Tugend treu, vergißt gern seinen kleinen Eigennutz, zum Vortheil des gemeinen Bestens, weil er sich als ein Werkzeug seines Schöpfers ansieht, und stets achtsam auf sich selbst, stets seines hohen Berufs eingedenk ist. Er thut auch denen wohl, die ihn verfolgen, weil er, ohne Ansehn der Person, die Tugend um ihrer selbst willen liebt. Keine Hofnung, eitle Ehre und nichtige Schätze zu erlangen, erschüttert seine Rechtschaffenheit. Er geizt nach größern, unvergänglichern Gütern.

Manchem wehret seine Armuth, sagt Sirach Cap. XX. v. 34, daß er nichts Uebles thut, aber das ist ein sehr geringes Verdienst. Der Weise auf dem Throne und der Weise unter dem Strohdache handeln nach gleichen Grundsätzen, wenn auch ihre verschiedenen Lagen ihnen verschiedene Wirkungsreise angewiesen haben. Im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke gesetzt und ruhig, wird den Muth des Weisen und seine Redlichkeit kein Ungemach niederdrücken, keine Schmeicheley verblenden.

Was sind auch Ehrenstellen, Würden in der Welt; ohne Weisheit? Wie verächtlich ist nicht in jedermanns Augen ein Mensch, der die richtigen Grenzen seines Standes nicht kennt, auf zufällige Glücksgüter stolz ist, und sich, wenn ihn Geburth und Stand erheben, durch Hochmuth herabsetzt, sich für ein Wesen höherer Art hält, da indeß der Klügere seiner lacht, ihn leitet wohin er will, und der Blick des Menschenkenners, durch den falschen Schimmer hindurch, das unsichre, eitle, schwache Herz wahrnimmt? Ps. XLIX. v. 21. Kurz, wenn ein Mensch in Würden steht, und hat keinen Verstand; so fährt er davon, wie ein unvernünftiges Thier.

Aber auch in jedem Stande kann der kluge Mann nützlicher seyn, als der Schwache. Er kann kräftiger auf die Herzen Andrer wirken und, wie (Mathäus V. v. 15) geschrieben steht, sein Licht leuchten lassen vor den Leuten. Zu ihm hat man Zutrauen, wenn man Rath und Hülfe bedarf; Von seinen Lippen fließen die Ermahnungen zur Gottesfurcht und Treue, und er

weiß auch schwächere Menschen zur Erfüllung der Rechtschaffenheit und zum Wohlwollen in Feuer zu setzen, da hingegen der Dumme ein unnützer Weltbürger, sich selbst und jedem Andern zur Last, sein Leben hinräumt, ohne irgend etwas bleibend Gutes gewürkt zu haben.

Seht, das sind die herrlichen Eigenschaften der Weisheit, welche die Quelle aller religiösen und moralischen Pflichten ist! Sie macht ruhig uns sicher. (Sprüche III. v. 23 und 25) Daß Du Dich nicht fürchten dürfest vor plötzlichem Schrecken, noch vor dem Sturm der Gottlosen, wenn er kömmt. Du wirst immer sicher wandeln auf Deinem Wege, daß Dein Fuß sich nicht stoßen wird, und Epistel Jac. Cap. III. v. 17. Die Weisheit von oben her ist keusch, friedsam, gelinde, läßt sich bedeuten, ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch, und ohne Heucheley.

Laßt es Euch also, geliebteste Brüder! nach Anleitung des dritten Theils meiner Rede recht an das Herz legen, wie wichtig die Pflicht ist, nach wahrer Weisheit zu streben. Glaubt nicht, es sey ein bloßes Geschenk der Natur, Klugheit zu besitzen! Zwar sind die Gaben der Menschen nicht völlig gleich ausgetheilt; Grundanlagen, Erziehung und Verhältnisse machen Einen Menschen witziger, feiner, geschickter als den Andern. Aber jedem von uns hat Gott, der gerechte und liebevolle Schöpfer, so viel Verstandeskkräfte gegeben, als nöthig sind, auf dem Platze, darauf wir stehen, grade denkende, nützliche, wirksame Männer zu werden, wenn wir unsre Erfahrungen an wenden, unsre Anlagen ausbauen, uns selbst erforschen, und nicht faul noch unthätig seyn wollen. Alles was uns umgiebt, ist unsrer Aufmerksamkeit würdig, und ein Mann, der dreyssig Jahre lang sich in der Welt umhergesehen, mit gesundem Menschenverstande beobachtet, und dennoch nichts wahrgenommen hat, wodurch er klüger und vollkommner geworden wäre, einem Solchen wäre es wahrlich besser, daß er nie gebohren wäre.

Also beobachtet fleissig; fangt an Geschmack an den Lehren der Weisheit zu finden! Der Weisheit Anfang ist, daß man sie gern höre, und die Klugheit lieber habe, denn alle Güter. Sprüche IV. v. 7. Verlaßt das alberne Wesen; so werdet Ihr leben; Also gehet auf dem Wege des Verstandes! Sprüche IX. v. 6. Suchet immer den Umgang klügerer Leute, und entsaget der Eitelkeit, Gesellschaften aufzusuchen, in welchen Ihr mit Euren geringen Talenten glänzen könnt! (Sprüche XIII. v. 20) Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise; Wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben. Denket, daß doch früh oder spät Eure Schwäche, zu Eurer größten Beschämung, an den Tag kömmt. (Sprüche III. v. 35) Die Weisen werden Ehre erben, aber die Narren, wenn sie auch hoch kommen, werden doch zu Schanden.

Doch kräftiger als diese Ueberlegungen müsse auf Euch der Gedanke Eindruck machen, daß Ihr Euch durch Erlangung wahrer Weisheit Eurem Schöpfer nähert, Euch zu der Seligkeit vorbereitet, und dem höchsten Wesen wohlgefällig werdet. (Sprüche VIII. v. 35.)

Auch vergesst nie, daß Ihr einst vor Gottes Richterstuhle Rechenschaft geben sollt, wie Ihr mit Eurem Pfunde gewuchert habt! Leset, was Jesus, nach der Erzählung des Mathäus Cap. XXV. darüber sagt!

Oder glaubt Ihr, Gott habe Euch seinen himmlischen Geist umsonst gegeben, und werde nicht einst Rede und Antwort von Euch fordern, ob Ihr sorglos auf diesem Erdboden herumgekrochen seyd, ohne Euch um alles was Euch umgiebt zu bekümmern, um eben so unerfahren wieder aus der Welt

zu gehen, als Ihr hineingekommen wart? Güte des Herzens? Was ist sie ohne Verstand? – Tugend und Gottesfurcht? Wo erlangt Ihr die ohne Weisheit? Also geht in Euch, und arbeitet täglich, stündlich an Eurer Besserung und Erleuchtung! Und Ihr Eltern, die Ihr an jenem Tage auftreten, und über die Erziehung, welche Ihr Euren Kindern gegeben, Rechnung thun sollt! Arbeitet an der Aufklärung dieser Eurer Söhne und Töchter! Nicht daß Ihr Gelehrte aus ihnen ziehet, wohl aber grade denkende, von Vorurtheilen freye Menschen! Bildet ihren Geist zur Einfalt, zur Tugend und Gottesfurcht, deren Quelle wahre Weisheit ist; so könnt Ihr dann ruhig Eurem letzten Tage entgegen sehn, und vor Gottes Throne ausrufen: Siehe Herr! Hier bin ich, und die, so Du mir gegeben hast. Amen!

Dritte
P r e d i g t
über

Epistel Jacob. Cap. II. v. 14.

**Was hilft es, lieben Brüder! so jemand sagt, er habe den Glauben,
und hat doch die Werke nicht?**

Kann auch der Glaube ihn selig machen?

Die Gnade des dreyeinigen Gottes, der sich uns durch das allmächtige Wort und seinen Geist offenbahrt hat, sey in uns Allen wirksam, und erfülle uns mit festem Glauben an die heilige Religion Jesu, unseres Heilandes! Er lasse die herrlichen Lehren dieser Religion täglich kräftigern Einfluß auf die wahrhafte Besserung unsrer Herzen bekommen, und erhöere gnädiglich das Gebeth, so wir in dieser Stunde vor ihm bringen werden, da wir zum Preise und Lobe seines großen Nahmens hier versammelt sind! Flehet, geliebteste Brüder! den Geber alles Guten, still und andächtig, um diese Gnade an, und bethet mit mir also:

Herr, unser Gott! Wir danken Dir in tiefster Anbethung, dafür daß Du die Lehren der ewigen Weisheit und Wahrheit unter uns armen, armen, oft von falschen Träumen irreführten Menschen, durch Deinen geliebtesten Sohn auf dieser Erde hast predigen lassen, und uns dadurch den einzigen graden Weg gezeigt, glücklich, selig und ruhig hier zu leben, uns von dem Verderben unsrer Natur loszureißen, und uns zu einer bessern Zukunft vorzubereiten. Was wir sind, und was wir haben, Herr! das ist Dein Werk. Unsre Vernunft ist ein Ausfluß Deines göttlichen Geistes, unsre Seele ein Hauch Deines Mundes. Allein, wie elend, wie unwissend über unsre höhere Bestimmung würden wir nicht auf dieser Erde umhergewandelt seyn, wie leicht uns von jenem einfachen Wege, den uns Dein Wink bereitet hat, durch Stolz, Eitelkeit, unmäßige Leidenschaften, und durch den Misbrauch unsrer Kräfte haben hinreißen lassen, wenn nicht Deine Gnade uns aufrecht erhalten, wenn nicht Dein Licht, eben da wir unserm Untergange am nächsten waren, auf das Neue die wohlthätigsten Strahlen auf uns geworfen hätte. Du sendetest uns Jesum, unsern theuren Erlöser, der unsrer tief gefallenen Natur wieder aufhalf, und allen Völkern jene großen göttlichen Lehren predigte, welche

unsre zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern. O! giebt, daß diese, für jeden Stand, für jedes Alter, für alle Zeiten so beruhigende, einzig wahre, vernünftige Religion, stets unentweyhet von Aberglauben und Menschensatzungen, in ihrer ganzen Reinigkeit, himmlischen Einfalt und Würde unter uns möge gelehrt und ausgeübt werden! Gieb daß wir das sanfte Band, welches diese Religion unter alle Menschen und Creaturen geknüpft hat, nie muthwillig zerreißen, sondern uns Alle als Brüder, als Kinder Eines gnädigen Vaters, lieben, die Schwächern, denen noch ein Grad Deiner göttlichen Erleuchtung fehlt, ertragen, und also wahre Christen seyn und bleiben mögen! Laß unsern Glauben wirksam auf unser Herz werden, damit wir, als Thäter, nicht bloß als Hörer, mit innerer Freude und Beruhigung Dein Wort gern vernehmen, und die Religion als das einzige Mittel zu unserer Glückseligkeit ansehen mögen; Amen!

Der Apostel Jacob redet im zweyten Capittel seines Briefes von den Vorzügen, deren ein wahrer Christ dadurch theilhaftig wird, wenn er fest im Glauben an die Vortreflichkeit seiner Religion beharrt. Dadurch, sagt er, erhebt er sich über alle andre Menschen, und von Gott wird nur nach diesem Maaßstabe sein Werth bestimmt. Da ist der fromme Arme über den gottlosen Reichen, der Geringere über den Vornehmen erhaben, wenn Stand und Reichthum diesen verblenden, ihn zur Gottesvergessenheit führen. Die ächte Lehre Jesu vereinigt die Menschen und macht sie einander gleich, ohne auf jene kleinen Vorzüge Rücksicht zu nehmen. Verhältnisse, die durch zufällig Umstände erzeugt sind, können dem Christen keinen innern Werth geben. Nur durch wahren, seligmachenden Glauben müsset Ihr Euch von Andern unterscheiden. Aber dieser Glaube, fügt er hinzu, besteht nicht darinn, daß man bloß die Wahrheit gewisser Lehren anerkenne, sondern daß man auch das, was man für wahr, gut und nützlich hält, durch seine Handlungen bestättige: Was hilft es, lieben Brüder, heißt es V. 14, so jemand spricht, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube selig machen?

Diese Worte werde ich zur Grundlage meines heutigen Vortrags nehmen, und Euch daraus beweisen: daß es nicht genug sey, einer Lehre blindlings Glauben und Zutrauen zu widmen, sondern daß jede Wahrheit nur alsdann für uns Werth bekomme, wenn sie practischen Einfluß auf unsre Handlungen hat. Wir wollen also sehen: wodurch der wahre Glauben eines Christen sich vom todten Glauben und Aberglauben unterscheidet, und: was für Früchte er tragen müsse.

Nach dem wahren Sinn der Lehre Jesu, die sich aber, leider! nicht lange in ihrer ersten Lauterkeit erhielt, hieß der Glaube eines Christen: die feste Zuversicht auf die Heiligkeit und Göttlichkeit der einzig wahren, seligmachenden Religion; Ein unerschütterliches Vertrauen, daß der Weg, welchen uns der Erlöser gezeigt hat, die einzig richtige, durch Vernunft und Liebe bezeichnete Bahn der Glückseligkeit sey – Wer so fest in seinen Grundsätzen ist, wer sich durch keine Schwierigkeit, durch keine Verführung noch Reizung, durch keine Zweifel von dieser Straße abwendig machen läßt; dessen Glauben, sagt der Erlöser gleichnißweise, wird Kraft haben, alles möglich zu machen, ja! Berge zu versetzen.

Allein, weit entfernt dem Menschengeschlechte neue unbegreifliche Lehrsätze predigen zu wollen, war seine Religion höchst einfach, jedem verständ-

lich, für jedermann beruhigend. Sie befördert die zeitliche und ewige Glückseligkeit jedes redlichen Mannes, und das wahre Interesse jedes Vernünftigen. Sie ist also keine neue Lehre; Jesus war nicht in die Welt gekommen das Gesetz der Vernunft, von Gott in die Natur gelegt, aufzuheben, sondern zu erfüllen, zu erklären, zu berichtigen, und den Erziehungsplan, nach welchem Gott von Anbeginn der Welt her seine geliebten Kinder geleitet hatte, weiter fortzuführen, zu entwickeln. Und dieses Gesetz des Herrn, heißt es Psalm XIX. v. 8 und 9, ist ohne Wandel, und erquickt die Seele. Das Zeugnis des Herrn ist gewiß, und macht die Albernern weise. Die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen.

Bey diesem großen Geschäfte verlangte der Heiland von seinen Schülern nichts als Zutrauen und Folgsamkeit. Sein System hatte nur zwey Grundpfeiler, Liebe Gottes und Liebe des Nächsten. Er verwarf die Spitzfindigkeiten der Pharisäer. Wenn diese (wie wir Math. XV. lesen) Zeichen und Wunder von ihm verlangten; so schlug er ihren Vorwitz zurück. Das beste Kennzeichen, sprach er, wonach ihr auf die Aechtheit meiner Lehren schliessen könnt, ist, wenn Ihr auf die Würkung derselben Acht habt. Er verboth sogar seinen Jüngern (V. 20) dem Volke zu sagen, wer er sey, und wies jede abergläubische Verehrung seiner Person zurück. Wir finden im XIten Cap. nach dem Lucas v. 27 und 28, daß als ein Weib ihn dadurch zu schmeicheln glaubte, daß sie die Mutter selig pries, welche ihn gebohren habe. Jesus antwortete: Selig sind die, so Gottes Wort hören und bewahren. Nicht an seine Person, nur an seine Lehre und an die Würkung derselben sollten seine Schüler denken.

Und o meine Brüder! mit wie wenig Recht kann auch derjenige Anspruch auf den Nahmen eines wahren Christen machen, der einer andern Ueberzeugung zu Befestigung im Glauben bedarf, als derjenigen, daß seine Religion ihn besser, glücklicher, weiser und ruhiger macht! Was würden alle historischen Beweise für die Aechtheit einer Lehre helfen, wenn diese Lehre mit der gesunden Vernunft stritte, und unser dauerhaftes Wohl nicht beförderte? Der Glaube ist in so fern eine Würkung des Verstandes, als es nicht in meiner Macht steht, einen speculativischen Satz überzeugend für wahr zu halten, wenn die Kräfte meines Geistes nicht hinreichen, den Grund davon einzusehen. Aber es ist in meiner Gewalt mein Herz zu fragen, ob eine Lehre irgend etwas zu meinem Glücke, zu meiner Ruhe beyträgt, und dann ist der welcher mir eine solche Lehre predigt, mein Wohlthäter, und ich bin schuldig, ihm auch in andern Dingen Glauben beyzumessen, in so fern solche jene Lehre bekräftigen, wenn ich sie auch weniger ergründen kann.

Es ist aber das Wesen unsrer reinen, heiligen Religion, so wie sie der Heiland der Welt lehrte, daß sie uns keine Sätze als zu unsrer Glückseligkeit nothwendig aufdringt, die nicht jeder Mensch von grader Vernunft klar einsehen könnte, oder welche der natürlichen Religion widersprächen. Diese natürliche Religion ist nicht weniger eine göttliche Religion, und die Offenbarung hebt jene nicht auf, sondern erläutert sie nur.

Philosophische Träumereyen, dogmatische Spitzfindigkeiten, über das unbegreifliche Wesen Gottes, unnütze Streitigkeiten über Dinge, die uns nicht besser machen, uns nicht dahin führen, unsern Wandel auf dieser Erde zweckmäßiger einzurichten, diese machen nicht den Hauptgegenstand der

Religion aus. Paulus eifert Röm. I. v. 22 gegen diejenigen, welche, da sie Gott, wenn es ihnen an gutem Willen fehlte, aus dem Buche der Natur erkennen und verehren lernen könnten, sich mit unnützen Grübeleien abgeben. Da sie, spricht er, sich für weise hielten, sind sie Narren geworden.

Wenn nun derjenige Glaube, welcher nicht auf die Ueberzeugung der Heiligkeit und Weisheit der Lehre beruht, sondern an speculative oder historische Sätze klebt, ohnmöglich das Hauptstück unsrer Religion ausmachen kann; Wenn der Apostel in unserm Texte sagt: Kann auch der Glaube einen solchen Menschen selig machen? was sollen wir da von denen sagen, die allein darinn das Wesen der Religion beruhen lassen? ja von solchen, welche die thörichtsten, von betrügerischen Menschen oder schiefen Köpfen ersonnenen Sätze, die der Erlöser nie gelehrt hat, und zu deren Bekräftigung sie einzelne, ausser dem Zusammenhange herbeygezogene Stellen aus der Bibel anführen; Was sollen wir, sage ich, von sogenannten Christen halten, welche hierauf den ganzen Grund ihres Glaubens bauen, und genug zu thun denken, wenn sie, sorglos gegen ihre natürlichen menschlichen Pflichten, die lächerlichsten, widersprechendsten Dinge für wahr halten, in der blinden Uebernehmung dieser Sätze und einigen unbedeutenden Cäremonien das Eigenthümliche des Christentums setzen, und sich im Streite über solche nichtswürdige Spitzfindigkeiten einander unbrüderlich, feindselig verfolgen, hassen, oft den bessern, weisern Mann, welcher der Göttlichen Tugend und einfachen Religion Jesu treu ist, verläumdern, und zu Boden drücken, wenn er unglücklich genug ist den Verdacht auf sich zu laden, daß er ihre gottelästerlichen Thorheiten, nicht für Wahrheiten hält? – Wenn Das Christenthum, wenn Das Glauben hiesse – o! dann bewahre uns Gott vor einem solchem Christenthume, das Vernunft und Liebe von der Erde vertilgt, und führe uns in jene Zeiten zurück, wo zwar die Begriffe vom göttlichen Wesen, von der Seele und von der Zukunft auch verwirrt waren, wo aber doch der Heide auf dieser Welt keine Hölle fand, der Weise seine Religion in Ausübung der Tugend suchte, und niemand den Andern wegen seiner Privatmeinungen verfolgte, wenn dieser sonst nur ein guter Bürger war, und das nicht lächerlich machte, was Vielen ehrwürdig vorkam.

Aber noch einmal! Dies alles ist weit von der göttlichen Lehre des Erlösers und seiner Apostel entfernt. Rechtschaffen wandeln, das ist Geist des Christenthums, und thätig seyn, zum Guten würken, das heißt die Lehre Jesu glauben. Zeige deinen Glauben durch deine Werke.

Der Heiland tadelt diejenigen, welche das Wesen der Religion in Cäremonien und Gebräuchen setzen, und bestritt, so oft sich die Gelegenheit fand, den Aberglauben. Wir lesen in den Evangelien, und andern Luc. C. VI, wie er seinen Jüngern die übertriebene Enthaltung von aller Arbeit am Sabbathe verwies. Jeder Tag ist ein Gottestag, jeder Tag dem Gottesdienste gewidmet, und jedes nützliche Geschäft ist Gottesdienst. Wenn uns also befohlen ist, uns des Sonntags der Arbeit zu enthalten; so ist dieses Gesetz nur so zu verstehen, daß wir über weltliche Geschäfte, welche die Vermehrung unsres Vermögens, oder die Befriedigung der Leidenschaften zum Entzwecke haben, nicht den Gottesdienst versäumen, noch unser Hausgesinde davon abhalten sollen. Aber wie können wir Gott besser dienen, als wenn wir etwas Gutes thun, unsre menschliche Bestimmung erfüllen, unsern Geist aufklären, für diejenigen sorgen und arbeiten, welche von uns Hülfe und Trost erwarten?

In diesem Verstande sagt Sirach in seinem apocryphischen, aber sehr geistreichen Buche Cap. XXXIII. v. 7. Warum muß ein Tag heiliger seyn als der andre, so doch die Sonne zugleich alle Tage im Jahre macht?

So eifert der Messias nicht weniger Matth. XXIII. v. 23 gegen die Schriftgelehrten und Theologen, die sich mit äusserer Heiligkeit schmücken, über Spitzfindigkeiten zanken, aus jedem Buchstaben der Schrift irgend einen hohen mystischen Sinn ziehen wollen, und indeß nichts von dem erfüllen, was ihnen so verständlich Natur und Religion vorschreibt, obgleich sie immer vom seligmachenden Glauben predigen.

Auch lehrt er uns, daß das Gebeth nicht das einzige Hauptstück des Gottesdienstes, und daß das ein sehr falscher Begriff vom Glauben sey, wenn man meinen wollte, es käme nur darauf an, sich jede Erfüllung nichtiger Wünsche von Gott zu erbitten, voll Zuversicht, daß er den fleissigen Bether aber faulen Weltbürger mit allen Wohlthaten überhäufen würde. Meinet Ihr, daß dem höchsten Wesen damit gedient sey, wenn wir zehnmal des Tags die Hände unthätig über einander schlagen, auf unsre falsche Gottesfurcht pochen, und den Schöpfer bitten, uns etwas zu beschereu, welches zu erringen er dem Fleisse und der Rechtschaffenheit in die Hände gegeben hat? O! der bequemen Religion, des kräftigen Glaubens! Matth. VII. v. 21. Aber es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Glaubt mir, geliebteste Freunde! Eine dankbare Herzensergiessung, Eine Thräne des reuigen Gefühls über begangene Fehler, Ein hofnungsvoller Seufzer in der Zeit der äussersten Noth, Ein demutsvolles Wonnegefühl nach einer begangenen edlen Handlung, Eine brüderliche Zähre beym Anblicke fremder Leiden – Das sind die kräftigsten Gebethe, und die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du Gott nicht verachten.

Erfüllung treuer Pflicht also, und Thätigkeit zu guten Werken, das ist Gottesdienst, das sind die Früchte, nach denen man den Glauben des Christen schätzen soll. Alles übrige ist nur Folge, der innern Religion, ohne diese nichts werth, bleibt aber nicht aus, wenn das Herz von der Heiligkeit der Wahrheiten, durch den Einfluß der Lehre auf die Sitten, durchdrungen ist.

Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn diese herrliche einfache Religion Jesu sich immer in dieser Lauterkeit erhalten, wenn das Reich der Wahrheit und Vernunft allgemein geworden wäre, und alle Pharisäer und Schriftgelehrten von der Erde vertilgt hätte! Aber diese große Periode des Reiches Christi war noch nicht erschienen; die göttliche Vorsehung fand es für das Menschengeschlecht heilsamer, uns noch durch andre Proben zu läutern; Wir waren noch nicht vorbereitet genug, und also schlichen auch, bald nach des Erlösers Hingange, neue Irrlehren sich unter den ersten Gemeinen ein. Die Apostel, welche helle Köpfe aber keine Gelehrte, sondern redliche treue Männer ohne Ansprüche waren, Schulwiz nicht für Weisheit, und Wortprunk nicht für Beredsamkeit hielten, versuchten es vergebens, durch ihre Sendschreiben den wahren Geist des Christenthums wieder unter den sich täglich mehrenden Haufen der Bekenner Jesu einzuführen – Zweifel, Mistrauen und Untreue drangen von allen Seiten ein; Man war nicht vorsichtig genug in der Wahl der Vorsteher; Heuchler und Schwärmer setzten sich zum Theil, nach der Apostel Tode, an die Spitze der Gemeinen, und so mischten sich

Eigennutz und falsche Gelehrsamkeit ein, machten aus dem Lehrstande ein einträgliches Handwerk, und aus der heiligen, deutlichen Religion eine verworrene Wissenschaft, welche sie Theologie nannten, und durch welche sie sich das Recht anmaßten, die Vernunft des Volks zu fesseln, und im Nahmen Gottes zu befehlen, daß man das glauben solle, was sie bereichern könnte. Da hieß glauben: ihren thörichten Meinungen nicht widersprechen, und gute Werke thun: müssige Pharisäer beschenken.

Man machte die Leute glauben, daß, ihre Sitten mögten auch noch so schlecht seyn, durch Hülfe eines blinden Glaubens, das Verdienst Christi jeden Sünder selig mache – Eine bequeme Lehre, die aber den Redlichen zu Boden schlägt, wenn er denken muß, daß sein ganzes Bestreben tugendhaft vor Gott zu wandeln vergebens, und daß funfzig Jahre eines weisen wohlthätigen Lebens nicht mehr werth seyn sollen, als ein vernunftleerer Glaube und eine kurze Buße auf dem Todtenbette – O meine Freunde! beobachtet die heiligen Pflichten, die Euch Natur und Religion vorschreiben; Seyd stets aufmerksam auf Euch; zeigt Euren Glauben durch Eure Werke, und Euer eignes Herz wird Euch sagen, daß Ihr mit Gott versöhnt seydet; dann erst habt Ihr Theil an dem Verdienste Christi, das heißt, an den Verheissungen des Heilandes, die er denen gegeben, die treu der Lehre folgen, welche er mit seinem Leiden und Sterben versiegelt, und wodurch er die ewige Märtyrercrone verdient hat.

Durch die entsetzliche Misdeutung der reinen Lehre Jesu, und durch das unnütze, von ihm so oft getadelte Grübeln in den Geheimnissen, die man nun zum wesentlichen Stücke des christlichen Glaubens gemacht hatte, entstanden dann die vielfachen Secten, die sich einander verketzerten und verfolgten. Nun war kein Satz so widersprechend, so unvernünftig, den nicht irgend eine Partey behauptet, und für eine göttliche Glaubenslehre ausgegeben hätte. Da jetzt das ganze Wesen der Religion auf Wortklauberey und Cäremonien beruhete, und der Mann, welcher von der Wahrheit der Lehre überzeugt seyn wollte, nicht sein Herz, nur seinen Kopf zu Rathe zog; so fieng man zuerst an, sich mit Prophezeyungen aus dem alten Testamente zu Vertheydigung der Religion zu wafnen. Wer nicht an den Fingern her erzählen konnte, wie oft die Erscheinung des Messias vorausgesagt worden, der wurde für einen Mann gehalten, der nicht fest im Glauben wäre – Was würdet Ihr von einem Menschen denken, meine Geliebtesten! der, wenn ihn die Sonne beschiene und wärmte, sich selbst nicht eher davon überzeugen könnte, als bis er in irgend einem Buche gefunden hätte, daß ein weiser Mann vorausgesagt habe, sie werde heute scheinen? – Glaubt mir, wen die Lehre Christi nicht vollkommener, nicht ruhiger, nicht glücklicher macht, und wer nicht allein dadurch von ihrem hohen, göttlichen Werthe überzeugt wird, für den wäre es besser, er glaubte lieber gar nichts, und handelte aus natürlichem Instinct gut.

Nichts hat je so kräftigen Anlaß zur Gottesvergessenheit, zum Unglauben und zur Freygeisterey gegeben, als die unglückliche Ortodoxie, und das Aufdringen gewisser Lehren, die der Verstand nicht fassen konnte, und welche man dennoch jedem Christen als zu seiner Seligkeit nothwendig vortrug. Gott hat uns den Verstand nicht umsonst gegeben. Wenn also das allein mich selig machen könnte, was meinem Menschensinne gradezu widerspräche, und sich nun mein Herz dagegen empörte, daß der gütige Vater von

mir verlangen sollte, daß ich meine ewige Glückseligkeit dadurch erkaufen müßte, wenn ich sein größtes Geschenk, die Vernunft verleugnete; o! wer würde sich wundern, wenn da der beste Mensch auf ewig dem Christenthum entsagt? – Aber dies falsche Christenthum ist nur eitler, eigennütziger Menschen Werk, ärger als Heidenthum, ärger als jene Religion, von welcher im XIVten Cap. des Buchs der Weisheit eine Beschreibung zu lesen ist.

Aberglauben hat gewiß mehr Unglück gestiftet, und mehr Menschen von der Erde vertilgt, als Unglauben. Wir haben ganze Länder im Nahmen Gottes verwüsten gesehn, und die Fackel des Fanatismus hat manche blühende Provinz in eine Einöde verwandelt. Statt wilden ungebildeten Völkern den einfachen Weg der Tugend und Christuslehre zu zeigen, richtete man sie zu gaucklerischen Gebräuchen ab, lehrte sie, vor einem todten Bilde die Knie beugen, und erwürgte die, welche sich weigerten. Jes. Cap. XLIV. v. 16. 17. Man schnitzte ein Stück Holz; Die eine Hälfte verbrannte man, und wärmte sich dabey, und aus der andern Hälfte machte man einen Gott, der aber ruhig an seinem Orte stehen bleibt (Jes. C. XLVI. v. 6. 7.) wenn Ihr ihn nicht weiter tragt. Schreyet Einer zu ihm; so hilft er ihm nicht, hilft ihn nicht aus seiner Noth.

Und wer sollte es glauben, daß in unsern aufgeklärten Zeiten noch in so manchen Gegenden unsres lieben Vaterlandes Aberglauben und Vorurtheil so allgemein herrschen, daß es ganze Stände und Gesellschaften giebt, die es sich zur Pflicht machen, die Aufmerksamkeit der Menschen von wirksamer Thätigkeit zum Guten ab, auf leere Speculationen, Träume und elende Schwärmereyen zu leiten, mit einem Worte, jede Art von Aberglauben zu ihrem Vortheile zu begünstigen?

Aber seydt getrost, meine Brüder! Die Wahrheit wird doch obsiegen, und das Reich Christi ewig ungestört bleiben. Gott der, wie Jes. Cap. XLIV. v. 25 sagt, die Zeichen der Wahrsager zunichte und die Weissager verwirrt macht; der die falschen Weisen zurückweist, und ihre Kunst zu Thorheit macht; Dieser Gott wird nicht zugeben, daß das Licht der heiligen Religion von falscher Irrlehre ganz ausgelöscht werde, und schon sehen wir aller Orten die glücklichsten Anstalten getroffen, die wahre Weisheit, Vernunft und Religion wieder in ihre alten Rechte zu setzen.

Also bleibet fest am Glauben, das heißt: an der Zuversicht auf die Reinigkeit der Lehre Jesu, und laßt diesen Glauben die wohlthätigsten Früchte bringen! Dienet Gott nicht blos mit Cäremonien, mit Beten und Fasten. Jes. LVIII. v. 5. 6. Sollte das ein Fasten seyn, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe eines Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche Du mit Unrecht gebunden hast! Laß ledig, welche Du beschwerest! Gieb frey, welche Du drängest! Nim weg die Last von den Gedrückten.

Dienet Eurem Schöpfer mit Euren Werken! Glaubt nicht an Gaukeleyen, an Beschwörungen, an Träume! Gott thut keine Wunder ohne großen Zweck; Er hebt nicht die Ordnung der Natur auf, um kleiner Ursachen willen. Träume, sagt Sirach Cap. XXXIV. v. 3 und 8, sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen. Man bedarf überhaupt keiner Lügen dazu, daß man das Gebboth halte, und man hat genug am Worte Gottes, wenn man recht lehren will.

Folgt diesem einfachen Worte! Liebet Gott, liebet Euren Nächsten! Redlich wandeln vor dem Herrn, und ein gutes Gewissen bewahren, thätig seyn zum Guten und das Böse hindern; das ist Religion, und fest bauen darauf, daß dieser von unserm göttlichen Erlöser uns vorgeschriebene Weg der einzige zur Seligkeit ist, das heißt Glauben.

Gott stärke und erhalte uns Alle in diesem einzigen wahren Glauben, und gebe Euch seinen Frieden; Amen!

**Vierte
P r e d i g t
über**

Jes. Cap. III. v. 10 und 11.

**Predigt von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die
Frucht ihrer**

**Werke geniessen. Wehe aber den Gottlosen! Sie sind boshaft; Aber es
wird ihnen
vergolten, wie sie es verdienen.**

Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heissen; die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß, aus sauer süß, und aus süß sauer machen! Wehe denen, die den Gottlosen Recht sprechen um Geschenke willen, und das Recht der Gerechten von ihnen wenden!

Diesen Ausruf gegen alle Arten von Ungerechtigkeit finden wir im Vten Cap. des Propheten Jes. im 20sten und 23sten Verse. So verkündet der Prophet dem Laster und der Bosheit ihre sichere, unausbleibliche Strafe, und zeigt in vielen Stellen seines Buchs, wie das höchste Wesen den Bösewicht zu züchtigen weiß, der seine Gewalt zum Druck des Elenden misbraucht, und es wagt, die auf Liebe und Gerechtigkeit beruhende Harmonie unter den Geschöpfen Gottes zu stöhren. Wehe Dir, spricht er (Cap. XXXIII. v. 1) Du Verstörer! Meinst Du, Du werdest nicht verstört werden? Und Du Verächter! Meinst Du, man werde Dich nicht verachten? Wenn Deiner Unthaten ein Ende ist; dann wird auch Dich die Reyhe treffen.

Dagegen aber giebt Jesaias auch den Gerechten den Trost, daß sie glücklich und selig seyn werden: Predigt von den Gerechten, heißt es Cap. III. v. 10 und 11, daß sie es gut haben, denn sie werden die Früchte ihrer Werke geniessen. Wehe aber den Gottlosen! Sie sind boshaft; Aber es wird ihnen vergolten wie sie es verdienen.

Diese letztere Stelle mag heute der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit werden. Ich will zu Euch, nach Anleitung derselben, gegen das schreckliche, alle gesellschaftliche Wohlfarth zerstörende Laster der Ungerechtigkeit reden, und Euch zuerst die Glückseligkeit des Gerechten, und dann die innere und äussere Strafe der Ungerechtigkeit und Bosheit vorhalten.

O! mögten wie Alle, die wir hier vor Gottes Angesicht stehen, rein, unschuldige, von Unrecht und Gewaltthätigkeit unbefleckte Hände zu dem höchsten und vollkommensten Wesen in die Höhe heben, und mit ruhigem Gewissen also bethen können:

Herr Gott, ewig gütiger Vater und gerechter Richter unser Aller! Hier liegen wir, voll innigsten Gefühls unsrer Niedrigkeit, von Dir im Staube gebückt. Weit entfernt, uns einiges Verdienst anzumaßen, empfinden wie vielmehr täglich, stündlich den weiten Abstand, der uns tief gefallene Wesen von Dir, Du große Urquelle aller Vollkommenheit entfernt, bleiben bey aller Anstrengung, unsern heiligen Beruf zu erfüllen, doch immer weit zurück, lassen uns oft von unsern Leidenschaften irreführen, kennen das Gute – ach! und vollbringen es dennoch nicht! Aber o liebevoller Schöpfer! Du lässest Dir das treue Bestreben der Menschen, Dir ähnlich zu werden, wohlgefallen, nimst den guten, thätigen Willen, wenn ihm auch die Kraft zu höchster Ausübung fehlt, doch gnädig auf, und wenn wir nur, nach der Vorschrift unsres göttlichen Erlösers, Liebe unter einander üben; so nimst Du uns zu Deinen Kindern an, und versprichst uns ein unvergängliches Erbe, das uns Dein geliebtester Sohn erworben hat.

So siehe denn auf uns herab, gnädiger Vater! und laß Dirs wohlgefallen, daß wir Deine höchste Gerechtigkeit auch unter uns treulich nachzuahmen bemühet sind, daß wir das Unrecht von uns verbannen, keine Unterdrückung dulden, aber auf die Ausübung Deiner göttlichen Gesetze durch unsre Vorsteher dringen lassen, und überhaupt, so viel unsre Erkenntniß hinreicht, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben uns zur Pflicht machen. Stoße den aus von uns, der jetzt in dieser Versammlung Hände zu Dir emporheben mögte, welche Werkzeuge der Gewaltthätigkeit und des Unrechts gewesen wären, auf daß nicht seine Uebertretung über unser Haupt komme, sondern Deine göttliche Strafe den Unterdrücker der Unschuld, zu unserm Beyspiele, an seiner Stirne zeichne. Allein fern sey von uns der Gedanke, daß Einer unsrer Brüder also Deine Wege sollte verlassen haben. Zwar fehlen wir Alle mannigfaltig, aber so tief müsse keiner von uns gefallen seyn, so vorsätzlich keine Deine Gebote übertreten haben! Und sollte ja ein Aufwallung von Eigennutz oder Rachgier Einen unter uns zu einem ungerechten Gedanken gegen seinen Bruder verleitet haben; o! so erleuchte, erweiche und bessere sein Herz!

Gieb, theuerster Vater! daß wir, den Vorschriften unsres Heilandes gemäß, Liebe und Gerechtigkeit die Richtschnur aller unsrer Handlungen seyn lassen, und das Beste unsrer Nebenmenschen als unser eignes ansehen mögen.

Errette uns auch von der Hand aller künftigen Unterdrücker. Wir bethen mit David zu Dir (Ps. XXXVI. v. 11, 12 und 13). Breite Deine Güte über die, die Dich kennen, und Deine Gerechtigkeit über die Frommen. Laß mich nicht von den Stolzen unter die Füße getreten werden; die Hand des Gottlosen stürze mich nicht! Sonder laß die Uebelthäter selbst fallen, daß sie verstoßen werden, und nicht bleiben mögen!

Beschirme uns; sey unsre Zuflucht und unser Trost immerdar! Du höchster Richter, Du Retter der Unschuld! erbarme Dich Unser, und gieb uns Deinen zeitlichen und ewigen Frieden; Amen!

Theuerste, durch den Tod Jesu fest mit Gott verbundene Freunde und Brüder!

Ich habe Euch versprochen, indem ich gegen das schreckliche Laster der Ungerechtigkeit reden würde, zuerst eine Schilderung von der Glückseligkeit der Gerechten vor Eure Augen zu legen. Wohl Euch, wenn Ihr in dem Bilde

des gerechten Mannes Euch selbst erkennt, wenn Ihr Euch bewußt seyd, einen Theil der Seligkeit empfinden zu können, die des Redlichen Handlungen krönet!

Gerechtigkeit ist eine hohe göttliche Tugend, der Würde des Menschen, nach Gottes Ebenbilde geschaffen, angemessen. So wie des weisen Schöpfers höchste Gerechtigkeit und Liebe alle Creaturen umfaßt, und die Harmonie erhält; so ist auch bey uns Menschen die mit Liebe verbundene Gerechtigkeit das festeste Band unter uns. Gerechtigkeit sichert alle Arten von Eigenthum, den Ruf, das Vermögen, das Leben, die Ehre der Bürger. Sie giebt dem Redlichen Muth, macht ihn stark und kühn, daß er nicht zu fürchten brauche die Unterdrückung des Gottlosen, daß er nicht zu schmeicheln brauche den stolzen Bösewicht, noch zu frohnen dem Laster. Unter ihren Flügeln schläft ruhig in seiner Hütte der arme Landmann, sicher vor den Eingriffen des habsüchtigen Nachbars. Ungerechtigkeiten hingegen zerstört alle gesellschaftlichen Bande, hebt den äusseren Unterschied unter dem Redlichen und Boshaften auf, entzieht jenem den verdienten Preis seiner Tugend, und giebt diesem das Uebergewicht, die Macht Böses zu thun, und Unglück unter Gottes Kindern zu verbreiten. Dann weicht der Schwächere, dessen Grundsätze noch nicht fest sind, zurück, lenket ab vom graden Pfade der Tugend, wenn er um sich her so viel Schwierigkeiten wahrnimt, wenn er auf allen Seiten das Laster auf dem Throne erhoben, mit Reichthum und Glanz gecrönt, die Tugend aber in Ketten schmachten, mit Schande, Spott, Verfolgung und Armuth kämpfen sieht – Fühlt, meine Brüder! den Greuel dieses Lasters und seine unseligen Folgen, von denen ich nachher reden werde, und stellet Euch itzt dagegen die Glückseligkeit der Gerechten vor!

Ihn lohnt die innere Ruhe seines Gewissens, er hat in dieser Welt den sichern Preis seiner Rechtschaffenheit, und dort wartet auf ihn eine selige Zukunft.

Ich sage, sein Gewissen lohnt ihn durch Ruhe. Der Gerechtigkeit Furcht (spricht Jesaias Cap. XXXII. v. 17) wird Friede seyn, und der Gerechtigkeit Preis wird ewige Stille und Sicherheit seyn. Wehe dem Manne, der nie diese selige Freude geschmeckt hat, der nie für edle gerechte Handlungen durch innere Gewissensruhe, durch heitern Seelenfrieden ist belohnt worden! Was kümmert es den Redlichen, den Gerechten, ob auch der große Haufen ihn miskennte, ob nicht jede seiner Bemühungen von augenblicklichen Früchten begleitet würde! Das Bewußtseyn recht gehandelt zu haben genüget ihn, die Reinigkeit seiner Zwecke, die Unschuld seines Herzens macht ihn stark, alle Hindernisse zu überwinden, macht ihn bey allen Wiederwärtigkeiten froh und sicher. Wer unschuldig lebt, der lebt sicher, sagt Salomo Spr. Cap. X. v. 9.

Zu dem gerechten Mann nimt der Unglückliche gern seine Zuflucht, schütet in den brüderlichen Busen seine Klagen aus, und erwartet Hülfe und Trost von ihm. Kann er nicht Allen helfen; so läßt er doch nichts unversucht, und trotzet jeder Schwierigkeit, um der Unschuld das Uebergewicht über die Bosheit zu verschaffen. Er kämpft muthig gegen die Bosheit, nimt sich des Leidenden gegen den Unterdrücker an, stellt sich der Tyranney männlich und tapfer entgegen, und Gott stärkt ihn. Fürchte Dicht nicht, spricht der Herr (Jes. Ca. XLI. v. 10) ich bin mit Dir; Weiche nicht, denn ich bin Dein Gott. Ich starke Dich; Ich helfe Dir; Ich erhalte Dich durch die recht Hand

meiner Gerechtigkeit. Ja! dieser liebevolle Vater, der die höchste Gerechtigkeit ist, giebt seiner Tugend Macht, das Gute durchzusetzen. Die auf ihn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden (Jes. Cap. XL. v. 31.)

Und mislingt das Unternehmen des Gerechten bey den besten Absichten – o! dann tröstet ihn sein ruhiges Gewissen, das Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben. Dies entschädigt ihn für jeden Verdruß, den ihm die Bösen machen, läßt ihn alle Gefahren verachten, und stärkt ihn mitten unter Verfolgungen, die ihn freylich oft überfallen, in denen er aber nicht umkömmt. Lieber! gedenke, wo ist ein Unschuldiger umkommen? Oder wo sind die Gerechten je vertilget? heißt es im Buche Hiob Cap. IV. v. 7.

Nein, meine Freunde! glaubet nicht, daß diese Welt so allgemein verderbt ist, daß der Redliche und Gerechte nirgend eine sichere Freystatt finden könnte? Unvorsichtigkeit ist oft die Quelle des Elends der besten Menschen. Sich in Händel mischen, von denen der Weise voraussehen kann, daß er, ohne den geringsten Nutzen zu stiften, sich augenscheinlicher Gefahr aussetzt; Unberufen jede ungewisse Sache zu seiner eigenen machen; die Parthey des Schwächern nehmen, auch da wo der Schwächere Unrecht hat; Gegen die Bösen bloß lästern, nicht würgen; Durch ein übereiltes Toben den mächtigen Haufen der Unterdrücker gegen sich aufbringen, und viel Edle mit sich in das Verderben ziehen – – Das heißt nicht gerecht seyn. Aber gerade und recht handeln, und niemand scheuen; Zu keinem Unheile die Hände biethen; Sein Hände rein halten von Gewalt, Wucher und Raube; Reden, wo es Pflicht ist, die Rechte der Menschheit und natürlichen Freyheit zu reclamiren; Vernünftige Grundsätze ausbreiten, auch da, wo sie der Haufen nicht gern hört; Sich des unschuldigen Verlassenen annehmen, wenn ihm zu helfen ist; Uneigennützig der Wahrheit huldigen, auch da, wo unser eigenes kleines übel verstandenes Interesse uns reizen könnte, anders zu handeln; Auch dann gut und unparteyisch seyn, wenn uns niemand bemerkt –

Das heißt Gerechtigkeit üben, und diese Gerechtigkeit findet auch in dieser Welt ihren sichern Lohn. Jes. XXXIII. v. 15 und 16. Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet was recht ist; Wer Unrecht und Geiz haßt, und seine Hände abzieht, daß er nicht Geschenke nehme; Wer seine Ohren verstopfet, wenn er Theil an Blutschulden nehmen soll; Wer seine Augen schliesset, daß sie nichts Arges sehen mögen; Der wird in der Höhe wohnen, und Felsen werden seine Feste und Schutz seyn. Sein Brod wird er aller Orten finden; Seinen Trank reicht ihm jede Quelle.

Wer auch nicht Ueberfluß und Schätze, die man oft auf Unkosten seines Characters erkaufen muß, das Erbtheil des redlichen Mannes sind; so läßt ihn doch Gott keinen Mangel leiden. Das Verlangen der Elenden höret Er, und sein Ohr merkt darauf. Er schaffet Recht den Waisen und Armen, daß der Mensch nicht mehr trotze auf Erden. (Ps X. v. 17 und 18.) Und dieser Segen des Herrn ruhet auch auf die Nachkommen des Gerechten, indeß das unrecht erworbene Gut Fluch und Unglück auf die Enkel bringt. Ich bin jung gewesen, spricht David Ps. XXXVII. v. 25, und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehn. Gott verheißet dem Gerechten den sichersten Schutz. Wenn er

schreyet, so hört der Herr, und errettet ihn aus aller seiner Noth. Ps. XXXIV. v. 18.

Jede gute Handlung hat früh oder spät ihren sichern Lohn, auch schon in dieser Welt, wenngleich die Folgen nicht immer jedermann in die Augen fallen. Es giebt noch andre Belohnungen, ausser Reichthum und Standeserhöhung; Und sollte der Redliche und Gerechte, neben der seligen Ruhe seines Gewissens, hier auf Erden keine andre äussere Früchte seiner Tugend einernnden, als den gerührten Dank derer, denen er Hülfe verlieh; den süßen Anblick der Glückseligkeit seiner Brüder, die durch seinen Schutz, durch sein Vorwort, in eine bessere Lage versetzt wurden; die Achtung aller Guten, und die Erfurcht selbst der Bösen – O, meine Freunde! wäre denn das nicht schon Lohn genug? Ja! der Gerechte steht in hoher Würde auf seinem Platze, geliebt von Allen, die der Tugend treu sind, gefürchtet vom Laster, aber nicht gefürchtet allein, sondern auch verehrt, wenngleich die Bösen das nicht bekennen; Denn die Tugend hat einen göttlichen Glanz, dem nichts widerstehen kann, und vor welchem selbst wieder Willen das Laster die Knie beugt.

Aber was sind alle diese irdischen Belohnungen gegen den sichern Preis, der den Gerechten in einer bessern Welt erwartet?

Gott führt sein Geschöpfe stufenweise zu ihrer höchsten Verherrlichung hinauf. Es liegt an uns, durch strenge Achtsamkeit auf unser Herz, durch Beobachtung unsrer Pflichten, und durch das treue Bestreben täglich in Tugend und Weisheit zu wachsen, unser Wesen zu veredlen; und dann können wir zu unserm Trost versichert seyn, daß, je weiter wir es in Nachahmung der höchsten reinsten göttlichen Tugend bringen, auch um desto größer das Maaß unsrer künftigen Glückseligkeit seyn werde. Da nun Gerechtigkeit beynahe alle übrigen guten Eigenschaften, theils erzeugt, theils voraussetzt; so hat auch gewiß der Gerechte das beste Schicksal in der Zukunft zu erwartnen, und das verheißt uns Jes. Cap. LVII. v. 1 und 2, indem er spricht: Wenn auch der Gerechte umkömmt, und niemand wäre, der es zu Herzen nähme, und heilige Leute aufgerafft würden, und niemand achtete darauf; so mögte immerhin Unglück den Gerechten dahinreissen. Er hat dennoch seinen Lohn, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ruhen sanft im stillen Grabe.

Nun aber, meine Brüder! stellt dagegen das Bild des Gottlosen und Unge rechten vor Eure Phantasie, und trauert mit mir, daß es Menschen geben könne, die so weit sich von dem göttlichen Urbilde entfernen, so sehr ihre zeitlichen und ewigen Vortheile vergessen. Höret welch empörende Beschreibung Hiob von solchen Leuten macht. Sie treiben, sagt er (Cap. XXIV. v. 2) die Grenzen zurück, sie berauben die Heerde, welche sie weiden sollten. (V. 3) Den Waisen treiben sie das Vieh weg, und nehmen der Witwen Eigenthum zum Pfande. (V. 4) Die Armen müssen ihnen weichen, und die Dürftigen im Lande sich vor ihnen verkriechen. (V. 7) Die Nackenden lassen sie liegen, und lassen denen keine Decke gegen den Frost, denen sie die Kleider genommen haben. (V. 9) Sie reissen das Kind von der Mutter Brust, machen Kinder zu Waisen, und die Leute durch Pfänden arm. Jesaias ruft Wehe über sie aus (Cap. X. v. 1 und 2) Wehe den Schriftgelehrten, die ungerechte Gesetze machen, und unbillig Urtheile schreiben! Damit sie die Sachen der Armen beugen, und Gewalt üben im Nahmen der Gerechtigkeit über die Elen-

den unter meinem Volke, daß die Witwen ihr Raub, und die Waisen ihre Beute seyn müssen!

O! daß kein Land des Erdbodens so unglücklich seyn mögte, unter der Gewalt solcher Unmenschen zu stehen! daß es nicht Fürsten und Richter geben mögte, die ihre von Gott ihnen anvertraute Würde also misbrauchten, um Henker des Volks zu werden, dessen Väter sie seyn sollten! Aber leider! trifft dies Strafgericht Gottes so manche Provinz. Da seufzt dann der Redliche, dem es an Schutz fehlt, unter dem grausamen Drucke der Bosheit, muß ruhig sehen, wie die Früchte seines Fleisses von wollüstigen Müssiggängern verzehrt werden, wie man seiner armen trostlosen Familie den nothdürftigsten Unterhalt entzieht, um die schändlichen Leidenschaften der Großen, um Pracht und Ueppigkeit zu befriedigen. Er muß sehen, und darf kaum laut darüber seufzen, daß die Wage der Gerechtigkeit durch das Gewicht des Goldes gelenkt wird, wohin der Mächtigere will, daß die Bosheit ungescheuet sich öffentlich ihrer Unthaten rühmt. (Ps. X. v. 2, 3 und 10) Weil der Gottlose Uebermuth treibt, muß der Elende leiden. Sie rotten sich zusammen, und erdenken böse Tücke. Denn der Gottlose rühmt sich seines Muthwillens. Er zerschlägt, drückt nieder, und stößt zu Boden den Armen mit Gewalt. Da hält dann der Haufen der Betrüger zusammen. Ps. XXXVI. v. 3. Sie schmücken sich unter einander selbst, daß sie ihre böse Sache befördern, und Andre verunglimpfen. Sie helfen sich treulich, die ungerechte Sache durchsetzen. Unter dem Vorwande, selbst der Gesetze und des obrigkeitlichen und landesherrlichen Amts, wird Unschuld und Wahrheit und Recht mit Füßen getreten, und wer es wagt, gegen diese Misbräuche zu murren, ja sich nur zu krümmen, der wird, Andern zum Beyspiele, ein Opfer seines tugendhaften Eifers. Das ist dann der höchste Gipfel des menschlichen Elendes und Verderbnisses, selbst unter dem erborgten Schutze göttlicher und menschlicher Gesetze, alle heiligen Pflichten zu Boden zu schlagen, Leben, Gut und Ehre der Bürger öffentlich zu verkaufen, seinen Leidenschaften alles preis zu geben, und mit schamloser Frechtheit dem Laster und Eigennutze das ehrwürdige Gewand der Gerechtigkeit umzuhängen.

Wehe aber diesen Gottlosen, sagt unser Text. Sie sind boshaft; Aber es wird ihnen vergolten, wie sie es verdienen.

Wer würde aber auch nicht murren, ein Geschöpf Gottes zu heissen, wenn dies höchste Wesen den Greuel ohngestraft begehen, diese Menschen ohngeahndet den Erdboden vergiften, und allgemeines Elend ohne Rettung über die Frommen verbreiten liesse? Nein, meine Freunde! So wie des Redlichen Belohnung fest und unausbleiblich seine Tugend krönt; so hat auch der Ungerechte seine innere, äussere, zeitliche, und ewige Strafe.

Ihn quält mit nagenden Schmerzen, und allen Foltern der bittersten Vorwürfe, das unruhige Gewissen. Sein eigenes Herz, das an der Tugend zum Verräther geworden, rächt die Seufzer der Gedrückten über ihn. Ps. XXXII. v. 10. Der Gottlose hat viel Plagen. Er unterdrücke immerhin diese quälende Unruhe, suche seine Martern zu lindern, übertäube sich durch Zerstreungen, und eitle Freuden! – Der Wurm, der sich unaufhörlich in seinem Innersten regt, wird ihm keine Ruhe lassen. Des Nachts wälzt er sich unzufrieden in seinem Bette – Er hat nicht den Muth, einem redlichen Manne grade in die Augen zu sehen – Wo er eine Erzählung unedler Thaten hört oder liest, da glaubt er sein Bild zu finden. Unsicher, ob nicht seine Tücke offenbar

werden mögte, zittert er, stündlich zur Verantwortung gezogen zu werden. Er ist ein Slave derer, die er zu Werkzeuge seiner Bedrückungen braucht. Auf die Verschwiegenheit falscher, leicht zu erkaufender Menschen, ruht seine ganze vergängliche Zufriedenheit – So rächt sich die göttliche Tugend an der Verräther und Unheiligen durch sein eigenes Herz! –

Und wodurch kann ihm diese innere Quaal ersetzt werden? Etwa durch äussere Glückseligkeit in der Welt? Glaubt Ihr, er könne es dahin bringen, seinen erpreßten Ueberfluß ruhig und froh zu geniessen? Glaubt Ihr, er könne Schätze auf Schätze häufen, im Reichthum leben, und durch den Taumel von Wollüsten sich gegen die Stimme seines Gewissens taub machen? – Weit entfernt! Man bedarf nur einiger aufmerksamer Beobachtung in der Welt, um sich zu überzeugen, daß dem Ungerechten nie ein dauerhaftes zeitliches Glück zu Theil wird. Unsegen ruht auf jeder seiner Unternehmungen, und wenn auch eine Zeitlang das Glück ihn anzulächeln scheint; so weiß doch die Vorsehung seinen Uebermuth bald zu demüthigen. Die Thränen der Unglücklichen, denen er ihr nothdürftiges Eigenthum erpreßte, bringen Fluch über sein Haus. Indeß der Rechtschaffene durch seinen Fleiß und seine Ordnung sich in solche Umstände versetzt, daß er die Seinigen vor Mangel schützen kann, kennt der Ungerechte den Werth der Güter nicht, weiß nicht zu wirthschaften mit dem, was er ohne sein Verdienst erschlichen hat, und so verschwindet dann haufenweise, das er auf Unkosten seiner zeitlichen und ewigen Ruhe einzeln sammlete.

Aber nicht das Ohngefähr, nicht seine schlechte Hauswirthschaft – nein! Gottes Stragericht würkt da unmittelbar. Ich will, redet der Herr durch Jesaias C. XIII. v. 11, Ich will den Erdboden heimsuchen, um seiner Bosheit willen, und die Gottlosen, um ihrer Untugend willen. Ich will dem Hochmuth des Stolzen ein Ende machen, und die Hoffart der Gewaltigen demüthigen. Und Cap. XXVI. v. 21. Denn siehe! der Herr wird ausgehn, zu heimsuchen die Bosheit der Einwohner des Landes über sie, daß das Land wird offenbaren ihr Blut, und nicht weiter verhelen, die darinn erwürgt sind.

Hier entwirft ein Mann unaufhörlich neue Plane zu Vergrößerung seiner Macht, seines Ruhms, seines Vermögens – Umsonst! sie scheitern alle! Der Herr der Heerscharen vereitelt jeden seiner Vorsätze. Fragt nicht warum! Gott sieht in das Herz des Bösewichts, und weiß seine geheimsten Wege, weiß daß der erborgte Glanz, womit dieser Unhold prangt, das rechtmäßige Eigenthum gekränkter Waisen und Witwen ist. Er hört die Klagen der Elenen über ihn. Und der Herr ist des Armen Schutz, ein Schutz in der Noth. Denn er wird des Armen nicht so ganz vergessen, und die Hofnung der Elenen wird nicht verlohren seyn ewiglich. Ps. IX. v. 10 und 19. Er stürzt den Unterdrücker. Der Herr läßt die Gerechten nicht Hunger leiden; Er stürzt aber der Gottlosen Schinderey. Sprüche Cap. X. v. 3. Auf daß man inne werde, daß er der Herr sey, dem gottloses Wesen misfällt. Hiob Cap. V. v. 12, 13, 14. Er macht zu nichts Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann. Er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit, und stürzt der Verkehrten Rath, daß sie des Tages in Finsterniß laufen, und tappen am Mittage, wie in der Nacht.

Dort häuft ein Unterdrücker der Armuth Berge Goldes, und dringt zu den höchsten Ehrenstellen hinauf; Alles scheint ihn anzulächeln, jeder Wunsch seines schwarzen Herzens mit Erfolg gekrönt zu werden – Aber laßt Euch

das nicht irremachen. Beneidet sein Schicksal nicht! Erzörne Dich nicht über die Bösen! Sey nicht neidisch über die Uebelthäter! Denn wie das Gras werden sie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken. Ps. XXXVII. v. 1 und 2. Vielleicht ist der Tag seines Gerichts noch nicht gekommen. Ich habe gesehen, heißt es ebendasselbst v. 35 und 36, einen Gottlosen, der war trotzig, breitete sich sehr aus, und grünte, wie ein Lorbeerbaum. Als ich nachher vorübergieng, siehe, da war er dahin! Ich fragte nach ihm, da ward er nirgends mehr funden.

Oder heimliche Leiden plagen den ungerechten Mann. Er hat keinen häuslichen Frieden; Er kämpft mit Krankheit, mit körperlichen Leiden; Oder seine Kinder kränken ihn. Er hat keinen Augenblick frohen Genuß. Er wird arbeiten und nichts geniessen. Seine Güter werden Andern zu Theil, daß er deren nicht froh wird. Denn er hat unterdrückt und verlassen den Armen. Er hat Häuser an sich gerissen, die er nicht erbauet hat. Hiob Cap. XX. v. 18 und 19.

Und wenn nichts anderes ihn peinigt; so macht der unersättliche Durst nach dem Gelde, Ehre oder Ruhm seine Quaal. Er mögte gern geehrt seyn (wenngleich er kein Gefühl für Liebe und Freundschaft hat.) Aber auch das kann er nicht erlangen. Wer aus Furcht vor seiner Geißel ihm huldigen muß, der verachtet doch den ungerechten Mann im Herzen. Er liest in keinem Auge, das auf ihn blickt, Zutrauen, Wohlwollen, Zuneigung, Ehrerbietung. Man wendet mit Eckel den Blick ab von dem Unterdrücker, und wer Muth hat, und ihn nicht zu scheuen braucht, der redet öffentlich über ihn, sagt es der Welt, laut und ohne Scheu: "Seht da den vornehmen Bösewicht!"

Um sich nun dergleichen Demüthigungen nicht auszusetzen, treibt er in der Stille sein Unwesen. Wenn er Geschenke nimt; so geschieht es heimlich, durch die dritte Hand. Oeffentlich eifert er selbst, der Falsche! gegen solche himmelschreyende Sünden, weiset, wenn der Gewinnst zu klein für seinen Geiz ist, oder wenn er fürchtet, daß die Sache ruchtbar werden mögte, er mit viel Lerm den Bestecher zurück. Wenn er jemand unterdrückt oder verfolgt; so bedient er sich fremder Werkzeuge, nimt wohl gar den Schein an, als wenn alles ohne seinen Willen geschähe, oder als wenn er der strengen Justiz den Lauf lassen müßte. So treibt der Heuchler vielleicht lange sein Spiel ohngescheuet. Aber ein kleiner Umstand, ein anscheinender Zufall macht alles ruchtbar, und nun steht der Elende da, ohne Larve, der öffentlichen Verachtung preisgegeben! Was hilft ihm vor Gottes Augen seine Verstellung? Jes. Cap. XXIX. v. 15. Wehe denen, die verborgen seyn wollen vor dem Herrn, ihr Vormehmen zu verhehlen, und ihr Thun im Finstern zu halten, und sprechen: Wer siehes uns? Wer kennet uns? Jede Bosheit kömmt zu ihrer Zeit an den Tag.

Wenn aber endlich auch der Schöpfer den Ungerechten in dieser Welt nicht äusserlich straft, ihn vielleicht gar zu einem Werkzeuge der Züchtigung in einem Lande, in einer Stadt braucht; wenn er sogar das unrecht erworbene Gut ruhig in den Händen seiner Nachkommen bleibt und sich vermehrt; so kann der Unhold doch dem Tage nicht ausweichen, wo das zerknirschte Herz, ohne Rettung, ohne Hülfe, mit dem qualvollen Tode ringend, vergebens sich jenem Gerichte zu entziehen sucht, das ihn zur Rechenschaft fordert. Da fällt dann die Erinnerung aller seiner Schandthaten mit namenlosen

Martern schwer auf ihn, peinigt, foltert ihn, daß das verdorrte Mark in seinen Gebeinen wie Feuer brennet, daß seine Hände, schon halb erstorben, so lange noch einige Gefühl in ihnen ist, der Erstarrung entgegen kämpfen. Da liegt er, kann nicht sterben, will nicht sterben, mögte keine Zukunft glauben, und blickt doch schon mit halbgebrochenen Augen in die Ferne hinein, in jenen Abgrund der Finsterniß, in welchem in kein Lichtstrahl göttlicher Majestät und Liebe erleuchten noch erwärmen wird, ahndet schon die sichere Herabwürdigung, die ihn erwartet, zu welcher er selbst sein unsterbliches Wesen zubereitet hat –

Wendet weg, meine Freunde! wendet weg Eure Blicke von diesem traurigen Gemälde! Betet, daß keiner Eurer Brüder so tief fallen möge, und laßt Euch ermuntern aus innerm Gefühle Gerechtigkeit zu üben, und nie vom graden Wege der Tugend abzuweichen. Ps. I. v. 1. Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen!

Bleibet also fromm, spricht David Ps. XXXVII. v. 37, Bleibet fromm, und haltet Euch recht; so wird es Euch doch zuletzt wohlgehn. Ja! es wird Euch wohlgehn! Es wird Euch im Leben und Sterben wohlgehn – O! welche Wonne! sich keiner unedlen, vorsetzlichen bösen Handlung bewußt zu seyn, grade und redlich zu wandeln vor Gott und Menschen, den Gekränkten zu trösten, sich des verlassenen Unterdrückten anzunehmen! Brich dem Hungrigen Dein Brod, und die so im Elende sind, führe ins Haus. So Du einen nackend siehst; so kleide ihn, und entzeuch Dich nicht von Deinem Fleische. Alsdann wird Dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und Deine Besserung wird schnell wachsen; Deine Gerechtigkeit wird vor Dir hergehn, und die Herrlichkeit des Herrn wird Dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, und der Herr wird Dich erhören, so Du niemand beschweren wirst, sondern des Hungrigen Bitte Dein Herz erweicht, daß Du ihn sättigest. Jes. LVIII. v. 7, 8, 9 und 10.

Keine Eurer guten Handlungen bleibt unbemerkt. Der Gerechte arbeitet nicht umsonst; In welche Lage ihn auch das Schicksal gesetzt hat; so kann er doch immer Gutes stiften. Gott und die gerechte Sache stehen ihm zur Seite, und helfen ihm überwinden. Jes. Cap. XXVI. v. 4, 5, 6, 7, 8, 9. Verlaßt Euch auf den Herrn ewiglich, denn Gott der Herr ist Euer Fels. Er beuget die, so sich erheben, und stößt sie in den Staub, daß sie mit Füßen getreten werden, ja! selbst von den Armen, die sie für geringe hielten. Aber des Gerechten Weg ist grade; Den Steig des Gerechten machst Du richtig. Wir denken Deiner, Herr! und wandeln in Deinen Wegen. Wo man nach Deinen Rechten handelt, da üben die Einwohner Gerechtigkeit.

Nehmet Euch dreist der leidenden Unschuld gegen die Bosheit an; Gott wird Euch schützen. Weil denn die Elenden verstört werden und die Armen seufzen, will auch ich, spricht der Herr, ihnen eine Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll. (Ps. XII. v. 6.)

Wohl dem, der auf den Herrn hofft, und nicht abweicht von seine Geböthen! Ps. XXXVII. v. 7 bis 18. Seyd still in dem Herrn, und wartet auf ihn! Erzörnet Euch nicht über den, der sein Muthwillen glücklich fortgeht! Lasset ab vom Zorn, damit nicht auch Ihr Uebel thut. Denn die Bösen werden ausgerottet. Es ist noch um ein Kleines; so ist der Gottlose nicht mehr, und wenn Ihr nach seiner Stätte sehen werdet, wird er fort seyn. Der Gottlose

dräuet dem Gerechten, aber der Herr lacht Seiner, denn er siehet, daß sein Tag kömmt. Die Gottlosen ziehen ihre Waffen, den Armen und Frommen zu erwürgen, aber ihr Schwerdt wird in ihr eignes Herz gehn. Das Wenige, das ein Gerechter hat ist besser als alle Schätze der Gottlosen. Drum trauet auf Gott, er wacht über die Tage der Gerechten, und ihr Gut wird ewiglich bleiben. Amen!

Fünfte
P r e d i g t
über
Psalm XXXIV. v. 14.
Behüte Deine Zunge vor Bösem,
und Deine Lippen, daß sie nicht falsch reden.

Herr! wer wird wohnen in Deiner Hütte? Wer wird bleiben auf Deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergeht, und Recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen; Wer mit seiner Zunge nicht verläumdet, und seinem Nächsten kein Arges thut, noch seinen Nächsten schmäheth; Wer die Gottlosen nicht achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen; Wer, was er seinem Nächsten schwört, auch hält – Wer das thut, der wird wohl bleiben!

Herrliche Worte, die wir in dem XVten Psalm finden, und welche uns kräftig aufmuntern, Wahrheit, Einfalt, Treue und Aufrichtigkeit nicht zu verlassen; grade, redlich und edel zu handeln gegen jedermann, unsern Zusagen treu zu bleiben, und also aufrecht stehen zu können vor Gott und Menschen in reiner Unschuld des Gewissens.

Lasset Euch, meine geliebtesten Freunde und Brüder! diese Ermahnung, welche uns David giebt, recht zu Herzen gehn! Laßt uns diese Stunde anwenden: uns über die schöne Tugend der Wahrhaftigkeit und Treue zu unterhalten.

Wir wollen dabey vorzüglich noch den 14ten Vers des XXXIVsten Psalms zum Grunde legen. Da heißt es: Behüte Deine Zunge vor Bösem, und Deine Lippen, daß sie nicht falsch reden! Daher will ich denn Gelegenheit nehmen, Euch zuerst zu zeigen: Welches Unglück, und welche schreckliche Verwirrung Untreue und Falschheit unter den Menschen anrichten; Und Euch dann dagegen vorstellen, wie glücklich, ruhig und selig das Leben in dieser Welt durch Treue und Wahrhaftigkeit unter den Menschen wird.

Du aber, großer liebevoller Schöpfer! Quelle aller Wahrheit! Trost und Zuflucht dessen, der auf Dich bauet! Schutz dessen, der den graden Weg der Tugend nicht verläßt, sondern einfach und redlich wandelt vor Dir! Erleuchte meinen Geist und rühre, erwärme mein Herz, auf daß ich, so wie ich innigst von der Heiligkeit der Pflichten überzeugt bin, welche ich jetzt lehren will, auch so lebhaft die herrlichen Eigenschaften der Wahrheit und Treue meinen Zuhörern entwickeln möge! Gieb dann uns Allen Deinen Geist, damit wir dieses Haus, in welches wir, Deinen Namen zu preisen, getreten sind, mit dem festen Vorsatze verlassen mögen, nie wieder, auch nicht durch die

geringste Untreue oder Falschheit, unser Herz zu beflecken! Gieb endlich Kraft, diesen edlen Vorsatz auszuführen, daß Wahrheit und liebliches Wesen von unsern Lippen ströhme, damit Friede, festes Zutrauen und Liebe unter uns wohnen, seyn und bleiben mögen, bis zu den letzten Augenblicken unsres Lebens; Amen!

Wenn irgend ein Laster alle bürgerlichen und geselligen Bande auflöst; Wenn irgend eines dem ächten Geiste des Christenthums entgegen ist; Wenn irgend eines auf dem Erdboden Verwirrung, Unglück, Mistrauen, Verfolgung, Feindschaft unter den Menschen stiftet und verbreitet; so ist es die Untreue mit ihrem unseligen Gefolge, der Lüge, der Falschheit, der Verstellung, der List, und allen den abscheulichen Verbrechen, welche leider! nur zu gemein unter uns geworden sind, und wovon einige sogar das Gewand der Tugend, der Vorsichtigkeit, Höflichkeit, Klugheit und Menschenkenntniß annehmen.

O! daß mich nicht die häufigsten Beyspiele in den Stand setzen, Euch hier Gemähle von diesen unedlen Eigenschaften vor Augen zu stellen; daß nicht Untreue auf dem verderbten Erdboden so allgemein geworden wäre, daß der grade, offenherzige Mann beynahe kein glänzendes Glück mehr in der Welt machen kann; daß man denjenigen tadelt oder bedauert, der die Verstellung fliehet, handelt, wie es ihm sein Herz eingiebt, redet, wie er denkt, und daß ein aufrichtiger Mann ohne Falsch, ein treuer Freund, und ein Mensch der strenge sein Wort hält, beynahe eine Ausnahme von dem allgemeinen Character machen! Laßt Euch dies zu Herzen gehn, meine Freunde! und bedenkt aufmerksam mit mir, in welches Elend dieses so allgemein eingerissenes Verderbniß die guten Menschen gestürzt hat!

Eigennutz, Eitelkeit und Ehrgeiz sind die gewöhnlichen Quellen der Falschheit. Es giebt aber Untreuen aller Art; Untreuen in Worten, in Handlungen, ja selbst in Gebärden. Wenn ein Bruder vor dem andern sein Herz verstecken muß, weil er fürchtet, daß dieser seine aufgedeckten Schwächen, sobald er solche konnte, zu seinem Vortheile gegen ihn nützen würde; Wenn er, um reicher und angesehenener als jener zu werden, nichts unversucht läßt, ihn zu Schanden zu machen, ihn um seinen Ruf, Gück und Ehre zu bringen; Wenn jeder nur darauf denkt, sein Innerstes zu verlarven, sich von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, um auf Andrer Unkosten, mit Aufopferung der Treue, zu glänzen; so müssen Menschen sich gegen Menschen in einer Art von Vertheydigungsstand setzen, um keine Blößen und sich nicht dem größern Haufen der Bösen preiszugeben. Da entsteht dann allgemeines Mistrauen, allgemeine Zurückhaltung, und eben daraus ein stillschweigender Vertrag unter allen Leuten, sich einander wechselseitig zu hintergehen, zu verstecken, nur gewisse allgemeine äussere Gestalten anzunehmen, unaufhörlich nach gewissen Formeln zu reden, und indeß jeder für sich seine kleine Privatvortheile, so gut er kann, zu befördern – O Verderbniß der Menschen! Und das nennen wir Weltklugheit, Lebensart besitzen! Den nennen wir einen ehrlichen Mann, der am wenigsten um seiner eigenen Leidenschaften willen betrügt; Den nennen wir einen unklugen Mann, vielleicht gar einen Aufrührer, der ganz treu und offenherzig handelt und redet. Zu bösen Handlungen schweigen, das ist bey uns Tugend, Vorsichtigkeit, und wir sind gern zufrieden, wenn nur der einzige Vertrag heilig gehalten wird, sich so fein zu hintergehn, dass der äussere Wohlstand nicht beleidigt werde – Gleich als wenn die geringste Abweichung vom graden Weg der Wahrheit

nicht eben so wohl Verbrechen gegen Gott und die Menschheit wäre, als offenbare Eidbrüchigkeit!

Wir wollen jetzt die verschiedenen Stufen der Untreue durchgehn, um uns zu überzeugen, wie weit kleine Verirrungen führen können.

Man fängt gewöhnlich damit an, daß man, um sich Andern gefällig zu bezeugen, oder um selbst ein augenblickliches Vergnügen zu genießen, zu viel Nachsicht mit groben Fehlern derjenigen Personen hat, deren Umgang uns entweder angenehme Stunden verschafft, oder die uns im Zeitlichen helfen können. Daraus entstehen nicht nur nachtheilige Eindrücke auf die eigene Festigkeit und Würde unseres Characters; sondern wir fangen nun auch an, nicht nur zum Bösen zu schweigen, sondern selbst, wo wir nicht eben also denken, aus niedriger Schmeicheley gegen die Großen, die äussere Form ihrer Denkart anzunehmen, um uns ihnen gleich zu stellen und angenehm zu machen. Nach und nach steigt diese Verstellung, bey einem Manne der viel und lange mit Menschen aller Art lebt, zu einer solchen Höhe, daß er sich stets nach derjenigen Gesellschaft umformt, in welcher er lebt, nie selbständig ist, und darüber am Ende ganz zu Grunde geht. Er lacht, wenn sein Herz blutet; In seinem Munde erstirbt jeder gute Gedanke, wenn er fürchtet, er mögte derselbe nicht gut aufgenommen werden. Von solchen Leuten sagt David, Ps. V. v. 10: In ihrem Munde ist nichts Gewisses; ihr Inneres ist Herzeleid; Ihr Rachen ist ein offenes Grab; Mit ihren Zungen heucheln sie. Dieser gewöhnliche Hofcharakter erniedrigt den Menschen so, daß ein Solcher alle Glückseligkeit wahrer Freundschaft entbehren muß. Ihm trauet man nicht, weil man nicht an die Festigkeit seines Characters glaubt, und da er sich selbst bewußt ist, stets Andre zu hintergehen; so trauet er auch niemand, öffnet sich Keinem, schüttet nie sein Herz in den Busen eines sympathischen Freundes aus. Dabey entbehrt er alle unschuldige Freuden des Lebens, ist immer auf seiner Huth, hängt die Larve der falschen Ernsthaftigkeit um, damit man ihn für weise halten möge, versagt sich erlaubte Lust, damit er sich in der Fröhlichkeit nicht verrathen könne – Solche Leute, spricht Paulus II. Thimoth. Cap. III. v. 5, haben den Schein eines gottseligen Wesen; Aber seine Kraft verleugnen sie – Ja! sie verleugnen die Kraft der Religion und Tugend, deren Genuß fröhlich und ruhig macht.

Man würde aber meine Worte sehr unrichtig auslegen, wenn man glauben wollte, ich tadelte hier die vernünftige Vorsichtigkeit, nicht aller Orten seine Schwächen schamlos dem Publicum zu offenbaren; wenn man dächte, ich wollte meine Zuhörer von der klugen Achtsamkeit auf sich selbst ableiten, oder ich hätte die Absicht, jener Unbiegsamkeit, Unverträglichkeit und Grobheit das Wort zu reden – Nein! es ist vielmehr Pflicht, zu Vermeidung des Aergernisses, und um sich nicht gleichgültig gegen seine Fehler zu machen, das böse Beyspiel seiner moralischen Gebrechen, dem großen Haufen zu entziehen; Die mit Klugheit verbundene Redlichkeit weiß die Mängel Anderer zu ertragen, durch liebreichen Umgang, durch gelinde, zu rechter Zeit angebrachte Vorstellungen den Irrenden zurecht zu weisen, nicht aber durch ungelegene Vorwürfe ihn zu verhalstarrigen.

Also nicht gegen Vorsichtigkeit, nur gegen Verstellung rede ich. Diese ist es, welche Unglück und Elend unter die Menschen verbreitet. Aus ihr entstehen zuerst alle Gattungen von Lügen. Man erlaubt sich, aus Gefälligkeit gegen Andre, oder um sich aus einer unbedeutenden Verlegenheit zu ziehen,

kleine Unwahrheiten. Es entsteht sogar der Fall, daß man durch eine geringe Nothlüge, wie man es nennt, etwas Gutes stiften zu können glaubt – Ach! meine Freunde! laßt Euch dazu nie hinreißen! Es giebt keine nothwendige Lügen. Man darf Wahrheit verschweigen, muß zuweilen Wahrheit verschweigen, aber nie darf man Unwahrheit sagen. Auch zu guten Zwecken darf man sich keiner bösen Mittel bedienen. Der gegenseitige Grundsatz ist äusserst gefährlich, führt zu schrecklichen Folgen. Nach und nach gewöhnt sich gar zu leicht stufenweise das Herz daran, vor keiner Lüge mehr zu zittern und, wenn es uns Vortheil bringen kann, weiß schwarz und schwarz weiß zu nennen. Ein Dieb, sagt Sirach Cap. XX. v. 27, ist nicht so böse als ein Mensch der sich zum Lügen gewöhnt. Denn vor einem Diebe kann mich die Aufmerksamkeit der Obrigkeit sichern, aber vor dem Lügner ist hinter meinem Rücken, meine Ehre, mein Vermögen, mein Ruf, mein Stand nicht sicher.

Verläumdung ist die erste Tochter der Lüge. Um seinen Witz zu zeigen, oder um den Wiederwillen anderer Personen gegen ihre Feinde zu schmeicheln, fängt man an, hie und da unberufen die bösen Eigenschaften dieser Leute, hinter ihrem Rücken, in ein helles Licht zu setzen. Wo die Wahrheit nicht hinreicht das Bild auszuzeichnen, da setzt man einen kleinen Zug hinzu. Gefällt diese in ein reizendes Gewand gehüllte Lästerung; so spitzt man seinen Witz immer feiner, richtet ihnen ganz auf diesen Zweck. Dann verschont man, in einem Anfall von lustiger Laune, selbst seine Freunde nicht, schlägt tiefe Wunden, richtet oft die größte Verwirrung, das größte Unglück an. Deswegen sagt Sirach Cap. XXII. v. 26 und 27: Wenn Du ein Schwerdt ziehest gegen Deinen Freund; so machst Du es nicht so arg mit ihm, als durch Schmähren. Man kann alles versöhnen, ausgenommen Schmach und Verachtung, Offenbarung der Heimlichkeiten und böse Tücke. Solche Stücke verjagen den Freund. – Freund, Vater, Bruder, Alle werden das Opfer der Verläumdung. Ps. L. v. 19 und 20. Dein Maul lässest Du Böses reden, und Deine Zunge treibt Falschheit. Du sitztest und redest wieder Deinen Bruder, Deiner Mutter Sohn verläumdest Du.

Und wie viel Ungemach kann nicht da oft Ein unvorsichtiges Wort in einer Welt anrichten, in welcher man ohnehin so geneigt ist, das Böse zu glauben! Ein Verläumder bringt aus Privathaß, Rache oder Neid ein nachtheiliges Gerücht von einem unschädlichen edlen Manne unter die Leute; der Schwache plaudert es nach; So geht es von Mund zu Munde, und wird endlich irgendwo angebracht, wo das einzige Wort die ganze zeitliche Glückseligkeit dieses Unschuldigen zerstört. Psalm XXXV. v. 20. Denn sie trachten Schaden zu thun, und suchen falsche Sachen wieder die Stillen im Lande. Auf diese Art, meine Brüder! sehen wir so manchen Mann, der keinen seiner Mitmenschen vorsätzlich kränkt, auf die unverantwortlichste Art unter die Füße getreten.

So schreckliche Verstellung, Lüge und Verläumdung das gesellschaftliche Band zerrütten, eben so gefährlich ist demselben die Bundbrüchigkeit. Der Mann, der seiner Zusage treu ist, gewöhnt sich, auch in den kleinsten Dingen, strenge Wort zu halten, und nichts leichtsinnig zu versprechen, wovon er nicht gewiß ist, daß er es werde vollbringen können. Aber die Großen der Erde, auf deren Wohlthaten und Hülfe so viele Menschen Anspruch machen, lassen sich nur zu oft, und zuweilen aus einer Art von Schwäche, die eben keine böse Denkart zum Grunde hat, verleiten, mehr zu versprechen als

sie hernach, bey genauerer Ueberlegung der Umstände, leisten können. Dieser Fehler, so unbedeutend er scheint, kann grausame Folgen haben. Nicht zu rechnen, daß dadurch mancher ehrliche Mann mit verlohrender Hofnung getäuscht wird, und nachher um desto empfindlicher leidet, wenn das misingt und ihm entgeht, was er schon in Händen zu haben glaubte; so wird auch diese Art der Untreue bald zu einer Gewohnheit; Das Wort eines Biedermanns hört auf heilig zu seyn; Wir erlauben uns nach den Umständen Ausnahmen von den gegebenen Versprechen zu machen. Die Geheimnisse, die uns ein Freund anvertrauet, werden unsrer Schwatzhaftigkeit aufgeopfert. Sprüche Cap. XI. v. 13. Ein Verläumder verräth, was er Heimliches weiß; Aber wer treues Herzens ist, verbirgt dasselbe. Allein es giebt Leute, denen es nicht mehr möglich ist, ein Geheimniß zu bewahren, und hätten sie durch einen heiligen Eidschwur Verschwiegenheit verheissen.

Doch, was sind auch in der heutigen Welt Eidschwüre? Das leichtsinnige Schwören bey unbedeutenden, nichtswürdigen Gelegenheiten, das Anrufen des höchsten Wesens zum Zeugnisse unsrer Wahrhaftigkeit, ist eine Gewohnheit geworden. Die Aufrichtigkeit eines Mannes scheint jetzt eine so unzuverlässige Bürgschaft zu seyn, daß man fast keine Sache (sie müßte denn allgemein bekannt seyn) erzählt, ohne dabey zu schwören; Und weil denn ein Eid so leichtfertig behandelt wird; so ist diese Ungewissenhaftigkeit auch zu ihrem höchsten Gipfel gestiegen. Wir sehen vor Gericht falsche Zeugen auftreten, um des schändlichen Gewinstes willen die falschesten Anklagen mit einem Schwur bekräftigen; ja! wir sehen die Könige der Erde, welche am ehrsten über die Heiligkeit göttlicher und menschlicher Gesetze wachen sollten, sich unter einander durch falsche Schwüre ewige Bündnisse zusage, und bey der ersten Gelegenheit, da es ihr zeitlicher Vorthail, ihr Eigennutz zu verlangen scheint, ihre vor Gottes Angesicht besiegelte Pflichten zu brechen. Nach diesem Beyspiele reißt denn auch allgemeine Treulosigkeit unter allen Ständen ein; Wenn bey Fürsten keine Treue, kein Glauben mehr herrscht; so halten sich auch die Unterthanen durch keine Pflichten gebunden; Eheliche Treue wird täglich seltener, wird in einigen Städten und Ländern für ein lächerliches Vorurtheil gehalten; Die Verwalter öffentlicher Aemter betrügen, wo sie es ungestraft thun können; Im Handel und Wandel erwirbt sich derjenige den Ruf eines klugen, feinen, geschickten Mannes, der die Andern am listigsten hintergeht – Und so wird allgemeine Sicherheit, Ruhe, Frieden, Glückseligkeit unter den Geschöpfen Gottes, das Opfer der Untreue und Falschheit –

Würde nicht die Welt eine Hölle, ein Aufenthalt des Jammers, ein Ort der Qual werden, wenn dieses Verderbniß ohne Ausnahme allgemein einrisse, wenn keine Treue mehr auf Erden zu finden wäre? Aber nein! das läßt die liebevolle Vorsehung nicht zu. Es giebt noch edle, redliche Seelen, die nicht mit Wahrheit spielen, denen ihr Wort heilig ist, und die lieber Schmach, Armuth und Tod leiden, als durch Treulosigkeit und Verleugnung ihrer Grundsätze irgend einen nichtigen Vorthail erringen mögten. Wohl diesen guten Menschen! Wohl dem, sagt David Ps. XL. v. 5, der seine Hofnung setzt auf den Herrn, und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen, und die mit Lügen umgehn! Ja, meine Freunde! wohl dem, dessen Herz sich keiner Untreue bewußt ist. Der unschuldige Hände hat, und reines Herzens ist; der nicht Lust hat an loser Lehre, und schwöret nicht fälschlich; Der wird den Segen

vom Herrn empfangen, und Gerechtigkeit von dem Schöpfer seines Heils. Ps. XXIV. v. 4. 5. Er ist Gott und Menschen angenehm; Segen und Ruhe begleitet alle seine Schritte. Er zeigt sich jedem in unverstellter Natur, mag nicht besser scheinen, als er ist, verleugnet nie seinen Character, aus niedriger Gefälligkeit gegen die Bösen. Seine Grundsätze sind nicht der Mode unterworfen. Er nimt nicht die gezierten Gebehrden, Manieren und Sitten fremder Völker an, wenn ihm dieselben nicht natürlich, nicht schicklich scheinen; sucht sich nicht durch Schleichwege einzuschmeicheln; ist einfach in Handlungen, in Kleidung und Gebehrden. Am Hofe wie in der Bauernhütte erwirbt ihm sein grader edler Anstand, seine unverstellte Art zu handeln, wahre Ehrerbiethung. Dennoch aber zeichnet er sich nicht durch wilde Ungeschliffenheit aus. Er fühlt, daß wahre Lebensart, Anstand und eine gewisse Feinheit in Sitten und Gebehrden, das Leben süß und angenehm machen, daß eben diese Biagsamkeit und Aufmerksamkeit auf solche an sich unwichtig scheinende Dinge, uns gewöhnen, an unsre feinere Bildung mehr Fleiß zu wenden, unsern Beobachtungsgeist, unsre Selbsterkenntnis zu schärfen. Aber immer behält er sein Gepräge, und wenn seine Fehler oft hervorblicken; so rechnet er auf die Nachsicht weiser Leute, und achtet nicht auf den Beyfall der Thoren. Er ist nicht mistrauisch gegen Andre, weil er an die Würde der Menschheit glaubt, und wenn man ihn auch hintergeht; so mag er doch lieber zehnmal betrogen, als durch übertriebenes Mistrauen verleitet werden, auch nur einem einzigen guten Menschen Unrecht zu thun, oder lieblos zu urtheilen. Wahrheit geht von seinen Lippen, thront auf seiner Stirne, glänzt aus seinen Augen hervor. Er erröthet nie aus Bewußtseyn innerer Tücke; Er kann jeden frey und offen anblicken. Er geht mit festen Schritten, scheuet keines Menschen Gegenwart. Er deckt nicht ohne Noth die Fehler der Schwachen auf, schleppt nicht jedes unerwiesene böse Gerücht weiter; verurtheilt nicht seine Brüder nach dem äussern Schein; Er lacht über Thorheiten, ohne üble Absicht, ohne Haß, ist tolerant, und erlaubt sich, auch da wo es Pflicht ist zu schweigen, doch keinen auch noch so kleinen unwichtigen Zusatz, keine Unwahrheit, um Wahrheit zu verhüllen. Sein Wort, seine Zusage, ist ihm, auch in den kleinsten Dingen, heilig. Er häuft nicht ohne Noth Bethuerungen, um seinen Reden Glaubwürdigkeit zu verschaffen; Auch bedarf er deren nicht. Er verschließt anvertraute Geheimnisse in seinen treuen Busen –

Und mit einem solchen Manne allein kann man dann sichere Bündnisse schliessen, seine Geheimnisse, seine Ehre und sein Glück dreist in seine Hände liefern. Selbst die Großen, denen er sich nie durch Schmeicheleyen nähert, achten ihn höher, als den Haufen affenähnlicher Nachahmer, von denen sie umringt sind. Wenn er, wo er Beruf dazu fühlt, und nützen zu können glaubt, seine guten Mitmenschen aufmerksam auf ihr Herz macht, sie brüderlich warnet, wann sie im Begriff sind vom graden Wege der Tugend abzuweichen, denn folgen sie ihm gern, weil sie wissen, daß der Mann es redlich mit ihnen meint. Man sucht seine Gesellschaft, denn er überläßt sich gern der unschuldigen Fröhlichkeit. Man bewirbt sich um seine Freundschaft, weil man darauf bauen kann; Seine Frau, seine Kinder, seine Unterthanen, sein Gesinde, Alle schätzen sich glücklich, ihm anzugehören, denn er erfüllt ohne Heucheley seine Pflichten, und sein Herz kömmt jedem zuvor, nimt an allem warmen Antheil. Wenn er etwas sagt; so glaubt man ihm. Er bauet

nicht nur niemandes Unglück durch Lästerung, sondern der Verläumder findet auch an ihm einen eifrigen Vertheydiger. So wie er ein treuer Ehemann, Freund, Herr und Diener ist; so überwindet seine Großmuth selbst die Schlechten, und man erlaubt sich gegen einen aufrichtigen Mann weniger Beleidigungen, als gegen einen untreuen. Er hat Credit, denn man weiß, daß er seine Zusagen hält. Im Handel und Wandel, in allen öffentlichen Geschäften wendet man sich am liebsten an ihn.

Und also verbreitet der aufrichtige, treue Mann aller Orten Glück, Frieden, Ruhe und Zufriedenheit. Er darf sich einen Freund Gottes nennen, der die höchste Wahrhaftigkeit ist, und der die Lügen haßt. Sprüche Cal. VI. v. 16 bis 19. Sechs Stücke haßt der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel: Hoffärtige Augen, falsche Zungen, Hände die unschuldiges Blut vergiessen, ein Herz, das mit bösen Tücken umgeht, Füße, die behende sind zu schädlichen Schritten, falsche Zeugen, die frech Lügen reden, und die Hader zwischen Brüder anrichten.

Der Lohn des treuen, wahrhaftigen Mannes ist in seinem eigenen, von keiner Schuld befleckten Herzen, in der öffentlichen Liebe, Achtung und Ehrerbiethung, welche ihm jedermann beweiset: Verstummen müssen falsche Mäuler, die da reden wieder den Gerechten, Ps. XXXI. v. 19, und endlich erwartet ihn der sichre Preis seiner Frömmigkeit und Tugend in jener bessern Welt, in welcher ihn ein Würckungsreis erwartet, der Seiner würdig ist, und zu welchem er sich schon hier durch Veredlung seiner Natur vorbereitet hat. Die Wahrhaftigen sind es, von welchen in der Apocalypse geschrieben steht, daß sie das ewige Reich Christi mit gründen helfen werden: Diese sind erkaufte aus den Menschen, zu Erstlingen Gott und dem Lamme. In ihrem Munde ist kein Falsch funden, denn sie sind unsträflich von dem Stuhl Gottes.

Der Untreue, der Falsche, der Lügner, der Verläumder, der Betrüger hingegen bereitet sich selbst seine zeitliche und ewige Strafe. Er ist immer unruhig und misstrauisch, weil er jedermann für eben so schlecht hält, als er selbst ist, für eben so bereit ihn zu hintergehen, als er keine Gelegenheit versäumt, Andre zu betrügen. Seine Verstellung hält nicht lange aus; Er fängt sich in seinen eigenen Reden, spielt nicht lange seine Rolle, ohne entlarvt zu werden. Der Ruhm des Gottlosen, sagt Hiob Cap. XX. v. 5, steht nicht lange, und die Freude des Heuchlers währt einen Augenblick. Und dann trauet ihm niemand mehr. Er sage was er wolle. Er betheure es noch so heilig – ja! man kennt den Mann, und glaubt es nicht; Er zeige sich noch so natürlich – Man hält das für Verstellung; Er thue ohne Nebenabsichten, etwas Gutes – Man glaubt, er habe seine heimlichen eigennützigten Gründe dabey gehabt – Welch ein elendes, verwaystes Leben! Welch eine Hölle, schon hier auf Erden! Aber auch der göttlichen Gerechtigkeit entgeht er nicht. Der Herr bringt die Lügner um; Er hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen, Ps. V. v. 7.

Ich hoffe, meine geliebtesten Freunde und Brüder! daß Euer eignes Gewissen, Euer Hang zur Redlichkeit und Gottesfurcht, Euch keinen Augenblick im Zweifel lassen werde, welchen Weg Ihr wählen wollt. Was könnte auch mein Predigen helfen – Und wenn es mir gelünge, Euch das rührendste Gemälde von der Wahrhaftigkeit vorzustellen – Was könnte das helfen, wenn Ihr nicht in Euch selbst, in Euren Herzen, die Nothwendigkeit dieser göttli-

chen Pflicht fühlet? Allein, meine theuersten Zuhörer! Es ist nicht so leicht, als Ihr vielleicht glaubt, bey dem allgemeinen Verderbnisse der Welt, sich von bösen Gewohnheiten loszumachen, von bösen Beyspielen nicht ansteckt zu werden. Seyd also aufmerksam auf Euch selbst, und wachet ohne Unterlaß, damit, wenn ja Einer unter Euch sich vom Strome hätte hinreisen lassen, sich zuweilen eine ihm unschädlich scheinende Lüge zu erlauben, oder sich, aus slavischem Zwange der Lebensart, der feinen Verstellung zu ergeben, oder seinen Witz auf Unkosten eines Unschuldigen zu zeigen, und dadurch seine Brüder wider Willen zu kränken, oder ohne Noth zu schwören, zu fluchen – Kurz! Wenn Einer von Euch sich bewußt wäre, in einen von jenen Fehlern und Lastern zu fallen, deren Schädlichkeit ich Euch erwiesen habe – ach! der kehre zurück, weil es noch Zeit ist, ehe diese bösen Eigenschaften zu Fertigkeiten geworden sind!

Leget die Lügen ab, sagt Paulus den Ephesern, Cap. IV. v. 25, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten. In allen Dingen seyd wahrhaftig, wie auch Euer Vater im Himmel wahrhaftig ist. Eure Rede sey ja, das ja ist, und nein, das nein ist. Was darüber ist, das ist vom Uebel. Math. Cap. V. v. 37. Urtheilt nicht lieblos von Eurem Nächsten! Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, die duldet alles. I Cor. Cap. XIII. v. 7. Verstelllet Euch nicht! Warum wollt Ihr besser scheinen, als Ihr seydt, da doch der klugen Menschenkenner Euer Innerstes ergründen wird, und Gott in Euer Herz und Eure Gedanken von Ferne sieht. Gestehet Eure Fehler, aber rühmt Euch derselben nicht! Gesteht sie, damit Ihr Euch und Andre nach diesem Beyspiele bessern möget! Spr. Cap. XXVIII. v. 13. Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; Wer sie aber bekennet und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Leidet lieber Schmach und Elend in dieser Welt, als vom schönen, einzig seligmachenden Wege der Tugend und Religion abzuweichen! Gott wird Euch jedes Trübsal, jedes der guten Sache wegen ertragene Ungemach in dieser und jener Welt reichlich belohnen.

So laßt uns denn fest und brüderlich vereinigen, uns gegenseitig zur Wahrheit und Treue zu ermuntern. Weil aber jede gute Vorsatz, bey schwachen Menschen, ohne Gottes Hülfe unvollkommen bleibt; so rufet ihn an, daß er uns in unsrer Tugend stärken und befestigen möge, und bethet mit mir also:

Herr, unser Gott! Zeige uns Deine Wege, und lehre uns Deine Stege! Leite uns in Deiner Wahrheit, und lehre uns, denn Du bist der Gott, der uns hilft; Täglich harren wir Dein. Ps. XXV. v. 4 und 5. Gieb uns Kraft und Muth, der Verführung zu widerstehen, nur Dich und Dein Wort vor Augen zu haben, und unsre Herzen unbefleckt zu erhalten von Falschheit, Untreue, bösem Leumuthe, und falscher Lehre! Beschirme uns, bewahre uns vor Verführung! Ps. XXVIII. v. 3. Zeuch uns nicht hin unter die Gottlosen noch unter die Uebelthäter, die freundlich reden mit ihrem Nächsten, und haben Böses im Herzen! sondern erfülle unser Aller Seelen mit Liebe und Wahrheit, auf daß wir Dir ähnlich zu werden trachten, und einst das ewige Reich ererben mögen, das Du denen verheissen hast, die auf Deinen Wegen wandeln, und auf Deinen Nahmen bauen; Amen!

**Sechste
P r e d i g t
über**

Sprüche Sal. Cap. XXI. v. 25 und 26.

Der Faule stirbt über seinem Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun.

Er wünscht täglich; Aber der Arbeitsame giebt und versagt nicht.

Gott! dessen Güte und Liebe unendlich groß an uns ist, der Du uns, um selbst glücklich zu seyn und Andre froh zu machen, in diese Welt gesetzt, uns mit Schätzen aller Art umringt, überhäuft, und es dem Fleisse in die Hand gegeben hast, den vernünftigen Genuß dieser Reichthümer zu erlangen, wenn er seine Kräfte zum Guten anwendet; Der Du die stillen Arbeiten der Frommen tausendfältig krönest, den Landmann erquickst, der tugendhaft, redlich und genügsam vor Dir wandelt, und im Schweiß seines Angesichts sein Feld bauet; Der Du den Fleiß jedes Standes segnest, jeden zufrieden und reich machst, der thätig ist, auf redliche Art ein mäßiges Einkommen zu erlangen, damit er und die, so Du ihm gegeben hast, sich an den Früchten der schönen mütterlichen Erde laben, und Dich dafür preisen mögen, der Du unser Aller Vater und Wohlthäter bist; Laß uns nie vergessen, daß wir kein andres Recht auf Reichthum und Güter haben, als welches uns Deine Gnade schenkt, daß es unsre heilige Pflicht ist, keine müßige Zuschauer auf Erden, keine unnütze Glieder der Staaten zu seyn! Gieb, daß wir uns wechselseitig unter einander zur Thätigkeit im Guten ermuntern mögen, und verleyhe Deinen göttlichen und ewigen Segen zu unsern Dir wohlgefälligen Arbeiten; Amen!

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben den Dürftigen!

Diesen Rath schreibt Paulus den Ephesern im IVten Capittel seines Briefes, im 28sten Verse. Fest von der Wahrheit überzeugt, daß Müßiggang die Quelle der gröbsten Vergehen werden kann; daß Arbeitsamkeit hingegen nicht nur unsern Geist auf eine nützliche Art beschäftigt, unsern Körper gesund und stark erhält, und uns also von Wollüsten und bösen Gedanken abzieht; daß Fleiß vor Mangel schützt, uns sogar in den Stand setzt, die süßen Freuden der Wohlthätigkeit zu geniessen; Fest überzeugt, daß sehr oft Dürftigkeit zu dem schändlichen Laster des Diebstals verleitet, derjenige aber sich gegen Armuth sichern kann, der Lust zur Arbeit hat; daß es also in jedes gesunden Menschen Macht steht, auf eine redliche Art sich und Andre aus der Noth zu helfen; Fest von dieser Wahrheit überzeugt, schreibt der Apostel: Wer gestohlen, betrogen, Andern ihr rechtmäßiges Eigenthum entrisen hat; der verlasse eine Lebensart, die weder zur Ruhe noch Seligkeit führt! Er schaffe etwas, suche durch seiner Hände Würcksamkeit sich Brod zu erwerben; und dann wird er gewahr werden, daß Gott nicht nur seinen Fleiß segnen, ihn nicht wird Mangel leiden lassen, daß er nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden darf, sein Gewissen durch unedlen Erwerb zu beflecken, sondern daß ihm auch des Schöpfers Gnade etwas zutheilen wird, wovon er das Elend dürftiger, kranker, nothleidender Brüder erleichtern kann. Er stehle nicht mehr! Aber hier redet der heilige Paulus nicht blos von

dem groben Diebstale. Jeder, der die Hände in den Schooß legt, der Welt nicht nützt, nur ererbte Schätze verzehrt, ohne Andern von seinem Ueberflusse mitzutheilen, ohne durch Ausfüllung des Platzes, den ihm der Schöpfer angewiesen hat, diesen großen Antheil an den Gütern der Erde zu verdienen, jeder solche Mensch bestiehlt das gemeine Wesen.

Wenn doch, geliebteste Freunde und Brüder! der große Haufen reicher und armer Müssiggänger, welcher vielleicht, genau betrachtet, leider! die größte Anzahl der Menschen ausmacht, wenn dieser Haufen doch bedenken wollte, daß so mancher redliche Mann in der Stille seufzt, durch körperliche Gebrechen, durch unglückliche Verhältnisse, oder durch Mangel an nützlichen Kenntnissen, bey dem besten Willen abgehalten, sich den nothwendigsten Unterhalt zu verschaffen, da indeß der reiche Prasser, der hirnlose Thor, ohne irgend etwas zu thun, weder mit Rath noch That, wodurch er seinen Platz in dieser Welt verdienen und ausfüllen könnte, wollüstig in Einer Stunde Summen verzehrt, wovon ganze Familien ein Jahr lang leben würden; Wenn der durch gewöhnten Müssiggang zu allen Bubenstücken verleitete Unglückliche bedenken mögte, wie leicht es ihm seyn würde, sich tödtende Langeweile, seinem Gewissen quälende Unruhe, und Andern das Aergerniß zu ersparen, wenn er sich an eine zweckmäßige Lebensart gewöhnen wollte — Wenn diese Alle in sich gehen und bedenken mögten, was sie Gott, sich selbst und der Welt schuldig sind; so würden sie hinfort nicht mehr stehlen, oder wenigstens ihre Kinder zur Arbeit, zum Fleisse anhalten, würden, wenn auch nur einmal die böse Gewohnheit müssig zu gehen bey ihnen zu herrschend geworden wäre, doch wenigstens mit ihrem Ueberflusse denjenigen helfen, die nicht schaffen können mit ihren Händen, die ohne Noth dürftig sind.

Aber wie wenige bedenken die Wichtigkeit ihres Berufs hier auf Erden! Sie leben sorglos in der Welt fort, können nie des Genusses satt werden, und thun doch nichts, um nur einmal das Nothdürftige zu verdienen. Man kann also nie genug gegen alle Arten des Müssiggangs eifern.

Deswegen sagt Salomon im XXIsten Cap. der Sprüche v. 25 und 26: Der Faule stirbt über seinen Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun; Er wünscht täglich; Aber der Gerechte, der Arbeitsame, giebt und versagt nicht. Der Faule fühlt wohl das Leere seiner Lebensart; Er ist nie zufrieden, wünscht immer, und stirbt darüber weg, geht aus der Welt, ehe er die große Menge nichtiger Wünsche, welche ihm der Müssiggang eingiebt, befriedigt sehen kann. Aber der redliche fleissige Mann ist nicht nur mit seinem Schicksale zufrieden, geizt nicht nach größerm Reichthum, sondern er hat auch immer noch so viel übrig, um Andern, die ihn darum ansprechen mitzutheilen, und er giebt gern, er versagt nicht.

Laßt uns über diesen Ausspruch des weisen Mannes heute weitere Betrachtungen anstellen, um uns in dem Grundsatz zu befestigen: Daß es eine heilige Pflicht des Menschen ist, durch Thätigkeit und Fleiß der Welt nützlich zu werden. Ich werde Euch in einem Theile meiner Rede die schädlichen Folgen des Müssiggangs zeigen, und im andern, wie viel Gutes der Arbeitsame stiften kann.

Der gütige Gott hat den Menschen, indem er sie auf diese Erde gesetzt, zugleich ihren Würckungskreis angewiesen. Im Schweiß Deines Angesichts, heißt es I. Buch Mos. Cap. III. v. 19, sollst Du Dein Brod essen, bis daß Du wieder zu Erde werdest; Und nur der, welcher diesen Würckungskreis erfüllt,

kann hoffen, nach seiner Auflösung, in eine bessere seligere Laufbahn zu kommen. Kein Engel, kein Geist, kein Geschöpf Gottes ist umsonst dahingestellt, keines darf unthätig seyn, Alle müssen den großen Plan der Schöpfung befördern helfen. Wir haben uns durch unsern Fall, durch unsre Herabwürdigung, aus einer glücklichern Lage selbst herausgestürzt; Es liegt aber an uns, demnächst wieder emporzustreben, zu feinern Werkzeugen des großen Baumeisters gebraucht zu werden, oder noch tiefer zu sinken — Die Wahl ist unsre — Gott wird dadurch nicht beleidigt, kann nicht beleidigt werden; Er hat weder Leidenschaft noch Interesse; Doch ist er gerecht, und giebt jedem, nach dem Grade seiner Veredlung, was ihm dient, stellt jede Creatur da an, wo sie Kraft zu nützen hat. Wie ein liebevoller Vater sein Kind gern zu großen Dingen auferziehen möchte, wie er nur des Sohns Glück sein Augenmerk seyn läßt, für sich nichts dabey gewinnt, ob dieser nach seinem Tode zum Herrn oder zum Knecht taugt; so hat, im höhern Grade der Uneigennützigkeit, Gott uns Allen väterlich die Mittel gegeben, uns höher zu schwingen, zu vervollkommen — Die Ausführung ist unsre Sache, und die Folgen fallen auf uns.

Jetzt ist also unser Augenmerk die Erde auf der wir wandeln; Hier zum Guten zu wirken, die Harmonie zu befördern; das ist Pflicht! Dadurch bereiten wir uns die bessere Zukunft vor. Freylich sind die Menschen, zu ihrem eigenen Schaden, vom graden Wege abgewichen, und haben ihre Bedürfnisse so unendlich vervielfältigt, daß die Sorge für das Zeitliche, und die Befriedigung so vieler, beynahe zur Nothwendigkeit gewordenen Leidenschaften, den größten Theil ihres Lebens dahinreißt! Selbst der, welcher nicht müßig geht, stirbt oft über seinem Wünschen. Allein auch das gehört in den Erziehungsplan Gottes. Durch diese Erfahrungen sollen wir den Werth der bessern Güter kennen lernen; und je mannigfaltiger unsre Verhältnisse werden, um desto fleissiger müssen wir seyn, durch alle diese Irrwege hindurch, über alle diese Klippen hinaus, der höhern Bahn entgegen zu streben, und nicht müde werden.

Jeder Mensch muß etwas thun, um in seinem Stande der Welt nützlich zu werden. Nicht alle auf einlerley Art, sondern jeder nach Verhältniß seiner Kräfte, der Lage darinn ihn Gott gesetzt hat, und der Umstände welche seine Richtung bestimmen. Nur muß er immer etwas Gutes thun, das Einfluß auf das Allgemeine hat, denn dies soll er nie aus den Augen verlihren. Jemehr er thun kann, desto größer ist sein Verdienst; je besser er es thut, desto sicherer der Preis seiner Arbeit. Der Eine hat eine zahlreiche Familie zu ernähren; Seine größte Sorge muß dann seyn, theils auf edle Art Vermögen zu erwerben, um die Seinigen gegen Mangel zu schützen, theils ihnen eine gute Erziehung zu geben, sie zu rechtschaffenen Weltbürgern zu bilden, und sie also an Fleiß zu gewöhnen, daß sie ihres Unterhalts gewiß seyn, und dem gemeinen Wesen nutzbar werden können. Einem Andern ist durch Erbschaft oder durch andre glückliche Umstände Reichthum zu gefallen. Er hat keine Kinder, braucht also nicht für sein Auskommen besorgt zu seyn; Aber liegen ihm desfalls weniger Pflichten ob? Nein! mit seinem Ueberflusse soll er seinen Nebenmenschen dienen, den Fleiß, das Talent ermuntern, und da er mehr Muße hat seinen Geist auszubauen, auch dadurch sich und Andern nützlich werden. Dort hat Einer durch Gottes Gnade und eine gute Erziehung Weisheit, Geschicklichkeit, Klugheit, Wissenschaft erhalten. Er suche

seinen Schatz zu vermehren, brauche seine Kenntnisse zum Unterricht Anderer, die ihn von der andern Seite wieder entschädigen, und gegen Mangel sichern müssen. Jener hat mehr körperliche Kräfte, und scheint also bestimmt das Feld zu bauen, irgend ein nützliches Handwerk zu treiben, seine Brüder gegen die Gewalt der Bösen zu schützen — Kurz! jeder hat ein Bestimmung, und wenn er diese erfüllt; so ist er in jedem Stande ein verehrungswürdiger Mann. Der redliche fleissige Handwerker ist viel vornehmer, sehr viel mehr werth, als der faule schlechte Minister, und nur das Verderbniß der menschlichen Einrichtungen hat einen so lächerlichen Vorzug eines Standes vor dem Andern eingeführt. Laßt Euch das sagen, Ihr die Ihr mit erkaufte Titeln, mit ererbten Vorzügen, mit fremden Verdiensten prahlt! Laßt es Euch sagen: Der nützliche Mann ist der beste, der vornehmste Mann, und je mehr Einer zum allgemeinen Besten beyträgt, um desto höher steht er in den Augen des Weisen.

Es giebt unzählige Mittel etwas Gutes zu stiften; Also untersuche jeder seinen Beruf. Ephes. IV. v. 1 und 2. Wandelt, wie sichs gebührt, in Eurem Berufe, darinn Ihr berufen seyd; mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und ertrage Einer den Andern in Liebe. Ja! diesen Beruf erfülle jeder, und wenn er mehr thun könnte als er thut; so sündigt er. Er verachte niemand, der nicht grade auf eben dieselbe Weise arbeitet, und schätze keine Art von ehrlichem Gewerbe geringe! Selbst die Apostel, welche so viel Segen um sich her verbreiteten, entzogen sich andern Arbeiten nicht, verlangten nichts umsonst. Paulus sagt II. Thess. Cap. III. v. 8, 9, 10: Wir haben nicht umsonst das Brod genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewürkt, um niemand unter Euch beschwerlich zu seyn. Nicht als wenn wir das nicht hätten verlangen können, sondern um Euch ein Beyspiel zu geben, weil wir selbst Euch gelehrt hatten, daß wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Sie wendeten ihre Erholungsstunden dazu an, sich mässigen Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit zu erwerben, und liessen sich nicht für ihr Lehramt im Müssiggange und Wollust von Andern sättigen, oder durch reiche Pfründen in den Stand setzen, unmäßige Leidenschaften zu befriedigen, und ihres Leibes zu pflegen.

Mögten in jedem Zeitalter diejenigen Menschen, die entweder würklich von Gott und der Natur bestimmt waren, oder sich selbst einen Beruf schafften, Lehrer des Volks zu werden, mögten diese immer dem Beyspiel der Apostel gefolgt seyn! Aber es ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß Leute, die sich dem Lehramte widmen, ja sogar Menschen, die nur den Nahmen davon führen, endlich Männer, welche solche Wissenschaft treiben, welche gar keinen practischen Einfluß auf das Wohl der Welt haben, daß diese Alle sich für Wesen höherer Art halten, und berechtigt zu seyn glauben, von dem übrigen Theil der Menschen im Müssiggange gefüttert zu werden. Des Menschen Bestimmung in dieser Welt ist weniger zu speculieren als zu würken. Eine gute Handlung ist mehr werth als hundert neue theoretische Sätze, und Grübeleyn in abstracten Wissenschaften; Tugend ausgeübt stiftet viel mehr Nutzen, als Tugend gepredigt. Doch jedes hat seine Zeit, wie Salomon sagt. Der Gelehrte, der Theologe, der Forscher haben auch ihr Verdienst, aber sie müssen zugleich thätige Mitglieder des gemeinen Wesens seyn; Ein weiser Mann, der sich nicht brauchen läßt, und ein vergrabener Schatz; Wozu sind sie beyde nütze? Sirach Cap. XX. v. 32.

Ein eben so falsches Vorurtheil herrscht bey denen, welche in Staatsbedienungen stehen, und nun vollkommen ihrer Bestimmung ein Gnüge geleistet zu haben glauben, wenn sie ihre sogenannten Berufsgeschäfte erfüllen, die übrigen Stunden ihren sinnlichen Vergnügungen widmen, und sich reichlich dafür bezahlen lassen. Das, meine Brüder! heißt noch nicht viel für die Welt gethan! Man überlege nur, wie wenig die mehrsten bürgerlichen Geschäfte zum wahrhaften Wohl der Menschen beytragen. Wir würden, zu unserm Glücke, sie größtentheils entbehren können, wenn wir im natürlichen, friedfertigen, patriarchalischen Zustande geblieben wären, der unsre erste Bestimmung war. Die verwickelten Verhältnisse der Menschen, durch Leidenschaften und neue Bedürfnisse erzeugt, haben den Staaten den Ursprung gegeben, in denen nun der größte Theil der Menschen sich mit Dingen beschäftigt, die jeder Gute aus der Welt herauswünschen mögte. Aber das ist nun auf einmal nicht möglich, auch von der göttlichen Weisheit nicht also beschlossen, folglich bleibt es auch Pflicht für den, der Kenntnisse und Talente dazu hat, bürgerliche Aemter zu übernehmen. Aber über den Bürger soll er den Menschen nicht vergessen, nicht aus Begierde sich zu bereichern, sich so mit Arbeiten überhäufen, daß er seiner eigenen Besserung, der Erziehung seiner Kinder, und allen übrigen Pflichten der Menschheit keine Stunde widmen kann. Und dann ist es überhaupt verrätherisch an der Menschheit gehandelt, wenn man sich für seine Dienste zu reichlich besolden läßt. Der Staat ist verbunden, demjenigen, welcher seine Zeit den öffentlichen Geschäften widmet, den Unterhalt zu reichen, und die Seinigen, so lange sie unversorgt sind, gegen Mangel zu schützen. Aber der, welcher Vermögen für sich hat, soll keinen Diebstahl an dem öffentlichen Schatze begehen, nicht Summen verzehren, die das Eigenthum ärmerer Bürger sind. Pflicht läßt sich gar nicht bezahlen, soll nicht bezahlt werden; Auch unentgeltliche Dienste ist jeder gute Mensch dem gemeinen Wesen schuldig. Wenn dies die wenigsten unsrer Fürsten überlegen, wenn viele derselben die Länder und das Vermögen der Unterthanen als ein ererbtes Eigenthum ansehen, und was einige tausend Menschen in Schweisse ihres Angesichts erwerben, zuweilen in einem Augenblicke zu Befriedigung schändlicher Lüste verschwenden; Wenn der Mann, der oft der Schwächste seiner Nation ist, sich die Vorrechte der Besten anmaßt, und sich dennoch nicht einmal um die Regierung der ihm anvertrauten, von ihm so scharf geschornen Herde bekümmert, sondern diese Arbeit eigennützigem Knechten überläßt; wenn, meine Brüder! müssen wir in der Stille seufzen; Aber laßt uns diesen bösen Beyspielen nicht folgen! Es kömmt eine Zeit, wo sie und wir Rechenschaft von der Anwendung unsrer Zeit zu geben haben.

Laßt uns thätig seyn zum Guten! Dieser Trieb zur Würksamkeit ist von Gott in die Natur aller Geschöpfe gelegt: Gehe zu den Ameisen, heißt es Spr. Cap. VI. v. 6, 7, 8, Du Fauler! Siehe ihre Weise an, und lerne! Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, hoch Herrn haben; so bereiten sie doch ihr Brod im Sommer, und sammeln ihre Speise in der Erndte. Die Bienen arbeiten, und geniessen nicht einmal was sie sammeln; Der Mensch raubt den ersparten Vorrath; Er nährt sich von der Milch, von den Eyern der Thiere, tödtet und ißt die Thiere selbst, und sollte allein bestimmt seyn, die Hände in den Schooß zu legen, und müssig zu gehn? Nichts weniger, meine Freunde! Auch in unsrer Natur liegt dieser Trieb zur Würksamkeit, wenn wir

denselben nicht muthwillig ersticken, noch uns an Müssiggang gewöhnen. Jemehr Tätigkeitstrieb ein Mann in sich fühlt, um desto nöthiger ist es, daß er demselben eine gute Richtung gebe, damit er keinen bösen Weg gehe. Glaubts mir, liebe Brüder! eine Menge Unthaten werden aus übel angewendeter Thätigkeit unternommen. Der Mann, der sich berufen fühlt, etwas Großes in der Welt zu wükren, aber nicht früh genug zu guten Zwecken hingeleitet wird, geht, um nicht still zu stehen, eine unrechte Bahn, weil er die rechte nicht kennt.

Aber weit mehr Laster werden aus Müssiggang verübt, wie Sirach Cap. XXX. v. 29 sagt. Ein Mensch, der nie an Arbeit gewöhnt ist, flieht alle ernsthafte Beschäftigungen, und sucht dann seine leeren Stunden durch unmäßigen Genuß sinnlicher Vergnügungen auszufüllen, ergiebt sich den Ausschweifungen, oder wird von bösen Gedanken heimgesucht, verfällt auf Bosheiten, weil er nicht vertrauet mit dem Gefühl der Tugend geworden ist, deren Wesen in Würksamkeit besteht. Wie sollte er Reiz zu guten Handlungen haben, wie könnte er den Genuß der Früchte schmecken, wann er die Arbeit des Pflanzens scheuet!

Wenn aber auch der Müssiggang nicht zu andern Lastern führet; so ist er doch an sich ein so schweres Verbrechen, daß der gerechte Gott desfalls den Menschen zu strenger Verantwortung ziehen wird. Ein Dieb, der einbricht, sündigt nicht so schwer, als ein Müssiggänger, der die Zeit stiehlt, die ihm der Schöpfer anvertrauet hatte, um vollkommner zu werden, Andre besser und glücklicher zu machen, und sich zu der Ewigkeit vorzubereiten. Gestohlenes Gut läßt sich ersetzen, aber entwendete Zeit ist unwiederbringlich verloren.

Auch bestraft sich der Müssiggang an sich selbst, und rächt die Zeit an dem, welcher verschwenderisch mit ihr umgeht. Ein Fauler ist zu allen Geschäften untüchtig. Sprüche Cap. XXVI. v. 14, 15 und 16. Er wendet sich im Bette, wie die Thür in der Angel. Der Faule steckt seine Hand in den Topf, und es wird ihm sauer, daß er sie zum Munde bringe. Ein Fauler dünkt sich weiser, denn sieben Sittenlehrer. Prediget ihm! Er wird Euch kaum anhören, aber er leidet am meisten dabey. Wenn er seinem Nächsten nie gedient hat; so läßt auch dieser ihn in der Zeit der Noth stecken, und dann weiß er sich nicht zu helfen. Ihm entgehn alle Vortheile, alle Vergnügungen, deren Erlangung einige Mühe kostet. Bey der geringsten Verlegenheit scheinen ihm die Schwierigkeiten unüberwindlich. Sprüche XX. v. 4. Um der Kälte willen mag der Faule nicht pflügen; drum muß er in der Erndte betteln. Er gelangt also nie zu etwas Grossem. Spr. XII. v. 24 und 27. Fleissige Hand wird herrschen, die aber nachlässig sind, müssen zinsen. Einem Lässigen geräth sein Handel nicht; Aber ein fleissiger Mensch wird reich. Der Faule fühlt das Leere seiner Lebensart, ist stets unzufrieden mit sich selbst und mit seinem Schicksale, dessen Richtung doch größtentheils in seiner Hand steht; Er stirbt, wie unser Text sagt, über seinem Wünschen.

Und nun betrachtet ihn am Ende seiner Laufbahn, auf den Todtenlager! Wenn er von den achtzig Jahren seines Lebens zwey Drittel im Bette verträumte, von dem Reste einen Theil an der Tafel, den übrigen in den Vorzimmern der Großen, am Spieltische, in elenden Gesellschaften, unter leeren Gesprächen hinbrachte; Wenn nie, weder seine weichliche Hand noch sein schaaler geputzter Kopf etwas Gutes für sich und Andre unternahm;

Wenn ein kluger, edler Gedanke sein Gehirn in Bewegung setzte; Wenn er ebenso unwissend, so neu wie er in die Welt kam, itz wieder herausgehn soll; so liegt er nun da, der Erbärmliche! lenkt vergebens ab den Blick, der auf die verlohrenen Tage fällt, zittert vor der Zukunft, und vor der schweren Verantwortung. Was helfen ihm nun seine kindischen Spielwerke, sein erborgter Witz, seine eckelhafte Höflichkeit, seine auswendig gelernten Scherzreden, womit er andre Müssiggänger in den Schlaf wiegte? — Er muß dahin, und dort wird ihm geschehen, wie er verdient.

Aber nun, meine Freunde! wendet Euch mit Bewunderung zu dem Bilde des fleissigen, thätigen, für das allemeine Wohl arbeitsamen Mannes! Ihn sieht man nie müssig. Kann er nicht immer eine gleiche Anstrengung seiner Kräfte aushalten; so sind doch selbst seine Erholungsstunden nützlich für die Menschheit. Er flieht nicht die unschuldigen Vergnügungen; Aber er vermeidet die nichtigen rauschenden, betäubenden Freuden, den Umgang solcher Menschen, von denen er nichts lernen kann, die nichts von ihm lernen wollen, sucht die Edlern auf, labt sich an ihren seelenvollen Gesprächen, erquickt durch liebliche Reden die, welche ihn umgeben, verbreitet Gutes, wo er kann, durch Worte, durch Schriften, und noch mehr durch Rath, That, Beyspiel. Er wird nicht müde auch da für das Gute zu würken, wo es nicht bemerkt, nicht erkannt wird. Jeder Redliche, der sich an ihn wendet, findet ihn bereit, ihm zu dienen. Er erfüllt mit Eifer, Pünctlichkeit, Ordnung, Uneigennützigkeit und Schnelligkeit seine Pflichten. Dabey setzt er nie die Aufmerksamkeit auf sich selbst aus den Augen, befleissigt sich stündlich in der Tugend und Erkenntniß zu wachsen — Auch ist dies die heiligste Pflicht; Und glaubt mit, meine Brüder! Wer des Abends sich zur Ruhe legt, und sich nicht bewußt ist des Tags über etwas gelernt, etwas gethan zu haben, wodurch er nützlicher, weiser geworden wäre, kurz! wer nicht besser zu Bette geht, als er des Morgens aufgestanden war, der ist schlimmer, schlechter geworden. Jeden Augenblick kann man, soll man an Vollkommenheit zunehmen, jeden Augenblick etwas thun, das uns und Andern nutzbar ist. Kein Wort geht in der Welt verlohren; Und wer dies wohl überlegt, recht eifrig seinen Beruf erfüllt, der findet Segen auf allen seinen Schritten.

Fleiß macht reich, Nachlässigkeit arm. Spr. Cap. X. v. 4. Arbeit erhält gesund: Nim Dir vor etwas zu arbeiten; so wiederfährt Dir keine Krankheit. Sirach Cap. XXXI. v. 27. Arbeit macht frölig und ruhig. Sirach Cap. XL. v. 18. Wer sich mit seiner Arbeit nährt, und genügsam ist, der hat ein feines ruhiges Leben; Das heißt eine Schatz über alle Schätze finden!

Wohl also dem, der seinen Pflichten treu ist, der seine Zeit zu seinem und seiner Brüder Bestem, zum allgemeinen Wohl anwendet, und schaffet mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Wohl dem, heißt es Ps. XLI. v. 1, der sich des Dürftigen annimt; den wird der Herr erretten zur bösen Zeit, und V. 3. Er wird ihn erquicken auf seinem Siechbette.

Drum seydt thätig, geliebteste Brüder! seydt thätig zum Guten! Denket, daß Ihr einst zur Rechenschaft gezogen werdet, über Euren Haushalt — Ach! und fühlet doch, welche herrliche Früchte der Fleissige einerndtet, welche selige Freude es ist: geben zu können, und nicht zu versagen, dem Leidenden zu helfen, sich des Bedrängten anzunehm, für den Schwachen zu ar-

beiten und zu kämpfen, den zu erleuchten, der Unterrichts bedarf, jedem mit Rath und That zu dienen, stündlich zu wachsen in Weisheit und Güte!

So lasset uns denn Gutes thun an jedermann. Gal. Cap. VI. v. 10. Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten, schaffet den Waysen Recht, und helfet der Witwen Sachen. Jes. Cap. I. 17. Dann wird Gott Euer gnädiger Vater seyn, Barmherzigkeit und Nachsicht mit Euern Fehlern haben, Eure Arbeit wohl gelingen lassen, und Euch in Zeit und Ewigkeit belohnen und erquicken.

Amen!

**Josephs von Wurmbrand,
Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers,
jezzigen Notarii caesarii publici
in der Reichstadt Bopfingen,
politisches Glaubensbekenntniß,
mit Hinsicht auf die französische
Revolution und deren Folgen**

Vorrede

Einleitung

- 1. Wer kann richtig über große Weltbegebenheiten urtheilen?**
- 2. Bemerkungen über gewaltsame Revolutionen überhaupt.**
- 3. Anwendung dieser Sätze auf die französische Revolution.**
- 4. Welche Staats-Verfassung ist die beste?**
- 5. Ob die Welt ohne Staats-Verfassungen und Religions-Systeme bestehn könnte?**
- 6. Ob unsre heutigen Staats-Verfassungen auf ächten Grundsätzen beruhen und der Stimmung des Zeitalters angemessen sind?**
- 7. Welche Art von Revolution in den Staats-Verfassungen zu erwarten, zu befürchten, oder zu hoffen sey?**
- 8. Wie allen gewaltsamen Revolutionen vorgebeugt werden könne.**

Vorrede

Als ich anfang, dies Buch zu schreiben, da hatte ich, wie man aus der folgenden Einleitung sehen wird, von der wienerischen Zeitschrift nur noch erst die Ankündigung gelesen, die der Herausgeber derselben in dem hamburgischen Correspondenten hatte einrücken lassen, und worin er die Unverschämtheit beging, des Kaisers Majestät als Mitarbeiter seines elenden Journals anzugeben. Kurz nachher erschien das erste Stük jener Zeitschrift, und da ich in demselben einige Männer, für welche ich Achtung hege, auf bübische Weise gelästert fand; so erklärte ich mich darüber im dritten Abschnitte. Gleich darauf kam Hoffmanns zweytes Heft an das Licht; darin stand nun eine schändliche Lüge von mir, und das verleitete mich, nicht nur

in öffentlichen Blättern, sondern auch an einigen Stellen in diesem Buche über Aloisius Hoffmann und sein Journal mehr Worte zu verlieren, als diese unwürdigen Gegenstände werth sind – Der Leser wird das gütigst verzeihn.

Indessen bestärkte mich doch die Erfahrung, daß man jetzt solche Versuche gegen freimüthige, Wahrheit liebende Schriftsteller wagt, um sie verdächtig zu machen, in dem Vorsatze, nichts mehr über politische Gegenstände zu schreiben, ohne meinen Namen davor zu sezen; allein da die Form dieses Werks nicht mehr gestattete, daß ich dies auf dem Titelblatte thun konnte; beschloß ich, eine Vorrede mit meiner Unterschrift hinzuzufügen.

Meine Absicht dabey ist, das Publikum zu überzeugen, daß ich mir bewußt bin, meine Grundsätze sind von der Art, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauche, und daß es noch Gegenden in Teutschland giebt, in welchen eine weise Regierung dem Schriftsteller die Freiheit gestattet, über Gegenstände, die der ganzen Menschheit wichtig sind, unbefangen, aber bescheiden seine Meinung zu sagen.

Ich bin – Dank sei der gütigen Vorsehung dafür! – ich bin in einem Lande einheimisch, wo Wahrheit sich nicht zu verstecken braucht, wo der gütigste Monarch und Die, denen er das Ruder des Staats anvertrauet hat, keiner Zwangsmittel und überhaupt keiner künstlichen Anstalten bedürfen, um Aufruhr und Empörung zu hindern. Wenn ich also zuweilen ein wenig heftig gegen die Beschränkung der natürlichen Freiheit eifre; so redet nicht Leidenschaft aus mir. Dies kann noch weniger der Fall seyn, wenn ich von den ungerechten Anmaßungen der Edelleute und Priester rede. In diesen nördlichen Gegenden kennen wir den Despotismus aller Art gottlob! nicht aus eigener traurigen Erfahrung; aber ich habe ehemals Gelegenheit gehabt, seine Greuel in der Nähe zu sehn; und das hat Eindrücke in mir zurückgelassen, die meinen Schilderungen einen Anstrich von Bitterkeit geben, welche nicht in meinem Herzen ist.

Übrigens hoffe ich, daß selbst Die, welche mich zuweilen beschuldigen, ich sey zu partheiisch für eine demokratische Verfassung, wenn sie dies Buch einiger Aufmerksamkeit bis an das Ende würdigen wollen, finden werden, daß ich über diese Gegenstände nachgedacht habe; daß ich nicht zu den enragés gehöre; daß ich vielmehr glaube, man könne ruhig und froh leben in jedem Lande, die Regierungsform möge auch seyn, welche sie wolle, wenn nur eine weise Gesezgebung alle Stände gegen einander vor Mishandlung sichert, und daß ich behaupte, wir haben in Teutschland keine Revolution, weder zu befürchten, noch zu wünschen Ursache, wenn nur die verschiedenen Regierungen, statt die Aufklärung zu hindern, mit ihr Hand in Hand fortrükken und die Mittel, Ordnung zu erhalten, mit der Stimmung des Zeitalters in ein richtiges Verhältniß sezen.

Bremen, im Februar, 1792
Adolph, Freyherr Knigge

Einleitung

Es ist nun ein Jahr verflossen, seit mein Herr Vetter, der Advokat Benjamin Noldmann, in Goßlar, ehemaliger Baalemaal oder Gentilhomme de la Chambre am kaiserlichen Hofe in Gondar, seine *Geschichte der Aufklärung in Abyssinien* herausgab. Hätte er mich um Rath gefragt; so würde ich ihn davon abgemahnt haben, und ich erschrak nicht wenig, als mir das Buch zu Gesichte kam. Nicht, daß ich glaubte, ein Gentilhomme de la Chambre dürfe nicht auch einmal ein historisch-philosophisch-politisches Werk herausgeben; (hat doch der Gentilhomme ordinaire de la Chambre, Herr von Voltaire, deren viele in die Welt geschickt) allein ich kannte meinen Herrn Vetter zu gut, als daß ich nicht hätte ahnden sollen, er werde schwerlich unterlassen können, mit zu viel Feuer seine republikanischen Kezzereyen auszukramen und andre ein wenig kühne Sätze einzumischen, die ihm leicht misgedeutet und gefährliche Folgen für ihn haben könnten; denn da die beiden größten Mächte des Erdbodens, Dummheit und Bosheit, in allen Winkeln der Welt ihre Residenten und Agenten haben, welche jeden frey denkenden und frey redenden Mann als einen Aufrührer verdächtig machen; so ist es ein kizlicher Punkt, diesen sich blos zu stellen. Desfalls nun legte ich mich auf Kundschaft, um zu erfahren, welchen Eindruck jenes Buch auf das Publikum gemacht hätte; und da bestätigte sich denn wenigstens ein Theil dessen, was ich befürchtet hatte. Verschiedne geistliche Herrn fanden sich hauptsächlich dadurch beleidigt, daß darin von ihrem Stande und der edeln Dogmatik nicht mit der gehörigen Schonung wäre gesprochen worden; Edelleute meinten, Herr Noldmann mögte nur aus Neid sich gegen den erblichen Adel erklären, weil er selbst das Unglück hätte, von bürgerlicher Abkunft zu seyn; Rechtsgelehrte sagten, Herr Noldmann müsse wohl ein schlechter Jurist seyn, weil er mit Geringschätzung von der erhabensten und einträglichsten aller Wissenschaften redete; verschiedne Ärzte warfen ihm Undankbarkeit gegen die wohlthätige und zuverlässige Heilkunde vor – kurz! wenn auch jeder heimlich alles so ziemlich der gesunden Vernunft gemäß fand, was mein Herr Vetter über Menschenrechte und bürgerliche Einrichtungen gesagt hatte, so ließ er doch das nicht gelten, was *seinen* besondern Stand angieng. Nun nahm ich mir gleich damals vor, ein paar Bogen *wenigstens zu Vertheidigung der politischen Grundsätze* des Herrn Noldmanns zu schreiben. Ich wollte darin ungefehr folgende Sätze ausführen: »In der *Geschichte der Aufklärung von Abyssinien* sind Misbräuche in den Staats-Verfassungen gerügt, deren, mehr oder weniger, in jedem Lande angetroffen werden. Das Bild der Ausartung der bürgerlichen Gesellschaften und ihres Widerspruchs mit den ersten Zwecken des Societäts-Vertrags, ist zwar mit sehr starken Farben ausgemalt; aber nicht, als hätte der Verfasser dadurch zu erkennen geben wollen, daß alle diese Misbräuche in allen Staaten herrschend wären, sondern nur, um aufmerksam zu machen auf die fürchterlichen Folgen, die nothwendig entstehn müssen, wenn man sich immer weiter von den ursprünglichen, heiligen Rechten der Natur entfernt; zu zeigen, wie

tief der raffinierte Despotismus mit allen seinen Ressorts, an der Hand des Luxus und der Sittenlosigkeit, die Völker herabwürdigen kann; wie dann aber selbst seine schimmernde Blüthe den Saamen zu einer neuen Sprosse trägt, welche hervorschießt, bald ihn selbst unterdrückt und weit umher Wurzel faßt; wie die, lange Zeit hindurch mishandelten Völker, wenn ihr Elend und der Druk aufs Höchste gestiegen sind, und sie, bey einer andern Ordnung oder Unordnung der Dinge, nichts verlieren, aber vielleicht alles gewinnen können, die Augen öffnen, an der eignen Fackel des Despotismus, nämlich an der Aufklärung, welche die feinere Cultur herbeigeführt hat, ihr Licht anzünden und damit endlich ihren armseeligen Zustand beleuchten; wie hierauf vergebens alle Mittel angewendet werden, den Stärkern, dessen Namen Legio heißt, wenn er es einsehn gelernt hat, daß er der Stärkere ist, wieder unter das Joch des schwächern einzelnen zurück zu bringen; und welche gewaltsame Umkehrungen, welche blutige Kämpfe alsdann da erfolgen müssen, wo, wenn alle umstürzen helfen, jeder auf seine eigne Weise und zu seinem eignen Vortheile wieder aufbauen will. Heißt das Aufruhr predigen, wenn man ein solches Bild entwirft, damit man die Regierer der Völker warne, es dahin nicht durch eigne Schuld kommen zu lassen? wenn man ihnen begreiflich macht, daß es jezt grade noch Zeit ist, die Saiten herunter zu stimmen, wenn sie nicht reißen sollen? Nie ist dem Herrn Noldmann eingefallen, den Reformator zu spielen und alle Staaten nach dem neuen Systeme seines abyssinischen Prinzen ummodelln zu wollen; aber ein Ideal wollte er aufstellen, von einer, nach den Grundsätzen der reinsten Vernunft und natürlichen Billigkeit errichteten Verbindung der Menschen zu einem Staatskörper. Es kömt hier nicht auf die Möglichkeit der Ausführung, der Erreichung eines solchen Ideals, sondern darauf kömt es an, daß man, durch Betrachtung desselben, sich überzeuge, wie weit man sich von demselben entfernt hat, damit man, bey Gründung einer neuen Constitution, einen Maaßstab habe, wonach man bestimmen möge, welche Schritte man zurückthun muß, um dem Ideale nahe zu kommen. Über solche, der ganzen Menschheit wichtige Gegenstände kann nie genug nachgedacht, gesagt und geschrieben werden. Übrigens kann man ein sehr ruhiger Bürger seyn, und dennoch manches in seinem Vaterlande anders wünschen, als es ist, sich auch darüber gelegentlich deutlich herauslassen. Man kann gegen Misbräuche in dogmatischen und gottesdienstlichen Sachen eifern, und dennoch nicht nur sehr warm für Religion seyn, sondern auch, ohne Heuchelei, die kirchlichen Gebräuche mitmachen, weil sie nun einmal so eingeführt sind. Man kann wünschen, daß alle geheime Verbindungen aufgehoben würden, und dennoch die Freymäurer-Logen, die nun einmal da sind, besuchen, und darin Gutes wirken. Man kann behaupten, daß, wenn man einen neuen Staat zu errichten hätte, man in demselben keine Schauspiele dulden wolle, und dennoch in dem Staate, darin man lebt, sich des Schauspiels annehmen. Man kann mit Enthusiasmus die Glückseligkeit einer republikanischen Verfassung erheben, und dennoch ein sehr gehorsamer Unterthan seines Monarchen seyn. Man kann die Thorheiten und Tücken der Menschen rügen, und dennoch die Menschen herzlich lieben und seine eignen Fehler nicht miskennen – Kurz! der philosophische Schriftsteller muß über alles raisonniren dürfen; Raisonsnements sind aber weder Gesezze, noch Glaubens-Artikel, noch Fehde-Briefe.«

Diese und ähnliche Sätze wollte ich zu Vertheidigung meines Herrn Veters dem geneigten Leser an das Herz legen, als mir die Ankündigung einer periodischen Schrift vor Augen kam, die nun bald in Wien hervortreten wird und in welcher man die neumodischen Philosophen entlarven, abfertigen und das Publikum vor diesen abscheulichen Volks-Auführern warnen will. Nun läßt es sich gar nicht denken, daß, bey der Aufklärung und Denkfreyheit, welche jezt im ganzen teutschen Reiche herrschen, einige niedrige, sklavische Schmeichler es wagen sollten, um für sich Pensionen und andre Vortheile zu erringen, dem politischen, theologischen und philosophischen Despotismus und der Verfinsterung das Wort zu reden, die guten Fürsten, die auf halbem Wege sind, ihren Völkern, statt der eisernen, spröden Ketten der willkührlichen Gewalt, die sanften und dauerhaften Bande der Gesezze, der Liebe und der Achtung anzulegen, mistrauisch gegen die freimüthigen, edeln Männer zu machen, die den Muth haben, ihnen, zu ihrem Heile, die Wahrheit zu sagen. Es läßt sich nicht denken, daß die Unternehmer jener periodischen Schrift boshafte Dummköpfe wären, welche sich verschworen hätten, jeden hell denkenden Mann, dessen Licht ihnen etwa zu sehr in die Augen schimmerte, bey dem Volke verdächtig zu machen, ihn zum Schweigen zu nöthigen, oder gar ihm Verfolgung im bürgerlichen Leben zuzuziehn. Es läßt sich nicht denken, daß namenlose, unberühmte Leute die Unverschämtheit haben würden, auf eigne Autorität, ein philosophisches Inquisitionsgericht anzulegen – Nein! ich bin vielmehr überzeugt, daß die in Wien angekündigte Zeitschrift Männer zu Verfassern haben wird, die sich schon durch Schriften und Handlungen in den Ruf aufgeklärter, denkender, uneigennüzziger und edler Eiferer für Wahrheit und Recht gesetzt, und daß diese den lobenswerthen Zweck haben, ächte philosophisch-politische Grundsätze zu entwickeln; Diejenigen welche sich, ohne Kentniß der Sache, an Beurtheilung großer Welt-Begebenheiten wagen, gütlich zurecht zu weisen, und durch Warnung und richtigen Volks-Unterricht, den gefürchteten bösen Folgen vorzubeugen, welche unvorsichtig vorgetragne Sätze, von falschem Enthusiasmus irgeleiteter Schriftsteller, auf die allgemeine Stimmung haben könnten.

So wenigstens habe ich jene Ankündigung verstanden und das hat mich bewogen, damit auch ich mein Schärfflein zu dieser guten Absicht beitragen mögte, meinem ersten Plan, der nur auf Vertheidigung des Herrn Benjamin Noldmanns gieng, zu erweitern. Ich will nämlich in dieser Schrift die Frage abhandeln: *ob und in welchen Fällen den europäischen Staaten, bey der jezigen, durch zunehmende Denk- und Preß-Freyheit bewürkten Stimmung des Zeitalters, eine Staats-Umwälzung bevorzustehn scheinen mögte?* Und da wohl ohne Zweifel die französische Revolution jezt den grösten Einfluß auf diese Stimmung hat, indem sie so manche Feder und Zunge in Bewegung sezt; so will ich meine Frage also einkleiden: *Welche Folgen haben wir von der französischen Revolution zu fürchten, oder zu hoffen?*

Erster Abschnitt

Wer kann richtig über große Weltbegebenheiten urtheilen?

Über große Weltbegebenheiten kann am richtigsten erst von der Nachkommenschaft geurtheilt werden; nur sie vermag, mit kaltem Blute die Zeugnisse der Zeitgenossen, die, ohne Unterschied, Alle, mehr oder weniger partheiisch sind, zu prüfen und Ursachen, Wirkungen und Folgen, die einen durch die andern zu erklären.

Nur der, welcher auch nicht auf die entfernteste Weise mit den handelnden Personen in Verhältnissen steht, darf sich schmeicheln, ein unbefangener Richter zu seyn und das ist bey solchen Ereignissen, die auf ganze Staatskörper Einfluß haben, nie der Fall, so lange wir selbst noch Glieder eines Staatskörpers sind.

Man wende hiergegen nicht ein, daß die Zeit die kleinen Vorfälle vergessen mache, die oft, mehr wie die großen, öffentlichen Ereignisse, als Triebfedern würken! Wer weiß nicht, mit welchen falschen Anekdoten sich die Neuigkeit des Tags trägt! Grade diese werden erst nach und nach berichtet, erläutert und das ächt Charakteristische bleibt. Doch versteht sich's, daß ich hier von einem Zeitalter rede, in welchem Cultur und Philosophie nicht schlafen. Wer wird leugnen, daß wir jezt richtiger über das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten urtheilen, wie die, welche, während seiner Regierung, aus Menschenfurcht, aus Schmeicheley, aus falschem Enthusiasmus ihn bis in den Himmel erhoben, oder aus Rache und Neid ihm vielleicht jede Art von Größe und Tugend absprachen? Wer mögte wohl eine allgemeine Geschichte der Reformation für zuverlässig halten, die im sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderte geschrieben wäre?

Das Gemälde muß erst aus einem Standpunkte beobachtet werden können, wo man es im Ganzen übersieht, ohne von dem Schimmer einzelner Farben, ohne von dem Interesse an einzelnen Gruppen geblendet, ohne durch die kleinen Details zerstreuet zu werden. Unsre individuellen Lagen aber, Vorliebe oder Wiederwillen vor oder gegen unsre und fremde Verfassungen, gegen unsre und fremde Systeme, vor oder gegen Nationen und Personen, die entweder Beförderer oder Stöhrer, Tadler oder Lobpreiser jener Gegenstände sind, determiniren uns, so lange wir mitten in dem Gewühle leben. Kleine, unmerkliche Beziehungen stimmen uns zur Partheylichkeit gegen lebende Personen und gegenwärtige Dinge. Selbst auf den geübten Denker, der sich ganz kalt und unbefangen glaubt, würkt heimlich irgend eine von diesen Rücksichten; wäre es auch nur ein vaterländisches oder ein Erziehungs-Vorurtheil, eine vorgefaßte Meinung von denen, welche sich der Sache annehmen, oder dergleichen.

So unwürdig eines Philosophen es ist, den Werth einer Unternehmung nicht nach der innern Güte des Zwecks und der Mittel, sondern nach dem Glücke oder Unglücke des Erfolgs zu würdigen; so scheint es doch bey manchen Fällen, wenn von politischen Umwälzungen die Rede ist, nothwendig, sein Urtheil nicht bloß nach moralischen und scientificischen Grundsätzen einzurichten, sondern der Zeit zu überlassen, dem praktischen Nuzzen den die Veränderung stiftet, der Consequenz der angewendeten Mittel und der Möglichkeit der dauernden Ausführung das Wort zu reden. Da fallen denn nun freilich die Resultate oft ganz anders aus, wie unsre Raisonnements. Als Amerika die heilige, unleugbare Befugniß des Menschen, unbestimmte oder von seiner Seite gebrochene Contrakte wieder aufzuheben, sich fremden Schuz zu erbitten, wenn man sich selbst schützen kann und die Früchte seines eignen Fleißes nach seiner eignen Weise zu genießen, gegen das uneigentlich so genannte Mutterland gelten machen wollte; da eiferten nicht nur Moralisten und Rechtsgelehrte wider die Undankbarkeit der Colonien, sondern die Staats-Propheten sahen auch voraus, daß diese, von eigennüzzigen Bösewichtern und Aufrührern irregeleitete, nicht von einem Geiste beseelte, unter sich selber durch Uneinigkeit getrennte Leute, ohne disciplinirte Armee, ohne Gesezze, ohne Bundesgenossen, ohne Geld, ohne Credit, wenig ausrichten und bald zum Gehorsame würden zurückgeführt werden. Den Journal- und Bücherschreibern der damaligen Zeit, besonders dem empfindsamen Herrn Fähndrich Anburey, dessen Beschreibung von Nord-Amerika der Herr Geheimerath Forster übersezt hat, schauderte die Haut, bey Schilderung der Abscheulichkeiten, durch welche die verblendeten Amerikaner sich alles Mitleids unwerth machten und ihr armes Land für Jahrhunderte in eine Wüsteney verwandelten. Er, und mit ihm nicht nur mancher andrer Fähndrich, sondern auch mancher General und Mann von Gewichte, beschrieb die Heere dieser Vagabonden, als Räuber-Rotten, die kaum verdienten von regulirten Truppen zu Paaren getrieben zu werden. Wer hätte auch glauben sollen, daß Leute ohne Schuhe und Strümpfe, die zuweilen bloß davon liefen, wo man schicklicher nach dem Takte hätte retiriren sollen, die nicht wüsten, was deployiren und durchziehn und dergleichen hieß, und deren Anführer gemeine Kerl, ohne Geburt und Stand waren, daß diese unsre bunten Männerchen mit Gold und Silber geziert, die, unter Anführung von Lords, Grafen und Edelleuten, alles nach dem Tempo zu thun verstanden, schlagen, gefangen nehmen und zum Lande hinausjagen würden? Die Zeitungen und Privat-Briefe waren voll von Zwist und Spaltung, die unter den Mitgliedern des Congresses herrschten, von Trennung und Unterwerfung einzelner Provinzen unter Britanniens Scepter, von allgemeiner Anarchie, Mord und Raube. Und wie sieht es jez mit diesen Rebellen aus, nachdem kaum der sechste Theil eines Menschenalters seit jener Zeit verflossen ist? Keine Spur mehr von Mangel, Unordnung und Gährung! In voller Würde, respektirt und gefürchtet von allen Völkern des Erdbodens, steht der neu errichtete Staat da, nachdem er seine Freiheit muthig errungen und sich einen ehrenvollen Frieden verschafft hat – Ein wundersames politisches Phänomen! Menschen, unter verschiedenen Himmelsstrichen gebohren, nun in eine Nation zusammengeschmolzen. Provinzen, deren jede sich besondere Gesezze gemacht hat, zu einem großen Staats-Körper vereinigt, ohne gemeinschaftliches einzelnes Oberhaupt, ohne Adel, ohne herrschende Religion, im

höchsten Wohlstande und Flor, den nur Freiheit, Frieden, gute Polizey, Handel, Wissenschaften und Künste gewähren können, von Tage zu Tage zunehmend, in brüderlichem Bündnisse mit ihren ehemaligen Vormündern, ein Muster, dem andre Völker nachstreben! Wie gern würde mancher Fürst, der damals von den amerikanischen Rebellen mit der tiefsten Verachtung redete, jezt mit großer Herablassung und Dankbarkeit von der amerikanischen Nation eine kleine Statthalterschaft für einen seiner Prinzen annehmen, wenn dies Volk es zu erkennen wüste, wozu ein Fürstensonntag! Wie gern verfertigte jezt ein Schriftsteller, der damals seine Federn gegen den Congreß wezte, eine Lobrede auf die vereinigten Provinzen, wenn ihm das ein Jahrgeld eintragen könnte!

Selten also urtheilt die gegenwärtige Generation richtig über die großen Weltbegebenheiten ihrer Zeit; wenigstens wage sich niemand daran, der nicht oft den Versuch gemacht hat, mit philosophischem Blicke, ohne Systemgeist, unpartheiisch (so viel das möglich ist) über allgemeine Gegenstände der Politik, über die Vortheile und Nachtheile einzelner Staatsverfassungen und, an der Hand der Geschichte, über die Ursachen des Glanzes und des Sturzes älterer Reiche und Völker nachzudenken! Es wage sich nicht an diese Arbeit der Mann, dem die kleinern Lokal-Umstände fremd sind, der den Geist, die Stimmung, den Grad der Cultur der Nation, wovon die Rede ist, nur aus Büchern kennt! Es wage sich nicht an diese Arbeit der Stuben-Gelehrte, der bis dahin mehr mit verstorbenen, als mit lebenden Menschen umgegangen ist und der die gewaltigen Stürme des Lebens, welche Leidenschaften aller Art erregen können, nur von dem Fenster seines warmen Studier-Zimmers herab, in ihren fürchterlichen Folgen beäugelt, nie aber ein unmittelbar theilnehmender Zeuge dabey gewesen ist, und nie die ersten, oft sehr kleinen Ursachen der Entstehung beobachtet hat! Endlich wage sich nicht an diese Arbeit der Reisende, der das Land mit Postpferden durchstreicht und aus den Gesprächen der einzelnen Anhänger dieser und jener Parthey, die er bey seinem kurzen Aufenthalte in den Städten kennen lernt, den Stoff zu seinen allgemeinen Urtheilen entlehnt!

Nach solchen Voraussezzungen wird man mich nicht in den Verdacht haben, ich wolle diese Grundsätze bey meinem Raisonement über die französische Revolution verleugnen, oder ich hielte mich berufen, über dieselbe, so wie über die Vorzüge und Mängel der neuen Constitution zu entscheiden. Meine Absicht ist im Gegentheile, zu zeigen, wie wenig wir noch jezt im Stande sind, in dieser großen Begebenheit klar zu schauen, zu warnen vor übereilten Urtheilen, vor unzeitiger Furcht und vor blindem Eifer, und endlich aufmerksam zu machen auf die allgemeineren Grundsätze, von denen wir ausgehn müssen, wenn wir etwas Passendes von der französischen Staats-Umwälzung und deren vermuthlichen Folgen sagen wollen.

Zweiter Abschnitt

Bemerkungen über gewaltsame Revolutionen überhaupt.

Nichts kömt mir alberner vor, als wenn man sich in moralischen und politischen Gemeinprüchen über die Befugnisse und Nichtbefugnisse einer ganzen Nation, ihre Regierungsform zu ändern, ergießt; wenn man darüber rai-sonnirt, *was* ein Volk, wenn es sich empört, hätte thun sollen, und *wie* es hätte besser und gelinder handeln können und sollen, und ob zu viel oder zu wenig Blut dabey vergossen worden. Ja! wenn von einem Plane die Rede ist, den ein einzelner Mann entwirft; wenn die Frage ist: ob Brissac recht und weise handelte, als er, ehe Heinrich der Vierte sich auf dem Throne befestigt hatte, über dem Entwurfe brütete, aus Frankreich eine freye Republik zu machen; dann läßt sich vielleicht entscheiden, in wie fern er dazu Befugniß und Veranlassung hatte, ob er, bey der damaligen Stimmung und politischen Lage der Nation, sich mit einem glüklichen Erfolge schmeicheln durfte, oder nicht, und welche Mittel er hätte anwenden sollen und können, um seinen Zweck zu erreichen; wenn aber ein ganzes Volk, durch eine lange Reihe von würkenden Ursachen dahin gebracht ist, seine bisherige Regierungsform, die nicht taugte, die nicht in die jezzigen Zeiten, nicht zu dem gegenwärtigen Grade der Cultur paßte, in welcher sich der größte Theil der Bürger unglüklich fühlte, mit Gewalt über den Haufen zu werfen; wenn sie alle hierzu durch einen Geist belebt werden, den ihre elende, verzweifelte Lage in ihnen erwekt hat; wenn dies also nicht nach einem bestirnt angeordneten Plane, sondern durch einen Windstoß geschieht, der auf einmal das Feuer, das lange unter der Asche geglimt hatte, in helle Flammen auflodern macht – wer kann da Ordnung fordern? wer kann da bestimmen, ob zu viel, oder zu wenig geschieht? Schreibe dem Meere vor, wie weit es fortströmen soll, wenn es den Damm durchbricht, den Jahrhunderte untergraben haben!

Und wenn auch bey solchen gewaltsamen Umwälzungen Scenen vorfallen, bey deren Anblikke die Menschheit zurükschaudert; wer trägt dann die Schuld dieser Gräuel? Ganz gewiß mehr die, gegen welche man sich empört, (oder vielleicht ihre Väter) als die Empörer selbst – Auf sie, die entweder durch despotische Mishandlungen das Volk aufs Äußerste gebracht, oder durch Beyspiel und Beförderung des schändlichsten Luxus und aller Wollüste wahren Seelen-Adel und Einfalt der Sitten in allen Klassen der Bürger zerstört, oder wenigstens, sorglos in ihrem Berufe, von boshaften, gleißnerischen, raubsüchtigen Schranzen umgeben, die Unterthanen der Verführung, der Plünderung und dem Drukke preis gegeben, es gegen jede Herrschaft, gegen jeden Zwang erbittert, alle Herzen von sich abgelenkt haben – Auf ihnen ruht die Sünde. Die Menschen im Ganzen lieben Ruhe und Frieden, sezen nicht leicht den mäßigen aber sichern Genuß des Gegenwärtigen aufs Spiel, bey der Aussicht eines mühsam zu erkämpfenden ungewissen Künftigen; allein wenn der Despotismus es dahin gebracht hat, daß die Staats-Verfassung einem Kriege Aller gegen Alle ähnlich sieht; wenn jeder nimt, wo

er ungestraft nehmen darf, niemand Gesetze anerkennt, sobald er sich Impunität erschleichen, ertrotzen, oder erwürken kann; wenn kein Eigenthum mehr respektirt wird; wenn kein Bürger sicher ist, den Erwerb seines Fleißes vor den Klauen der Raubthiere bewahren zu können; wenn man endlich doch Leben und Freiheit wagt, man spiele das große Spiel mit, oder nicht – wer wird es dann auch dem Sanftmüthigsten zum Verbrechen machen wollen, daß er, statt sich geduldig schinden zu lassen, mit drein schlägt, mit zugreift, da, wo so viel zu gewinnen, und keine andre Gefahr zu laufen ist, als die ihm, nicht weniger, täglich in seiner friedlichen Hütte drohte, als er sich auch nicht regte?

Überhaupt ist es ganz verlohrene Mühe, zu raisonniren über die Befugnisse eines Volks, seine Regierungs-Verfassung zu ändern. In den großen Plan der Schöpfung gehören diese Umkehrungen; sie sind unvermeidlich; sie werden herbeygeführt durch die Ebben und Fluthen der Cultur; die Menschen sind nur die Werkzeuge in der Hand der alles ordnenden Vorsehung. Ist der Zeitpunkt da, stimmen alle Umstände dazu ein; so sind alle Wirkungen einzelner Leute, alle Anstalten der Regenten, alle Predigten und Deklamationen dagegen vergeblich. Das Recht des Stärkern ist in der ganzen Natur herrschend. Worauf sonst, als auf dieses Recht gründen die Despoten ihre Gewalt? womit sonst, als mit diesem Rechte des Stärkern machen sie uns, an der Spitze von hunderttausend Mann, die Gründe, worauf ihre Deduktionen gestützt sind, anschaulich? Ist dies Recht aber nicht auf ihrer Seite; so haben auch ihre Gründe wenig Gewicht und sie müssen dem nachgeben, der mit mehr Nachdruck den Beweis seiner Rechtmäßigkeit führt. Von der Natur sind nun einmal die Menschen nicht in Classen getheilt, nicht einige zum Gehorchen, andre zum Herrschen bestimmt. Der Mensch, der sich von einem Menschen regieren läßt, thut dies entweder, weil er *muß*, oder weil er *will*. Er *muß*, wenn der andre stärker ist, sey es an Körper, oder Geiste, oder durch Bündnisse mit Mehrern. Er *will*, wenn er sich behaglich dabey fühlt, oder wenn er in dem Wahne steht, der andre sey auf irgend eine Weise berechtigt, ihm Gesetze vorzuschreiben. Wenn aber kein Übergewicht da ist; wenn Liebe und Zutraun aufhören; wenn Unzufriedenheit eintritt und Wahn verschwindet – dann demonstrire einmal, drohe einmal, Fürst, Moralist, Staatsmann! und siehe zu, ob du etwas ausrichtest! Denn (möge auch der Satz noch so herbe klingen!) man kann dem Menschen die Nothwendigkeit der Erfüllung aller moralischen Pflichten unwiederleglich beweisen; aber ich weiß nicht, wie man es anfangen kann, einen Menschen zu überzeugen, daß er eine natürliche, angebohrne Verbindlichkeit auf sich habe, einem andern Menschen von Fleisch und Bein zu gehorchen, wenn er dies nicht glauben *will*, nicht glauben *muß*, oder nicht sein *Interesse* dabey findet, es zu glauben. Seine Vernunft sagt es ihm nicht; die Religion sagt ihm, daß er seiner Obrigkeit gehorchen solle; aber wer diese Obrigkeit seyn soll, und wer das Recht hat, sie einzusetzen, da wir keine Theokratien mehr haben; das sagt sie ihm nicht und das ist doch der Punkt, worauf es ankömmt. Gegen Contrakte, die er nicht selbst geschlossen hat, wird er viel Einwendungen finden, wenn sie ihn drücken; die Beförderung der allgemeinen Ruhe, des allgemeinen Wohls kann einen Philosophen bewegen, Privat-Vortheile aufzuopfern, aber nicht den Pöbel – Diesen zum ruhigen Gehorsame zu bringen

wenn man ihn, weder durch Wahn, noch Gewalt zwingen kann, dazu giebt es, ich sage es noch einmal, kein andres Mittel, als daß man in ihm den freyen Willen erwecke, *gern* zu gehorchen. Wie dies möglich zu machen sey, das soll noch, zur Erbauung aller Regenten, in diesen Blättern gezeigt werden, und ich zweifle nicht, einer von ihnen wird mich für dies Recept mit einer kleinen jährlichen Pension von einem paar tausend Thälerchen belohnen. Unter den zahlreichen Geschenken, die sie aus fremden Beuteln nehmen, würde dieses, denke ich, nicht am schlechtesten angelegt seyn; und ich will ihnen dann nie wieder ein Recept aufdringen.

Dritter Abschnitt

Anwendung dieser Sätze auf die französische Revolution.

Lasset uns nun, was ich von den großen Staats-Umwälzungen überhaupt gesagt habe, auf die französische Revolution anwenden! Unvermeidlich war sie, vorauszusehn war sie, mit allen ihren fürchterlichen Folgen; das wird jezt jeder Geschichtsforscher und Philosoph zugestehn müssen; aber dergleichen mit klaren Worten voraus zu verkündigen, das ist eine kizliche Sache, besonders in despotischen Staaten.

Seit Jahrhunderten seufzte Frankreich unter dem Drukke des fürchterlichsten orientalischen Despotismus. Bekant genug sind die gräulichen Schandthaten, die verheerenden Kriege und die innerlichen Unruhen, durch welche die Regierung der mehrsten Könige aus dem Hause Valois, besonders die des blutdürstigen Ludwig des Eilften und des verächtlichen Carls des Neunten, sich auszeichnete.

Der große, edle Heinrich genoß der ruhigen Tage zu wenige, um seinem armen Volke wieder aufzuhelfen; aber er lebte lange genug, um dies Volk mit der Glückseligkeit, einen guten und weisen König zu haben, bekant zu machen, damit es desto lebhafter den Contrast dieser Zeiten mit den vorigen und nachherigen Regierungen fühlen mögte; und so gab er selbst der Nation den Unterricht, was sie von ihren Königen einst fordern, das Beispiel, worauf sie ihre Monarchen einst hinverweisen könnte.

Die männlichen und weiblichen Vormünder des bis zu seinem Tode minderjährigen, schwachen Ludwig des Dreizehnten verschafften Frankreich Ansehn von Außen, und Armuth, Sklaverey und Zerstöhrung aller Moralität von Innen.

Auf die tiefste Stufe der Erniedrigung aber wurde die Nation durch den Monarchen Mazarin und nachher durch den kindisch eiteln Tyrannen, der sich den Beynamen des großen Ludwigs geben ließ, herabgestürzt. Die Regierung dieses abscheulichen Menschen war eine ununterbrochene Reihe von glänzenden Niederträchtigkeiten, Grausamkeiten und Verwüstungen. Er

spielte mit dem Leben, dem Eigenthume, der Ehre, der Freiheit, der ganzen bürgerlichen, physischen, moralischen und intellektuellen Existenz seiner Mitbürger. Kaum hatte der magre Aachensche Frieden dem Blutvergießen ein Ende gemacht; so fing er, ohne alle andre Ursache, als weil er seinem Nebenbuhler um Ruhm, Wilhelm von Oranien, die Größe beneidete, welche er nicht erreichen konnte, einen neuen Krieg an, der mit dem für Frankreich eben so nachtheiligen Ryswikkischen Frieden, geschlossen wurde. Jeder Staat, der seinem niedrigen Hochmuthe ein Opfer versagte, wurde von ihm genekt, angegriffen und von seinen Räuber- und Banditen-Heeren zu einem Schauplatze grausamer Ermordungen, Verheerungen und Mordbrennereyen gemacht. Das nante er dann Siege und ließ sich dafür von feilen Dichtern lobpreisen und von Malern und Bildhauern der Verachtung der freyen Nachwelt ausstellen. Indeß Hunderttausende in seinem Namen erwürgt wurden, bauete er asiatische Palläste, in denen er mit Histrionen, Schranzen und geilen Weibern Ballette tanzte und Unzucht trieb. Ihm waren beschworne Verträge und das königliche Ehrenwort Kinderpossen, und gleich als wenn ihm die weltlichen Händel nicht Gelegenheit genug gegeben hätten, wie ein reißendes Thier unter friedlichen Menschen herumzufahren, riß er den grausamen und heuchlerischen Pfaffen den Dolch und die Fackel des Fanatismus aus der Hand und stürzte damit unter seine treuesten und fleißigsten Unterthanen, von denen indeß der fünfte Theil doch seiner Mordlust glücklich entwischte, auswanderte und Wohlstand und Segen mit sich fort in fremde Provinzen trug. Allein seine Lieblings-Waffen waren unredliche Politik, Cabale, Ränke und Bestechungen; mit diesen verbreitete er Mistrauen und Zwist an auswärtigen Höfen und tödtete edle Gesinnungen und große Gefühle in den Herzen seiner Unterthanen. Noch galt er für einen eminenten, glänzenden, gefürchteten Bösewicht; aber auch diesen Schimmer von Größe nahm das Glück ihm im spanischen Successionskriege, in welchem seine, nur für seine Eitelkeit fechtenden Heere fast immer geschlagen, seine Provinzen entvölkert und die Schulden gehäuft wurden. Am Ende seiner Tage blieb dem Elenden keine andre Wonne übrig, als, umgeben von Bettlern, mit der alten Vettel, die er sich hatte zum Eheweibe aufschwätzen lassen, die Sünden, die er gern noch länger begangen hätte, am Rosenkranze abzubeten. Sprechet, was hatte dieser Bösewicht vor den Vitellien, Diokletiane und Heliogabeln voraus? O! er stand tief unter ihnen. Diese schwachen Tyrannen konnten doch noch einen Theil ihrer Schuld auf das Glück und die Verblendung eines Volks schieben, das sich vergriffen hatte, als es ihnen ein Loos zutheilte, dessen sie sich so unwürdig zeigten; auch war die Stimmung des damaligen Zeitalters rauher; aber Ludwig, mit den herrlichsten Anlagen, wenigstens zum Privatmanne, von der Natur ausgerüstet, unter einer Nation und in einer Periode gebohren, die sich durch mildere Sitten auszeichneten, ein Liebhaber und Kenner der schönen Künste – nein! von ihm kann nichts den Fluch abwenden, den so viel Millionen Menschen seinem Andenken nachschikken.

Man könnte sich wundern, daß nicht schon damals die französische Nation aus dem fürchterlichen Schlafe erwachte, in welchen der Despotismus sie hineinmanipulirt hatte, daß sie nicht schon damals aufsprang und die unnatürlichen Fesseln abschüttelte, wenn man nicht Rücksicht nehmen müßte,

auf ihren herrschenden Charakter und auf das Zusammentreffen vieler Umstände. Sie war von je her gewöhnt, einem einzelnen Beherrscher zu gehorchen, hielt dies für die Ordnung der Natur, liebte enthusiastisch die monarchische Verfassung und ihre Könige; der äußere Glanz der Thaten, wodurch sie sich, obgleich als Maschine eines hochmüthigen, eiteln Thoren, in den ersten glüklichen Kriegen verherrlichte und andre Völker demüthigte, kizelte den Nationalstolz; der Leichtsinn, der den Franzosen so eigen ist, ließ sie das Elend nicht wahrnehmen, in welches sie nach und nach hineingezogen wurden. Der Prunk der Schauspiele und Feste blendete ihre Augen, wirkte auf ihre Sinnlichkeit, riß die Bürger aller Classen in einen Strudel von Zerstreungen hinein. Sie sangen, wizzelten und tanzten den Hunger weg. Noch herrschte in dem an Hülfquellen so reichen Frankreich keine so allgemeine Noth und die nicht irgend eine komische Seite gehabt hätte, auf welche ein lustiger Franzose ein Epigramm machen konte; und dann lachte das ganze Volk mit. Die ärgsten Raisonneurs schwiegen auch, oder wurden gar in Lobredner verwandelt, wenn sie einen Brokken von der allgemeinen Beute erhaschen, sich durch Creaturen von Creaturen ein Ämtchen, oder ein Jahrgeld erbetteln konten; ein großer Theil der Nation vergaß das Murren unter dem Geräusche der Waffen – und kurz! die ärgsten Wirkungen des despotischen Unfugs wurden erst unter den folgenden Regierungen recht sichtbar.

Die Regentenschaft des Herzogs von Orleans vollendete den Ruin und die Corruption des französischen Volks, und seine Administration zeichnete sich durch Bubenstücke und Laster aller Art aus, obgleich er selbst mehr ein schwacher Wollüstling, als ein unternehmender Bösewicht war.

Ludwig des Fünfzehnten Zeiten sind uns noch so nahe; die Inkonsequenzen und Abscheulichkeiten dieser Regierung; die Diebstähle aller öffentlichen Staats-Bedienten; die in den gesegnetesten Jahren durch die königlichen Getreidepächter künstlich erregte Hungersnoth; die gräuliche Finanz-Verwaltung; die höllische Wirthschaft der raubgierigen und ränkevollen Maitressen; die muthwillig verlohrnen Schlachten, in welchen tapfre Krieger von unbärtigen Knaben, von unwissenden Creaturen der Dame Pompadour und von erkauften Schurken auf die Schlachtbank geliefert wurden; die heimlichen Einkerkierungen und Ermordungen edler Männer, die das Unglük hatten, den Haß der verschwornen Rotte auf sich zu laden; die lettres de cachet; die heillosen Verschwendungen – das Alles ist uns noch in frischem Andenken.

Und so erbte dann der arme, gutmüthige Ludwig der Sechzehnte den Thron, auf welchem er ein Volk beherrschen sollte, das in Noth, Armuth und Verzweiflung schmachtete; der Staat war mit Schulden belastet, das tiefste Verderbniß der Sitten in allen Ständen verbreitet, die wichtigsten Ämter im Reiche hatte man an Bösewichte verhandelt, die tausendmal des Galgens werth waren, an welchem Einige von ihrer Bande nachher ihre rühmliche Laufbahn geendigt haben; der Adel übte ungestraft die ärgste Tyranney gegen den unglüklichen Bauernstand; aus Mangel an Geld und Kredit ruheten die mehrsten Nahrungszweige, die dem Bürger hätten aufhelfen können, bey welchem noch obendrein der verheerende Luxus die unnützen Bedürfnisse

vervielfältigt hatte; nur der verächtlichste Theil derselben, der sich in den Hauptstädten von diesem Luxus nährte, erschwang sich so viel, daß er den Großen in ihrer Verschwendung nachahmen konnte; die Erpressungen aller Art gingen indessen fort; die Auflagen waren unerträglich und unnatürlich; die Geistlichkeit steuerte nichts und verschwelgte in sittenloser Üppigkeit, was der unglückselige Landmann, im Schweiß seines Angesichts und mit heißen Thränen herbeyschaffte. Der Frieden gab der Nation Muße, diesem allen nachzudenken; das Volk durch Feste zu übertäuben, dazu fehlte es auch an Mitteln; was aber vollends die fürchterlichsten Folgen prophezeiete, war die durch den Despotismus selbst beförderte, nun täglich allgemeiner sich ausbreitende Aufklärung. Eine gewisse raisonnirende Philosophie, die, wenn sie, unter weniger unglücklichen äußern Umständen, von Einfalt der Sitten begleitet ist, die Menschen lehrt, mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn, unvermeidliche Widerwärtigkeiten zu ertragen, den Mangel an Wohlstand durch verdoppelte Mäßigkeit zu ersetzen und ihre innere Gemüthsruhe nicht durch gefährliche Plane auf eine ungewisse Zukunft zu stöhnen; diese Philosophie, sage ich, hatte einen Anstrich von Bitterkeit angenommen. Sie öffnete dem Volke die Augen über seinen verzweifelten Zustand, erweckte in ihm das Gefühl, nicht länger mehr die schändlichsten Mishandlungen ertragen zu können; man fing an, über ursprüngliche Menschenrechte, über den Beruf der Könige, über die Gültigkeit der Privilegien des Adels und über Pfafferey und Hierarchie laut zu reden und zu schreiben.

Indessen hofft man immer alles von jeder neuen Regierung; also erwartete man auch von Ludwig dem Sechzehnten Milderung des allgemeinen Elendes, Abschaffung der Misbräuche – aber man wartete lange vergebens. Was er hätte thun können und sollen, was die Königin zum Besten gewirkt hat, oder nicht gewirkt hat, ob man die Finanzen besser verwalten, den unnützen Aufwand einschränken, redlicher und ofner hätte verfahren können; darüber lasset uns jezt nicht raisonniren! – genug! dem Jammer wurde nicht abgeholfen und die Unruhe und die Gährung nahmen zu. Nun berief man denn endlich die Stände des Reichs; allein von der einen Seite waren schon die Forderungen der lange Zeit mishandelten, oft getäuschten, so genannten untern Stände zu hoch gespannt, von der andern schienen Adel und Geistlichkeit gar nicht zu ahnden, daß die Zeit, Übermuth zu zeigen, ererbte Verdienste gelten zu machen und durch Verjährung geheiligte Misbräuche aufrecht zu erhalten, verstrichen wäre. Man sprach wohl von freywilligen, ansehnlichen Beyträgen, von großmüthigen Aufopferungen, aber der tiers état fand diese Sprache nicht mehr passend. Er war nicht mehr zu überzeugen, daß er, der größere, wichtigere und arbeitsame Theil der Nation, gebohren seyn könnte, länger die untergeordnete Rolle zu spielen, sich taxiren, sich im Blinden führen, sich nicht nach bestimmten Gesezen, sondern nach Willkühr regieren zu lassen. Alles Zutrauen, aller guter Wille war verschwunden – Mögen immerhin bösgesinte Stürmer das Feuer angeblasen haben! Genug, dies Feuer war da, glimte in allen Ekken, mußte unvermeidlich einmal mit Ungestüm ausbrechen.

Was für Auftritte nachher erfolgt sind, das ist bekant genug – Noch einmal! ich vermesse mich nicht, darüber zu urtheilen und glaube nicht, daß

irgend jemand bey *der* Lage der Sachen, sagen dürfe: »das hätte man thun, das unterlassen sollen.« Ich glaube, daß die Anarchie kein Werk einzelner Aufrührer, sondern die unvermeidliche Folge der abscheulichen Behandlung ist, durch welche man das Volk aufs Äußerste getrieben hatte. Ich glaube endlich, daß die Deputirten zwar ihre Vollmachten überschritten sind, daß sie aber dem Geiste des grösten Theils der Nation gemäß gehandelt haben, und daß, wenn sie weniger gethan hätten, neue Empörungen gefolgt seyn würden, bis doch alles endlich auf diesen Punkt des allgemeinen Umsturzes alles dessen, was irgend mit der ehemaligen Staats-Verwaltung zusammenhing, gekommen seyn würde. Dies alles wird schon dadurch bestätigt, daß das Volk freywillig zu Deputirten der zweyten Versammlung noch eifrigere, kühnere Männer (oder vielmehr leider! Jünglinge) gewählt hat, welche die Einschränkungen der königlichen Gewalt noch viel weiter treiben. Schwerlich hätte man zum Beyspiel, bey der jezzigen Stimmung, die Einrichtung von zwey Kammern, wie in England, zu Stande gebracht; und wäre es geschehn: so würden bald die dem Despotismus und den vorigen Misbräuchen ergebnen höhern Stände, neue Trennungen bewirkt haben – So glaube ich; aber ich verlange nicht, irgend jemand zu meinem Glauben zu bekehren.

Über diese Revolution, über die neue Constitution und über die Schritte der National-Versammlung muß man jezt so manche widersprechende Urtheile hören und lesen, daß man in der That immer vorsichtiger in seinen Entscheidungen werden sollte. Von Einer Seite schildert man uns diese große Begebenheit als das Werk der verachtungswürdigsten, eigennützigsten Bösewichte, Aufrührer und Königsmörder, verschworen das ganze Reich in Elend und Verwirrung zu stürzen, um im Trüben zu fischen. Man schildert uns, die Beschlüsse der Deputirten, als ein Gemische von schreyenden Ungerechtigkeiten und thörichten Hirngespinnsten und die Ausschweifungen des Pöbels als unerhörte, nie gesehene Greuel, planmäßig von den Verschwornen veranstaltet. Endlich prophezeyet man dem armen Frankreich den gänzlichen Ruin, oder eine nahe bevorstehende Umkehrung der Dinge durch eine Contre-Revolution und die Einmischung der übrigen europäischen Mächte. Von der andern Seite erheben die Freunde der Revolution dieselbe, mit allen ihren schon erlebten und noch zu erlebenden Folgen, bis in den Himmel. Sollen wir ihnen glauben; so ist, so lange die Welt steht, noch keine größere, der Menschheit wichtigere und wohlthätigere Begebenheit vorgefallen. Sie lassen uns alle dabey verübten Gewaltthätigkeiten, als nothwendige, durch die Größe des Zweks geheiligte Mittel ansehen. Sie schildern uns die Männer, welche bey diesen Unternehmungen vorangegangen sind, als die edelsten, weisesten, uneigennützigsten, kraftvollsten Helden und Philosophen und verkündigen nicht nur der französischen Nation von jezt an die ruhigste, glücklichste Periode, ein goldnes Zeitalter, sondern allen übrigen europäischen Staaten eine baldige Nachfolge. Die gemäßigtere Parthey billigt den Zweck, tadelt aber die Mittel; oder findet, daß man im Ganzen zu weit gegangen sey; oder hoft, daß diese allgemeine Gährung nach und nach alle Gemüther zum Frieden geneigt machen, daß man von beyden Partheyen die Saiten herabstimmen, und am Ende eine monarchische Staatsverfassung wieder herstellen werde, doch also, daß die Gewalt des Königs und der Minister, durch die Mitwirkung gewisser Volks-Representanten, beschränkt sey.

Nur Wenige sind weise genug, sich aller entscheidenden Urtheile zu enthalten, das, was geschehn ist, wie unvermeidliche Folge vorhergegangener Misbräuche zu betrachten und die beste Entwicklung von der gütigen und weisen Vorsehung zu erwarten.

Wundern wir uns nicht über die große Verschiedenheit dieser Meinungen! Selbst zwey gleich unpartheyische, gleich einsichtsvolle Reisende können, was sie während dieser Unruhen in Frankreich sehen, aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Der Eine, wie zum Beyspiel der Herr Rath Campe, durchreist, ehe er den französischen Boden betritt, Gegenden, in welchen von allen Seiten der Anblick der Noth, der Niedergeschlagenheit, der Sklaverey, welche des armen Landmanns Erbtheil in so manchen Provinzen sind, und des Übermuths und der willkührlichen Anmaßungen der höhern Stände sein moralisches Gefühl empört hat; und nun wird er auf einmal auf einen Schauplaz versetzt, wo ein, von der eben mühsam errungenen (wahren, oder, wäre das auch, eingebildeten) Freiheit wonnetrunkenes Volk ihm entgegen jubelt; wo er, im Geräusche dieser allgemeinen Trunkenheit, keinen Seufzer, keine Klage hört; wo die ganze Nation, zu einem herrlichen Feste vereinigt, in dem Augenblicke der Berausung, alle Privat-Uneinigkeiten und allen Partheygeist vergißt, wo Freund und Feind Hand in Hand um den Altar der Freiheit den Reyhen tanzen, und wo er, in diesem ungeheuren Gewühle, doch auch nicht eine einzige Scene von Unordnung oder Gewaltthätigkeit wahrnimmt, ohne welche in monarchischen Staaten selten das Geburtsfest irgend eines, der Menschheit sehr unwichtigen und unnützen Großen gefeyert werden kann – Wen kann es befremden, wenn dieser Mann, bezaubert von dem vorher noch nie genossenen, einzigen Anblicke in seiner Art, von einem Anblicke bezaubert, der den gefühllosesten Menschenfeind mit Wonne und Bewunderung erfüllen müste, wenn dieser Mann, sage ich, sein Herz sich erweitern fühlt, und diese Empfindung sich in ihm erneuert, indem er die Scenen schildert, wobey er ein Zeuge gewesen, wenn er dann mit Wärme einer Revolution das Wort redet, die, wenigstens nach dem, was er gesehn und gehört hat, so viel Millionen Menschen glücklich und froh macht? – Wehe dem verächtlichen Sklaven, der deswegen von dem Kopfe oder von dem Herzen dieses Mannes nachtheilig urtheilen, oder gar es versuchen wollte, ihn, wegen einiger kühnen Ausdrücke oder einiger vielleicht (doch nur vielleicht) übertriebnen Deklamationen, verdächtig oder lächerlich zu machen!

Ein andrer, nicht weniger hellsehender Reisender, kömmt in eine französische Stadt, wo grade der noch nicht beruhigte Pöbel sich gegen wahre oder vermeintliche Unterdrücker Grausamkeiten aller Art erlaubt, den Gesetzen und der Polizey trotz, die jugendliche Kraft, und die ihm noch neue Freiheit misbraucht, wie Jünglinge, die eben dem Schul-Zwange entkommen sind, ihre Unabhängigkeit zu misbrauchen pflegen; er eilt erschüttert hinweg von diesem Schauplatze blutiger Gewaltthätigkeiten; auf der Rückreise schließt sich einer von denen an ihn, die bey der Revolution, vielleicht ohne alle Schuld, Vermögen, bürgerliche Ehre und Sicherheit eingebüßt haben. Dieser unterhält ihn mit den schrecklichen Auftritten, die in seiner Provinz vorgehen; mit Thränen in den Augen schildert er ihm die Noth seiner verlas-

senen, ehemals wohlhabenden, nun dürftigen, unglücklichen, flüchtigen Familie, die zerstörten Palläste, die Wohnungen, wo sonst Frieden und häusliches Glück zu Hause waren, jetzt in Steinhaufen verwandelt, auf denen man unschuldige Bürger mordet – Befremdet es Euch, wenn dieser Reisende ein Bild von der französischen Revolution entwirft, das jenem, wie die Hölle dem Himmel ähnlich sieht?

Allein nicht nur in der Verschiedenheit der einzelnen Scenen, die ein Fremder in Frankreich wahrnehmen kann, je nachdem er zu dieser, oder zu einer andern Zeit, in dieser oder einer andern Provinz seine Bemerkungen sammelt, liegt der Grund des Widerspruchs in den Urtheilen über die französische Staats-Umwälzung, sondern auch in den Verhältnissen, Stimmungen und herrschenden Ideen der Menschen selbst, die darüber reden und schreiben.

Wer bis dahin eine Herrschers-Rolle gespielt hat und nicht ganz gewiß ist, daß, sobald es auf freywillige Wahl ankäme, die Untergebenen lieber ihm, als einem Andern gehorchen würden, der zittert vor der Möglichkeit, daß man ihm, wenn der Revolutionsgeist allgemein würde, diese Haupt-Rolle abnehmen und eine untergeordnete anweisen könnte. Deswegen giebt es unter den großen und kleinen Monarchen so wenige, die auf die neue Ordnung der Dinge gut zu sprechen sind – vom Länder- und Völker-Beherrscher und Scepter-Führer an, bis auf den Schul-Monarchen herab, der fürchtet, die Discipuli mögten ihm den Bakulum aus der Hand winden. Fast alle, bey den alten Einrichtungen interessirte, an empfangne Huldigung und passiven blinden Gehorsam gewöhnte Personen reden der willkührlichen Gewalt das Wort.

Personen, die in solchen Ämtern und Würden stehen, welche man in freyen Staaten für unbedeutend, unnütz oder gar für verächtlich und schädlich hält, Hofschranzen und andre besoldete, pensionirte und bepfründete Müßiggänger, können den Gedanken nicht ertragen, daß ein System Anhänger finden mögte, das ihre ganze Existenz vernichtet, indem es nur dem Fleiße und dem wahren Verdienste Achtung, Vorrechte und Vortheile einräumt.

Solche Fürsten und Edelleute, die sich bewusst sind, daß sie gar nichts mehr seyn würden, wenn sie aufhören sollten, Fürsten und Edelleute zu seyn;

Auch manche bessere, verdienstvollere Männer unter diesen, die aber von Jugend auf mit den Vorurtheilen ihres Standes aufgewachsen und gewöhnt sind, Dinge, deren Werth jetzt in Frankreich gänzlich verrufen ist, wo nicht wie Schätze voll inneren, ächten Gehalts, wenigstens wie eine, durch den Stempel der Convention gewürdigte, nützliche Waare zu betrachten;

Geadelte Bürger und alle solche Personen, die es sich haben Mühe und Geld kosten lassen, in eine Klasse hinaufzurückken, mit Ständen in Verbindung zu kommen, die sie außerdem vielleicht verachten würden;

Hohe und niedre Geistliche aller Bekenntnisse, die so gern Religion und Gottes-Verehrung, Theologie, Dogmatik, Kirchen-System und Christuslehre mit einander verwechseln, ihr Amt zu einem besondern Stande im Staate erheben und ihre Sache zur Sache Gottes machen;

Solche Menschen, die überhaupt gegen jede Neuerung eingenommen sind und es gern beym Alten lassen;

Schmeichler; feile, kriechende Schriftsteller, wie der elende Professor Hoffmann in Wien Einer ist, und alle solche Insekten, die unbemerkt herumkriechen und sich fürchten müsten, zertreten zu werden, wenn sie sich nicht in das Unterfutter der Großen dieser Erde einnisteten; an Leib und Seele arme Schlukker, die sich von den Brosamen nähren, welche von der Herren Tische fallen;

Gutmüthige, furchtsame, mitleidige, gefühlvolle und sanguinische Menschen, welche durch die Schilderung der verübten Gewalttätigkeiten erschüttert und empört werden;

Unterthanen guter Fürsten, besonders in dem nördlichen Theile von Teutschland, die, unter milden Regierungen, bey dem ruhigen Genusse ihres Eigenthums und ihrer Freiheit, gar keinen Begriff vom Despotendrucke haben und – o! der glüklichen Unwissenheit! – das Bedürfnis einer andern Verfassung nicht kennen;

Alle diese stimmen mehr oder weniger lebhaft die allgemeine Meinung gegen die französische Revolution. Man kann ihnen, was die nachtheiligen Eindrücke betrifft, welche sie bewirken, noch diejenigen zugesellen, die, aus unvernünftigem Eifer, ohne Kenntniß der Sache, aus unbändigem Freiheits-sinne, aus ungerechter Unzufriedenheit mit den Regierungen, welche nicht so hohe Begriffe, wie sie selbst, von ihren Verdiensten haben, sich unberufen zu ungeschikten Vertheidigern aufwerfen.

Man sollte meinen, die neue Verfassung müste in republikanischen Staaten die eifrigsten Verfechter finden; allein es zeigt sich fast allgemein das Gegentheil. In England affektirte man anfangs dieser großen Begebenheit gar keine Aufmerksamkeit zu widmen. Erst in der Folge hat man mehr Wärme für die Sache, besonders unter denen wahrgenommen, die mit den jezt in England einreißenden Misbräuchen in der Verfassung unzufrieden sind. Dagegen hat sich der Sophist Burke durch eine Schmäh-schrift, in welcher er seine großen Talente zu falscher Darstellung und Verdrehung offener Thatsachen misbraucht, die Gunst des Ministers erbettelt, um ein Jahrgeld zu erlangen, das er zu theuer mit der allgemeinen Verachtung erkaufte. Die Widerlegung, womit der edle Paine ihn zu Boden geschlagen hat, verdient von Freunden und Feinden der Revolution gelesen zu werden.

Was man in Holland über diese Gegenstände urtheilt, kann kaum hierher gehören; denn die vereinigten Niederlande haben jetzt, weniger als jemals, eine republikanische Verfassung.

In der Schweiz sind die großen aristokratischen Cantons, wie sich's begreifen läßt, gegen die Sache und die kleinern, glücklichen freyen, halten sich wenig mit politischen Raisonsnements über fremde Verfassungen auf. In den italienischen Freystaaten herrscht ein Ton in der Staatsverwaltung, der zu den in Frankreich angenommenen Grundsätzen gar nicht passen will.

Unter den teutschen kleinen Freystaaten ist vielleicht Hamburg der einzige, wo man sehr viel warme Bewunderer der neuen französischen Verfassung findet.

Im Ganzen scheint der Nationalstolz der Republiken, bey dem Genusse ihrer errungenen Freiheit, andern Ländern eben auf die Weise den Besiz dieses Guts zu misgönnen, wie ein Cavalier von alter Familie dem Parvenü und dem geadelten Bürger nicht gewogen zu seyn pflegt.

Diese Bemerkungen treffen aber auf keine Weise die vereinigten Staaten von Nord-Amerika; denn dort herrscht allgemeine Wärme für die französische Revolution. Gegenseitige Dankbarkeit knüpfen beyde Nationen an einander – edle Gefühle, die in despotischen Staaten von Eigennuz und Politik erstikt, aber da heilig gehalten werden, wo wahre Tugend allein Anspruch auf Achtung und Ehrerbietung geben kann! In Amerika haben die Franzosen den Werth der Freiheit kennen gelernt und dort hat sich einer ihrer ersten Männer, ja! gewiß einer der edelsten Männer in der Welt, Fayette ausgebildet. Von der andern Seite verdanken die nordamerikanischen Staaten größtentheils den Franzosen ihre errungene Unabhängigkeit.

Gegen die Menge derer nun, die wir als nicht unpartheyische Gegner der französischen neuen Verfassung angeführt haben, kann der Haufen derer, die in Europa davor eingenommen sind, freylich nur sehr klein seyn, und selbst unter diesen können wir die nicht für competente Richter gelten lassen, welche, ohne eigentliche Überlegung und ohne Kenntniß der Sache, aus blindem Feuer-Eifer für alles Neue und Außerordentliche, die Parthey jeder Umkehrung der Dinge nehmen. Solche Menschen schaden auch der besten Sache durch ihr Lob. Wie unbeträchtlich bleibt daher nicht die Anzahl der unpartheyischen und gründlichen Beurtheiler jener wichtigen Begebenheit und wie wenig beweist die größere oder kleinere Anzahl der Tadler oder Vertheidiger *vor* oder *gegen* dieselbe?

Es bleibt noch eine dritte Klasse von Menschen übrig, nämlich die, welche ihre Meinung darüber gar nicht sagt. Sie besteht theils aus Furchtsamen, die es mit keiner Parthey verderben wollen, theils aus solchen, die sich über nichts bestimmt zu erklären pflegen, sondern die schaafsköpfige Gewohnheit haben, es immer erst abzulauern, wie eine Sache ausfallen wird, und dann hintennach zu versichern: das hätten sie gleich also vorausgesehen.

Ich glaube nun hinlänglich erwiesen zu haben, daß jezt noch jedes bestimmte Urtheil über das, was in Frankreich geschehn und was davon zu erwarten ist, übereilt seyn würde. Man wende dagegen nicht ein, daß wir offenkundige Thatsachen vor uns haben, nach denen wir unsre Meinung berichtigen können! Diese Thatsachen werden uns von Zeitungsschreibern, Journalisten und andern Schriftstellern oft äußerst unvollständig, verstümmelt und entstellt vorgetragen. Nicht Jeder will, nicht Jeder darf schreiben, wie und was er gern schreiben mögte. Vielen von diesen Nachrichten fehlt es durchaus an historischer Glaubwürdigkeit; durch die Art der Darstellung kann jedes Faktum eine ganz andre Gestalt gewinnen. In Frankreich kann jezt fast nicht ein einziger Mensch für einen unbefangenen Zuschauer gehalten werden; der Reisende sieht die größern Wirkungen, aber selten die kleinen Triebfedern; und wenn er uns diese so schildert, wie er sie sich denkt, oder wie ihm andre Leute die Sache vorgestellt haben, uns aber den Beweis schuldig bleibt; – ein Fehler, den einige Schriftsteller, bey Erzählung der merkwürdigen Vorfälle vom fünften und sechsten October begangen haben! – so darf man wohl auf alle Weise vor zu viel Leichtgläubigkeit und voreiliger Beurtheilung warnen.

Alles, was ein unpartheyischer Mann sich daher erlauben darf, über diese große Begebenheit zu sagen, wird, meiner Meinung nach, sich ungefehr auf Folgendes einschränken müssen.

Die französische Revolution wurde unvermeidlich herbeygeführt durch eine Kettenreihe von Begebenheiten und durch die Fortschritte der Cultur und Aufklärung.

So wie die vorige Regierungs-Verfassung war, konnte sie, bey dermaliger Stimmung der Nation, nicht bleiben.

Verkehrte Maaßregeln, welche die Hofparthey gleich anfangs nahm, erbiterten das Volk, vermehrten das Mistraun und bewirkten Gewaltthätigkeit.

Die Lebhaftigkeit des National-Charakters ließ voraussehn, daß nun schnelle und rasche Schritte folgen müsten, und es würde albern seyn, bey allen diesen Umständen, von Franzosen etwas anders zu erwarten.

Alle Gewaltthätigkeiten aber, die vorgegangen sind, alle Ermordungen, alle Plünderungen, Mordbrennereyen, Ausschweifungen und überhaupt alle gesezlose Handlungen sind, in Vergleichung mit den Unordnungen und Greueln, womit von je her ähnliche, ja! viel geringre Vorfälle bezeichnet gewesen, für nichts zu rechnen. Diese Revolution ist eine große, beyspiellose und, sie falle aus, wie sie wolle, sie sey rechtmäßig oder widerrechtlich unternommen worden, der ganzen Menschheit wichtige Begebenheit. Ein Krieg, den irgend ein ehrgeiziger Despot, zu Befriedigung seiner kleinen Leidenschaften führt; ein Krieg von der Art, wie der war, zu welchem Louvois seinen Herrn aufhezte, damit er den Grad von Wichtigkeit wieder erlangen mögte, den er durch einen Fehler in der Baukunst verlohren hatte – so ein Krieg

kostet tausendmal mehr Blut und unschuldiges Blut, und zu welchem Zweck? Ob Gibraltar den Engländern, oder Spaniern gehört, das ist gewiß für die Welt, und vielleicht für das wahre Glück der beyden streitenden Nationen selbst, ein ziemlich unbedeutender Umstand; und dennoch hat der Kampf um diesen Felsen in einigen Stunden mehr Menschen, die gar nicht dabey interessirt waren, das Leben geraubt, als ein jahrlanger Kampf um Freiheit und Gesezze in Frankreich. Alle Gewaltthätigkeiten, über die man so unbändig schreyet, übertreffen wenigstens nicht die Greuel, die man im Jahre 1790, mitten im Frieden, bey dem Matrosen-Pressen in England, im Namen der Regierung verübte. In den Zeiten der Ligue und während der unglüklichen Religions-, oder vielmehr Pfafferey-Kriege (denn es giebt keine Religions-Kriege) war Frankreich ein Schauplaz viel größerer Unordnungen – und über dies alles empört sich das Gefühl der vorgeblichen Menschenfreunde nicht. Daß ein Landesvater Tausende seiner Kinder, (daß es Gott erbarme!) das heist seiner Unterthanen stükweise verhandle, um sie irgendwo, fern von ihrem Vaterlande, todtschießen zu lassen, wenn damit Geld zu verdienen ist, wovon nachher Buhlerinnen und Müßiggänger unterhalten werden; das erlauben ihm die Menschenfreunde; aber wenn bey so einer allgemeinen Gährung der unbändige Pöbel unter zehn Schelmen auch vielleicht, in der blinden Wuth, ein paar ehrliche Leute, gegen welche man Verdacht hat, aufhenkt; so wird davon ein Lerm gemacht, als wenn kein Mensch in Frankreich seines Lebens sicher wäre.

Untersuchen wir unpartheyisch die Grundsätze, auf welchen die neue Constitution beruht; so ist es unmöglich, zu leugnen, daß sie den Stempel der gesundesten, reinsten Vernunft tragen. Was die hellsten Köpfe aller Zeitalter einzeln über Menschen-Rechte, Menschen-Verhältnisse und über die reinen Zwecke aller gesellschaftlichen Verträge gesagt haben, das findet man hier in der einfachsten, deutlichsten Ordnung dargestellt und zum Fundament einer Gesezgebung hingelegt, wie es noch nie eine natürlichere, gerechtere in irgend einem Lande der Welt gegeben hat. Ob sie in der Ausübung möglich, und ob die französische Nation dazu reif ist, das gehört zu den Dingen, worüber uns nur die Zeit aufklären kann; aber das behaupte ich, daß es keinen glücklichern Menschen auf Erden geben könne, als einen König, den ein, nach diesen Grundsätzen regiertes, diesen Gesezzen gehorchendes, nach diesen Begriffen von Recht und Billigkeit handelndes Volk würdig gefunden hat, ihn freywillig an die Spitze des Ganzen zu stellen. Der Erste von vier und zwanzig Millionen *freyen* Menschen zu seyn, die keinen andern Vorzug anerkennen, als den Tugend, Weisheit und Fleiß gewähren; dabey die Ausübung alles Guten in Händen zu haben, ohne Verantwortung und ohne die Furcht, durch seine Leidenschaften irgend eines Bürgers Unglük bauen zu können, und endlich und in dieser Lage alle Gemächlichkeiten des Lebens und alle äußere Ehre, die irgend ein König fordern kann – Wer diesen Zustand gegen den eines nach Willkühr herrschenden Gebiethers sklavischer Menschen vertauschen mögte, der ist der tiefsten Verachtung werth, und zitterte auch der halbe Erdboden, wenn er seinen eisernen Scepter schwingt.

Die Abschaffung des Adels und die Schmälerung der Einkünfte der Geistlichkeit, sind freilich harte Artikel für die, welche nun auf einmal sich der Vortheile beraubt sehen, die sie, ohne Mühe und Verdienst, auf Unkosten besserer und arbeitsamerer Menschen besaßen. Um aber beurtheilen zu können, ob das, was man in dieser Rücksicht gethan, nützlich und gerecht war, müste man erst einige Fragen entscheidend beantworten können, worüber bis jezt die Stimmen wenigstens noch sehr getheilt sind; nämlich: ob nicht, in dem Zustande, darin sich Frankreich bey der Revolution befand, zu völliger Ausrottung des Despotismus, die gänzliche Abschaffung des Adels und die Einschränkung der Geistlichkeit nothwendig war? ob die Begriffe, welche diese privilegierten Stände in die Gesellschaft brachten, und überhaupt ihre Existenz und ihr Einfluß sich mit den Grundsätzen, worauf die neue Verfassung gestützt ist, auch nur einigermaßen vereinigen lassen? ob ihre vermeintlichen Rechte auf einen vorauszusehenden Contract, oder auf Usurpation beruhen? ob usurpirte Rechte, die gegen die Ordnung der Natur sind, durch Verjährung geheiligt werden können? ob des römischen Bischofs Gewalt, Fürsten ein- und abzusezen; die Befugniß, Sünden-Ablaß um Geld feil zu biethen; die, bey einigen uncultivirten Völkern üblichen Menschen-Opfer; Leibeigenschaft; jus primae noctis; alle Inkonsequenzen des türkischen Despotismus und überhaupt alle eingewurzelte Misbräuche, eine geringere Sanktion haben? ob Verbindlichkeiten, die nur allein das Recht des Stärkern hat einführen können, nicht auch durch das Recht des Stärkern wieder aufgehoben werden dürfen? ob alle Contracte, die auf unbestimmte Zeit geschlossen worden, deswegen ewig dauern müssen, Zeit, Umstände und Bedürfnisse mögen sich verändern, oder nicht? ob überhaupt Menschen Contracte für die Ewigkeit schließen können? ob man, im Namen einer Generation, die noch nicht existirt, mit solchen Gütern schalten und walten dürfe, die eigentlich auf keine Weise der Gegenstand willkührlicher Bestimmung seyn können, als da sind: Freiheit, Achtung, bürgerliche Ehre, Herrschers-Recht u. d. gl.?

Wenn man sagt: es seyen die gewählten Repräsentanten des Volks zum Theil Menschen von äußerst zweydeutigem Charakter gewesen; so kann ein unpartheyischer Mann darauf nur Folgendes antworten: der moralische Privat-Charakter dieser Leute kömmt bey ihrer politischen Laufbahn sehr wenig in Anschlag, wenn auch jener Vorwurf erwiesen wäre. Alle Schritte der National-Versammlung, qua talis, geschahen, der Natur der Sache nach, öffentlich; ihre Reden, ihre Vorschläge, ihre Entschlüsse – alles ist klar den sehr strengen Augen des Publikums dargelegt. Mögten sie immerhin geheime, eigennüzzige oder ehrgeizige Absichten gehabt haben; mögten sie immerhin ausschweifende, ränkevolle Leute gewesen seyn! – Es kömmt hier auf die Sache an, die sie mit unerschroknem Muthe durchgesezt, auf das System, das sie eingeführt haben. Ist das gut, ist es der Nation und der Menschheit überhaupt heilsam; wer ist Richter über ihr Herz und ihre Sitten? Und so viel ist denn doch gewiß, daß unter ihnen Männer genannt werden, die bey ihren Mitbürgern in allgemeiner Achtung stehen, von denen auch die boshafteste Verleumdung nicht wagen würde, zu behaupten, sie hätten ihre Hände an den Plan zu einem Bubenstücke legen wollen.

»Viele von ihnen« heist es »haben sich auf Unkosten des gemeinen We- sens bereichert, haben die National-Güter in ihren Nuzzen verwendet.« Mög- lich, aber nicht erwiesen! Wie betrügerisch und verschwenderisch man aber mit dem öffentlichen Schätze während der vorigen Verfassung umgegangen, *das ist erwiesen*, ist unter andern in dem berühmten *rothen Buche* nachzu- lesen. So viel ist übrigens auch begreiflich, daß zwölfhundert Männer nie ei- nen gemeinschaftlichen Complot zum Betrüge machen werden. Daß unter diesen Zwölfhundertern gewiß auch Schelme sind, darüber wundre ich mich gar nicht, aber darüber könnte man sich wundern, daß in einer so von Grund aus durch den Despotismus und dessen Gefolge corrumpirten Nation noch sechs ehrliche Leute gefunden werden. Wer ist Schuld daran, wenn Diebereyen und schiefe Streiche aller Art gleichsam als unzertrennlich von der öffentlichen Verwaltung angesehen werden? Hat die Revolution die Men- schen so schleunig verderbt? – Die Frage beantwortet sich selbst.

Ganz verschwendet sind indessen die aus dem Verkaufe der geistlichen Güter gelöseten Summen nicht; denn man hat doch wenigstens diejenigen Personen damit entschädigt, welche ehemals Ämter im Staate gekauft hat- ten, die ihnen nunmehr genommen wurden; und eine Menge unnützer Aus- gaben, die man vielleicht gemacht hat, fallen theils in der Folge weg, theils sind die Gelder, womit dieselben bestritten worden, in Frankreich selber ge- blieben und also nicht verlohren gegangen, sondern in Circulation gekom- men, wenn sie auch besser hätten verwendet werden können.

»Die Abgaben werden nicht ordentlich entrichtet; man muß also immer von jenem Capitale zuschießen, um die nöthigen Ausgaben zu bestreiten.« Das ist freilich übel und es ist zu wünschen, daß bald die Ruhe hergestellt werden und das Volk die Gesezze respektiren lernen möge. Was schadet je- doch am Ende diese temporelle Unordnung? Wer kein Geld giebt, der behält es; folglich bleibt es im Lande; Privatleute häufen es in ihren Kasten auf, weil sie es nicht für Papier hingeben wollen; allein lasset die Ruhe auf irgend eine Weise hergestellt seyn; so wird man es bald wieder circuliren sehn.

Den größten Geld-Raub an Frankreich aber begehen die Emigranten, durch die Summen, welche sie herausziehen. Schon allein der Erz-Dieb Ca- lonne, den man füglich hätte aufhenken können, ohne sich zu versündigen, hat ungeheure Schätze, die er sich zusammengestohlen hatte, fortge- schleppt. Hieran ist die National-Versammlung nicht Schuld; man müste denn ihre zu milden, nachsichtigen Grundsätze ihr zum Verbrechen machen wollen, indem sie die Auswanderungen und Exportationen nicht mit Gewalt gehindert hat.

Möge man indessen auch alles baare Geld aus Frankreich wegnehmen; so wird das Reich doch darum noch nicht zu Grunde gerichtet, so lange man nicht den fruchtbaren Boden, die Industrie, den Handel, die Fabriken und Manufakturen mit fortreißen kann. Im Grunde ist das Geld doch nur das Representative, und nicht die Sache selbst. Lasset die armen, verführten Flüchtlinge zurückkehren; (ihre schelmischen Aufrührer mögen bleiben, wo sie wollen!) lasset Frieden hergestellt seyn, Treue und Glauben und Kredit

wieder Wurzel fassen, die Gesezze respektirt, Fleiß, guten Muth und Thätigkeit wieder erweckt werden – und Frankreich im Ganzen wird durch alle diese Verwirrungen um nichts ärmer geworden seyn.

Ob aber wohl Hoffnung da sey, die Ruhe bald wieder hergestellt zu sehn; das ist unmöglich vorauszusagen; nur das läßt sich ohne Vermessenheit behaupten, daß, wenn auch, durch eine Gegen-Revolution oder auf andre Weise, alles wieder niedergerissen werden sollte, was die Nationalversammlung aufgebauet hat, die ganze Verfassung doch nie wieder auf den alten Fuß kommen kann. Die Begriffe von den Verhältnissen des Volks zu der Regierung, haben zu tiefe Wurzel gefaßt; so etwas wieder auszurotten, dazu würde ein großer Zeitraum gehören, während dessen Cultur und Aufklärung gänzlich zurückgingen und die Nation wieder in einen solchen Zustand von Kindheit versetzt würde, in welchem man sich, gegen sein eignes Interesse, blindlings führen läßt. Der größere und stärkere Theil der Nation hat nun einmal die Fesseln abgeschüttelt, hat seine Kräfte kennen gelernt und sich von der Möglichkeit der Ausführung überzeugt. Sie mit Gewalt aufs Neue zu unterjochen, dazu würden sehr große Anstalten erforderlich seyn. Das Reich ist nicht in so schlechtem Vertheidigungsstande, die National-Garden sind nicht so schlecht disciplinirt, als uns die Freunde der aristokratischen Parthey glauben machen wollen. Die innern Zwistigkeiten und Gährungen würden sehr wahrscheinlich aufhören, sobald Frankreich von Außen her angegriffen und die Vertheidigung des Vaterlandes der gemeinschaftliche Punkt würde, in welchem sich die lebhafteste französische Regsamkeit concentrirte. Und wer sollte sie angreifen? Das Aristokraten-Häuflein macht zwar, nach alter französischer Manier, ungemein viel Lerm, rennt am Rheine durcheinander, wie ein Ameisen-Nest, droht und schimpft gewaltig; allein es fehlt ihm noch an einigen Kleinigkeiten, um die Sache in Ausführung zu bringen. Generale, Officiers, Köche, Friseurs, Wundärzte und Apotheker, auch Marchands parfumeurs und Marketender sind wirklich da; allein das macht doch nur den état major einer französischen Armee aus. Zwar haben sie auch ein paar hübsche Garde-Compagnien, zu welchen kürzlich ein teutscher Reichsfürst seine losgelaßnen Karren-Gefangnen als Rekruten geliefert hat; nur was man gewöhnlich ein Kriegsheer zu nennen pflegt, das fehlt, nebst allem Zubehör, als da ist: argent content, Kredit, Festungen, Magazine, ja sogar der Plaz, auf welchem sie sich zuerst formiren könnten; denn des in der Chronik von Frankreich so berühmten Kardinals von Rohan Besizzungen, auf welchen jezt, im Januar 1792, da ich dies schreibe, das ganze ausgewanderte Frankreich sich niedergelassen hat, sind kaum groß genug, um einen Anti-Revolutions-Clubb darauf zu halten. Zählen sie aber auf den Beystand der europäischen Mächte; so fürchte ich, sie werden sich verrechnen. Warum sollten diese Frankreich angreifen? Um einer Nation die Befugniß streitig zu machen, ihre Regierungsform, mit unbezweifelnder Einstimmung ihres Königs, zu verändern? Um eine Constitution über den Haufen zu werfen, die Vernunft, Recht, Treue und Glauben und Frieden mit den Nachbarn zu Grundpfeilern hat? Dazu sind sie zu gerecht. Um die teutschen Reichsfürsten, die in den französischen Staaten Güter haben, mit Gewalt in den Besiz der Rechte zu sezzern, welche sie durch die Revolution verlohren haben? Davon würde doch nur dann die Rede seyn können, wenn erst alle

gütliche Mittel umsonst wären versucht worden. Es hat sich ja aber die Nation zu einer Entschädigung erbothen; man muß nur ihre Vorschläge gemeinschaftlich anhören; man muß die ausschweifenden Forderungen der Aristokraten nicht damit vermengen wollen; man muß nicht vergessen, daß jene Reichs-Fürsten, so lange sie sich bey der Abhängigkeit von Frankreich wohl zu befinden glaubten, von ihren französischen Besizzungen dem teutschen Reiche keine Prästanda geleistet, folglich sich auf gewisse Weise von dem Staatskörper losgerissen haben, dessen Schuz sie nun auf einmal reklamiren. Sehr wahrscheinlich werden die übrigen europäischen Mächte der vorsichtigen Politik folgen, welche der weise Leopold bey dieser Gelegenheit zur Richtschnur nimmt. Sie werden ja wohl auch überlegen, daß es bey jezigen Zeiten nicht rathsam sey, mit den Kriegsvölkern, die hie und da noch zu Hause ein Stükchen Arbeit finden, um Ruhe zu erhalten, in fremde Länder einzufallen, wo die fatale Freiheits-Luft weht, die so leicht ansteht. Sie werden überlegen, daß, bey dem ersten Ausbruche des Krieges, die schönen fruchtbaren teutschen Provinzen, welche unmittelbar an Frankreich grenzen, das Opfer dieses übereilten Schritts, der Schauplaz gräßlicher Verheerungen werden würden.

Und das sey denn genug über die französische Revolution! Reden wir jezt davon, ob andern europäischen Staats-Verfassungen, der Wahrscheinlichkeit nach, ähnliche Umwälzungen bevorstehen und ob zu vermuthen ist, daß die Vorfälle jenseits des Rheins dazu Anlaß geben werden.

Vierter Abschnitt

Welche Staats-Verfassung ist die beste?

Diese prahlende Überschrift scheint anzukündigen, daß ich, Joseph von Wurmbrand, mich unterfangen wolle, von Bopfingen aus zu entscheiden, worüber bis jezt die grösten Staatsmänner noch nicht haben einig werden können, nämlich: welche von den bekannten Staats-Verfassungen das Glück der Völker am kräftigsten befördre? Allein so übel ist es nicht gemeint; ich hoffe im Gegentheil, die Art, wie ich diese Frage beantworten werde, soll den Lesern keinen so nachtheiligen Begriff von meiner Bescheidenheit beybringen.

Also kurz und einfach! Diejenige Staats-Verfassung ist, vorausgesetzt, daß sie die übrigen Haupt-Erfordernisse habe, in jeder Periode die beste, welche erstlich mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen, der Veränderung unterworfenen Zeit-Umständen in der besten Harmonie steht, und zweitens, so wenig als dies mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freiheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Diese letzte Forderung ist wohl sehr billig, denn da die Menschen sich doch nur darum in Staaten vereinigt haben, damit ihnen, durch diese Verbindung, eine Summe von

Glükseligkeit zu Theil werde, die sie im isolirten Zustande nicht erlangen können; so muß die bürgerliche Verfassung mehr Vortheil gewähren, als sie Aufopferung kostet, sonst ist sie nichts werth. Was aber den ersten Punkt betrifft; so ist auch dieser wohl keinem Widerspruche unterworfen. Denn so wie ein Vater das kleine Kind, das noch taub für die Stimme der Vernunft ist, mit der Ruthe züchtigt, oder (zwar billige ich diese Methode zu täuschen keineswegs) oder vorgiebt, ein unsichtbarer Genius sage ihm alles, was das Kind, auch wenn es nicht bey ihm sey, unternehme, bey dem erwachsenen Knaben hingegen bessere Bewegungsgründe anwendet; und wie ein kluger Erzieher sich nach der Verschiedenheit der Anlagen und Temperamente der Kinder richtet; so werden auch bey einem Volke, das noch in der Kindheit ist, seine Geistes-Fähigkeiten nicht entwickelt hat und seine Kräfte nicht kennt, Täuschung und Zwangsmittel eine Wirkung thun, die bey einer cultivirteren und aufgeklärteren Nation verkehrten Eindruck machen würden. Ich glaube daher, daß Regierungskunst und Volks-Religion (oder besser zu sagen, Kirchensystem) nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und nach der Stimmung der Völker abgeändert werden müssen. Jedermann würde es unvernünftig finden, wenn es einem Gesezgeber in unsern Zeiten einfiel, die alten sogenannten Gottes-Gerichte wieder einzuführen, in welchen die Wahrheit einer Anklage durch einen Kampf begründet oder widerlegt wurde. Wen vor vierhundert Jahren der Pabst mit Kirchenbann belegte, der galt für einen verlohrenen Mann, und wenn er auch ein König war; heut zu Tage lacht man über die römischen Theater-Blizze; ein Philipp der Andre würde nebst seinem Herzoge von Alba auf dem Throne von Großbritannien eine kurze Rolle spielen; Numa Pompilius würde mit seiner Göttin Egeria auf dem polnischen Reichstage nicht viel durchsezzen, und der alte Gesezgeber der Lacedämonier mit seinen braunen Suppen in Venedig wenig Beyfall finden. Doch, so wie man in der Pädagogik, bey allen ihren Abänderungen, gewisse allgemeine, aus der Natur geschöpfte Regeln zum Grunde legt, die immer Stich halten; so geht es auch mit den politischen und religiösen Systemen immer gut, wenn nur jene heilige Haupt-Regel: so viel möglich Wahrheit und Freiheit zu respektiren, nie aus den Augen gesetzt wird. Hiermit hat die Form nichts zu schaffen, die Regierung mag monarchisch, aristokratisch, demokratisch oder gemischt seyn; und was die Religion betrifft; so mag sie zu einer Angelegenheit des Staats gemacht, oder der Übereinkunft der Bekenner freygestellt werden; sie mag katholisch, oder protestantisch, oder anders heißen – Alle können, aber sie können auch nur dann sich sichre Dauer versprechen, wenn sie so beschaffen sind, daß sie mit Cultur, Zeit und Umständen in ein richtiges Verhältniß zu bringen sind.

Und welche Staats-Verfassungen, welche Volks-Religionen sind von dieser Art? Diese Frage läßt sich nun nach den obigen Voraussetzungen beantworten. Da alle Oberherrschaft entweder auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Übereinkunft beruht, weil kein Mensch dem andern gehorcht, außer wenn er entweder *muß*, oder *will*; und dann die stärkere Parthey, an Zahl oder Kraft, nie *muß*, wenn sie nicht *will*; der Wille zu gehorchen aber bey ihr auf keine andre Weise erweckt werden kann, als indem man sie überzeugt, daß sie sich wohl dabey befinde, welches freylich auch auf eine Zeitlang durch Täuschung, dauerhaft aber nicht anders bewirkt werden kann, als

wenn jeder Einzelne sich unter der Oberherrschaft eines Andern glücklicher und sichrer weiß, als, aller Wahrscheinlichkeit nach, in jeder andern Lage; so muß eine Staats-Verfassung, wenn sie nicht fürchten will, über den Haufen geworfen zu werden, sie sey nun monarchisch, republikanisch oder gemischt, das heißt: die Verwaltung sey in Einer Hand, oder in mehrern Händen, also beschaffen seyn, daß die Regierung:

1. nie Gehorsam im Namen Einzelner, sondern nur auf Autorität des Ganzen fordre;
2. keine Haupt-Veränderungen in der Regierungsform vornehme, als mit Beystimmung der größern Anzahl, der sie auch von jedem Schritte Rechenschaft schuldig ist;
3. von dieser größern Anzahl keine Abgaben, Einschränkungen, Dienste oder Aufopferungen und keinen Gehorsam fordre, welche bloß der kleinern Anzahl Vortheile gewähren, ohne das Wohl des Ganzen zu befördern, oder welche die natürliche Freiheit über Gebühr einschränken;
4. keine solche Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, wähle, die in verkehrtem Verhältnisse mit dem Grade der Cultur und der Stimmung des Zeitalters und der Nation stehen.

Handelt eine Regierung nach diesen Grundsätzen; so wird sie schwerlich eine Revolution, eine Umkehrung, zu befürchten haben.

Und nun, was das Religions-System betrifft! Da der Glaube der Menschen viel weniger wie ihre Handlungen dem Zwange unterworfen seyn, da nicht einmal jeder Einzelne sich selbst Gesetze über das, was er glauben oder nicht glauben will, vorschreiben, folglich das Recht, hierüber zu bestimmen, auch auf keinen Andern, noch auf den ganzen Staat übertragen kann; da ferner das Wesen der Religion einzig darin besteht, daß sie uns, aus den Begriffen, die wir uns von dem göttlichen Wesen machen, kräftigere Bewegungsgründe zu Erfüllung der, von allen vernünftigen Wesen anerkannten Pflichten der Tugend darbietet; da endlich die äußere Art, der Gottheit unsre Verehrung zu bezeugen, zwar auch keinen eigentlichen obrigkeitlichen Verordnungen unterworfen seyn, ihr wohl aber, durch Übereinkunft, eine gewisse Grenze gesetzt werden kann; so ist:

1. selbst der Stärkere unvermögend, Meinung und Glauben irgend einem Zwange zu unterwerfen;
2. der Stärkere misbraucht sein Ansehn, sündigt gegen Wahrheit und billige Freiheit, wenn er auch nur der freyen Untersuchung religiöser Gegenstände in Schriften und mündlichen Vorträgen, Fesseln anlegen will;
3. die Regierung greift zu weit, wenn sie eine bestimmte Form von äußerer Gottes-Verehrung vorschreiben, eine vor der andern beschützen will. Welcher schwache Mensch kann bestimmen, auf welche Art Gott äußerlich verehrt seyn will? Es kann also keine herrschende Religion geben; Toleranz ist Versündigung, denn *toleriren* heißt: sich das Recht anmaßen, zu erlauben; und da ist nichts zu erlauben; durch Einschränkungen solcher Art wird das *zeitliche* Wohl der Bürger nicht befördert und das *ewige* Wohl liegt außer den Grenzen der Staats-Anstalten;

4. der Staat kann aber dafür sorgen, daß keine Kirchensysteme eingeführt werden, welche Lehren verbreiten, die entweder den guten Sitten, der Tugend, oder der bürgerlichen Ruhe gefährlich sind;
5. dasjenige Religionssystem kann sich in jedem Zeitalter sichere Dauer und eifrige Anhänger versprechen, welches uns die würdigsten, erhabensten, einfachsten, jedem Verstande faßlichen Begriffe von der Gottheit giebt, uns dabey die kräftigsten Bewegungsgründe zu aller Art menschlicher und bürgerlicher Tugend liefert und endlich einen solchen äußern Gottesdienst empfiehlt, der dem Geschmacke, den Sitten und der Cultur des Zeitalters angemessen ist. Das Lallen der Kinder und das Geheule der Wilden kann, in Betracht der guten Absicht, Gott auch wohlgefällig seyn; aber – nur von Kindern und Wilden.

Fünfter Abschnitt

Ob die Welt ohne Staats-Verfassungen und Religions-Systeme bestehn könnte?

Es ist ein herrlicher Traum, den Philosophen geträumt haben, aber es ist auch wohl nur ein Traum, daß einst eine Zeit kommen müste, wo das ganze Menschengeschlecht mündig geworden seyn, den höchsten Grad von Geistes-Bildung erlangt, zugleich seine moralischen Gefühle aufs Höchste veredelt haben und dann keiner Gesezze mehr bedürfen würde, um weise und gut (denn das ist ja einerley) kurz! um seiner Bestimmung gemäß zu handeln.

Das Bild ist zu schön, das dieser Traum unsrer Phantasie darstellt, als daß ich der Versuchung widerstehn könnte, eine Skizze davon zu entwerfen. Man denke sich jedes Volk des Erdbodens in einem Zustande von Kindheit, in der grösten Einfalt der Sitten! Jede Familie bebauet das Stück Akkers, das ihr bequem liegt; und das Land ist groß genug, ihr eine freye Wahl zu gestatten. Der Boden trägt willig die Früchte des Fleißes, und dieser Ertrag reicht zu, ihre mäßigen Bedürfnisse, ohne große Anstrengung, ohne saure Arbeit, zu befriedigen, ihr alle Nothwendigkeiten des Lebens zu liefern. Bey dieser nützlichen Geschäftigkeit ist der Mensch an Leib und Seele gesund, ohne Gebrechen, ohne unruhiges Streben, ohne Leiden, ohne Sorgen für die Zukunft, stark und heiter. Aber die Bevölkerung nimmt zu; die Verbindungen werden mannigfaltiger; die Bedürfnisse vervielfältigen sich; und nun erwachen Wünsche und Leidenschaften. Durch Künste, Tausch und Handel entstehen neue Verhältnisse; die Einförmigkeit der Lebensart verschwindet; Mistraun, Begierlichkeit und Neid erzeugen Forderungen, Zwist, Kampf, Streit, Krieg. Es werden Vergleiche geschlossen; neue Vereinigungen, Bündnisse und Trennungen geben dem gesellschaftlichen Leben eine andre Form. Es entstehen Staaten; der Stärkere aber unterjocht den Schwächern; man entwirft Gesezze, über die sich der Mächtige hinaussetzt und denen sich der Schuzbedürftige unterwerfen muß. Doch der Schlaue ersezt durch List, was

ihm an Kraft fehlt und herrscht über *den* von geringern Geistes-Fähigkeiten. Täuschung ersetzt die Stelle der Gewalt; die Politik eines Einzigen baut ihren Thron auf die Uneinigkeit und Unentschlossenheit von Millionen. Treue und Glauben, Mäßigkeit und Einfalt verschwinden; die Sitten werden verderbt; jeder lebt nur für sich, hascht nach Genuß, genießt, und begehrt noch immer, nimmt, wo er nehmen kann und hat doch nie genug – Fraget jeden Einzelnen, und keiner ist zufrieden. Nichtswürdige Kleinigkeiten haben Werth erhalten und das, was allein Werth hat, und allein glücklich und ruhig machen kann – das findet der mit Blindheit geschlagne Haufen nicht. Indeß aber hat die Cultur, zugleich mit Einführung des Luxus in alle Klassen der Bürger, Wissenschaften verbreitet und Geistes-Ausbildung befördert. Das rastlose Streben nach Glück und Gemüthsruhe erweckt Nachdenken über diesen verwickelten Zustand; die sich unglücklich fühlenden Menschen fangen an zu philosophiren, zu raisonniren; und nun kömmt der schönste Theil des Traums, aber, wie es mit Träumen geht, dann ist man auch nahe am Erwachen. Die Menschen werden endlich weise, durch eigne Erfahrungen und durch die Geschichte andrer Völker, und indem sie weise werden, werden sie auch tugendhaft; denn der höchste Grad der Aufklärung ist immer auch der höchste Grad von Güte. Sie öffnen die Augen und sehen: daß alles Streben und Ringen nach Genuß, Besiz und Freude auf nichts abzielt; daß die Befriedigung aller dieser Wünsche keine so große Summe von Glückseligkeit gewährt, als man in dem ersten Zustande der Natur ohne Mühe, auf dem einfachsten Wege findet; daß *der* am meisten besitzt, der am wenigsten bedarf; daß nur *der* Genuß hat, der mäßig genießt; daß Tugend üben, sein eigenes Interesse befördern, und tugendhaft seyn, nichts anders heißt, als der Natur gemäß handeln; daß alle bürgerliche Einrichtungen doch nur Kinder des Verderbnisses, nur Mittel sind, das Übel zu verhindern, oder gut zu machen; daß, statt an diesen ohne Unterlaß zu flicken und auszubessern, es vortheilhafter ist, solcher künstlichen Anstalten gar nicht zu bedürfen; daß alle Gesezze und Handhaber der Gesezze da überflüssig sind, wo jedermann den guten Willen hat, Andre in Ruhe zu lassen, damit man seine Ruhe nicht stöhre; daß über Andre zu herrschen ein sehr nichtswürdiger Vorzug ist. – Und so kommen denn die Menschen am Ende wieder auf den Punkt, von welchem sie ausgegangen; aber um nie wieder zurückzukehren. Denn nun ist die Einfalt ihrer Sitten nicht mehr das Kennzeichen der rohen Unerfahrenheit, sondern das Werk der richtigsten Überlegung und Abwägung aller möglichen Verhältnisse und Lagen, das Resultat der reifsten, unverführbarsten Vernunft. Da ist dann der große Plan der Schöpfung vollbracht, das Menschengeschlecht in eine einzige Familie vereinigt und zu seiner ersten hohen Würde, dem Ebenbilde der Gottheit wieder erhoben, das verlohren gegangen war, durch den Genuß der verbothnen Frucht von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Nun ist die Erlösung vollbracht; *die Wahrheit hat die Menschen frey gemacht* und ihnen eine ewige Glückseligkeit erworben. Derjenige Theil des Traums, welcher uns die religiöse Erziehung des Menschengeschlechts darstellt, ist nicht weniger reizend; Lessing mahlt uns ein Zauberbild davon. Offenbarung ist geoffenbarte Vernunft, Mittheilung von Wahrheiten, die aus der Natur erkannt werden könnten, aber ohne höheren Unterricht nur mühsam gefunden werden. Die heiligen Bücher sind die Elementar-Bücher, welche der allweise Lehrer bey der Erziehung zum Grunde

legt. Sie sind den schwachen Begriffen des Kindes angepaßt. Das Kind muß sinnlich geleitet werden; man giebt ihm die Lehre, in Bilder, in Gleichnisse, selbst in Fabeln eingehüllt. Man zeigt hin auf entfernte Belohnungen und Strafen; man führt nicht jedes Kind denselben Weg; die Methode muß nach Zeit, Umständen und dem Grad der Empfänglichkeit abgeändert werden, bis der Verstand zur Reife gediehn seyn wird; dann bedarf es keiner Täuschung, keiner Bilder mehr. Dann wird es die Wahrheit unmittelbar aus der Quelle selbst schöpfen, ohne Zusaz. *Wir sehen noch durch einen Spiegel in ein dunkles Wort; dann aber werden wir ihn sehn, wie er ist.*

So weit der herrliche, tröstliche Traum! Daß die Erfahrung aller Zeitalter die Möglichkeit der Erfüllung verdächtig macht; daß wir leider! wahrnehmen, wie die Nationen, statt die Erfahrungen andrer Völker zu nützen, immer wieder in dieselben Thorheiten und Verirrungen fallen, statt die Quelle des Übels aufzusuchen, nur die Form der Verderbnisse andern, durch gewaltsame Revolutionen das Böse nur noch ärger machen, nicht die Ursachen der Tyranney aus dem Wege räumen, sondern nur von Tyrannen wechseln; daß, wenn Cultur und Verderbnisse auf's Höchste gestiegen sind, fast immer ein Zustand von tiefer Barbarey wieder folgt, so wie nach einem Zeitraume, wo Aufklärung und spizfündige Klügeley die Oberhand hatten, eine Periode voll Aberglauben und Stupidität eintritt – Alle diese Thatsachen aus der Geschichte machen den gutmüthigen, für das Wohl der Menschen glühenden Träumer nicht irre. »Eher« sagt er »kann jener glückliche Zeitpunkt nicht erscheinen, eher kann das unvergängliche Reich der Weisheit und Tugend nicht fest gegründet werden, als bis alle diese Erfahrungen sich in's Unendliche gehäuft haben und alle Völker des Erdbodens den Cirkel der Verderbnisse mehrmals durchlaufen sind.

Allein es kann nicht der Plan der Vorsehung seyn, daß das Menschengeschlecht sich ewig in diesem Cirkel von Unvollkommenheit herumdrehn soll. Der Augenblick der letzten Catastrophe ist nur noch nicht da; aber er ist nicht fern; die Begebenheiten der neuern Zeit sind keine Wiederholungen; sie lenken unmittelbar und schnell zum Ziele. Die Gährung ist allgemein und kann zu nichts Kleinem, kann nicht das alte Spiel wieder herbeyführen.« – Wollte Gott, es wäre also! aber mir scheint diese Hoffnung wenigstens noch zu gewagt. Ja! wenn jeder Einzelne die ganze Reihe von Erfahrungen an sich selber gemacht hätte; so könnte man wohl darauf rechnen, daß dauerhafte Eindrücke davon zurückblieben und seine Bildung vollendeten; allein fremde Erfahrungen dämpfen nicht eigne Leidenschaften und von allgemeinen Begebenheiten macht man selten specielle Anwendung, wenn das liebe Ich in das Spiel kömmt. Überhaupt liegt es sehr selten an der Erkenntniß, wenn die Menschen nicht gut und nicht weise handeln. Freylich muß ächte Aufklärung manche Tugenden allgemeiner verbreiten, die in einem Zeitalter, wo Barbarey herrscht, nur selten angetroffen werden; aber immer wird der größere Theil der Menschen in jedem Jahrhunderte unmündig bleiben, wird Lenkung, Gesezze, ja! Zwangsmittel und Täuschung bedürfen. Diese Fesseln trägt auch Jeder gern ohne Murren, wenn *der*, welcher sie ihm anlegt, nur dabey die Mühe übernimmt, ihm Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Er läßt sich gern einen Theil seiner Unabhängigkeit rauben, wenn er dagegen

einen Theil seiner Sorgen von sich abwälzen kann; er thut gern Verzicht auf eignes Denken, wenn *der*, welcher für ihn denkt, ihm nur Resultate liefert, die ihn beruhigen; er läßt sich gern täuschen, wenn diese Täuschung nur tröstlich ist – kurz! er opfert gern seine Freiheit auf, wenn dies Opfer nur freywillig und für ihn wohlthätig ist, oder scheint.

Nach diesem Maßstabe also muß man alle Regierungs-Verfassungen und Volks-Religions-Systeme beurtheilen, und jede, die auf andern Grundsätzen beruht, muß früh oder spät scheitern, oder umgestürzt werden, sobald die größere Anzahl die Augen über ihren Zustand öffnet. Hingegen kann jede Verfassung von der Art sich Dauer versprechen, wenn sie jene Grundsätze respektirt, ihre Form mag seyn, welche sie wolle. Ja! – und vielleicht wird man sich wundern, mich aus diesem Tone reden zu hören – ich glaube fast, obgleich ich anfangs erklärt habe, daß ich hierüber nichts zu entscheiden wagen würde, daß die monarchische Form vielleicht die zweckmäßigste von allen ist. Ich sezze dabey voraus, daß der Monarch ein weiser und guter Mann sey. Ist er das nicht; so muß er wagen, was jede inkonsequente Regierung wagt, nämlich, daß es mit seinem Monarchenwesen keinen Bestand habe. Wir reden aber hier nur von der Form, *caeteris paribus*.

Ein einzelner Regent hat mehr Antrieb seine Pflicht zu erfüllen, als mehrere; alle Ehre und alle Schande seiner Verwaltung fällt auf Ihn; allen Dank, allen Segen erndtet Er ein; auf Seinen Namen schreibt die Geschichte alles Gute und Böse in die Rechnung. Stehen aber Mehrere am Ruder; so kann Jeder von ihnen, wenn er etwas Böses thut, die Schuld, von sich ab, auf das Ganze wälzen, indeß er nachlässig zum Guten ist, weil der Ruhm davon nicht ihm zu Theil wird. Verschiedenheit der Meinungen und Neid hindern manche nützliche Ausführung. Weiß der Monarch, daß er, *in so fern er seine Pflicht erfüllt*, lebenslang Herr bleibt; sieht er also das Land gleichsam als sein Eigenthum an; so wacht er, wie ein guter Haushälter, über das öffentliche Vermögen; sein Interesse ist das Interesse des Ganzen; wo hingegen mehrere nur eine Zeitlang herrschen, da durchkreuzen sich oft die mancherley Privat-Vortheile mit dem allgemeinen Wohl; und wir sind Alle schwache Menschen. Weiß der Monarch, daß auch seine Kinder, *in so fern die Nation sie dessen nicht unwürdig findet*, einst in seine Stelle treten werden; so kann er diese mit den Grundsätzen einer weisen Regierungskunst bekannt machen; da hingegen gewählte Repräsentanten, wenn sie unerwartet an die Spitze der Geschäfte gestellt werden, bey allem guten Willen, doch zuweilen noch, aus dem Beutel des Staats, theures Lehrgeld geben müssen. Endlich herrschen bey der Regierung eines Einzigen mehr Schnelligkeit in den Geschäften und Einheit im Plane; und der Monarch kann dennoch alle Kenntnisse einsichtsvoller Männer, deren Rath ihm nicht versagt wird, nützen.

Allein, indem man mich der Monarchie das Wort reden hört, vergesse man nicht, welche Bedingungen ich oben bey jeder Gewalt, die Menschen über Menschen ausüben, vorausgesetzt habe!

Sechster Abschnitt

Ob unsre heutigen Staats-Verfassungen auf ächten Grundsätzen beruhen und der Stimmung des Zeitalters angemessen sind.

Nachdem ich nun im Allgemeinen die Grundsätze entwickelt habe, auf welche durchaus eine jede Regierungs-Verfassung gebauet seyn muß, wenn sie zweckmäßig und dauerhaft seyn soll; so lasset uns doch nun auch sehn, ob unsre gegenwärtigen europäischen Staaten nach diesen Grundsätzen regiert werden, oder nicht, und ob also zu erwarten steht, daß sie noch lange so, wie sie beschaffen sind, bleiben können! Ich glaube, das ist nicht schwer zu beantworten und es bedarf wohl keines weitläufigen Beweises, um darzutun, daß die Regierungen der mehrsten cultivirten Länder nach und nach Maximen angenommen haben, die in dem allerauffallendsten Contraste mit den ersten Grundsätzen des gesellschaftlichen Vertrags stehen – Eine kurze Darstellung wird hinreichen, dies anschaulich zu machen, und dann werden wir zugleich gewahr werden, daß die mehrsten nicht einmal politisch genug sind, solche Mittel zu wählen, die der Stimmung des Zeitalters angemessen sind.

Das römische Recht schon ist ein wahres Alphabet des Despotismus. Kann man sich einen abscheulichem Grundsatz denken, als den, welcher L. I. in pr. D. de constitutionibus principum steht? Quod principi placuit, habet legis vigorem. Der Willen, die Phantasie, die Grillen eines einzigen Menschen also sollen die Handlungen von Millionen bestimmen? Darauf kann der Vorsteher eines Irrhauses, oder der Erzieher unmündiger Kinder seine Gewalt stützen; in einem wohl geordneten Staate hingegen muß das Gesez eher existiren, als der Handhaber und Executor der Gesezze. Gestattet aber ein Volk seinem Regenten, willkührlich Verordnungen zu machen, die nicht in der Constitution gegründet sind; so ist natürlich zu erwarten, daß diese Herrschaft nur so lange dauern kann, als die Nation, das heist der stärkere Theil, sich das gefallen lassen will, weil sie entweder zu roh und unwissend ist, um über ihre Verhältnisse nachzudenken, oder sich bey den Verordnungen wohl befindet. Also ist eine solche Regierungs-Verfassung allen Gefahren einer Revolution ausgesetzt. Wir haben aber in Europa Länder, wo es gar keine Volks-Repräsentanten, Reichsstände, Parlamente, Landstände und dergleichen giebt, sondern wo der Willen des Herrn das höchste Gesez ist; und in diesen Ländern ruht dann die Oberherrschaft auf schwachen Füßen.

Eine sehr unnatürliche, von einigen unsrer Juristen bestimmt oder verblümt behauptete und auch aus den römischen Gesezbüchern, obgleich erzwungen hergeleitete Lehre, ist die: daß der Mensch, indem er das Band der bürgerlichen Gesellschaft geknüpft, seinen natürlichen Rechten entsagt hätte; daß das Völkerrecht das Naturrecht aufhöbe, oder wenigstens dieses

durch jenes beschränkt werden könnte – Ein grober Irrthum! Seinen natürlichen Rechten kann niemand entsagen; sie machen einen Theil seiner Menschheit aus; aber übertragen kann er sie, und zwar:

1. nicht mehr Rechte übertragen, als er selbst haben würde, wenn er sie in Person ausüben wollte und
2. kann er zwar einen Contract schließen, der ihn, nicht aber einen solchen, der andre Menschen, am wenigsten die folgende Generation, verbindet.

Nun aber üben unsre Beherrscher Rechte aus, die sich gar nicht aus dem Naturrechte erklären lassen, sondern die vielmehr mit diesem im Widerspruche stehen, die niemand ihnen übertragen konnte, die niemand ihnen übertragen hat, die ihnen nicht angebohren und nicht auf sie vererbt seyn können. Solche Regenten haben dann zu befürchten, daß ihre Gewalt aufhört, sobald der gute Willen, sich dies gefallen zu lassen, lau wird.

Überhaupt scheinen die beiden Grundsätze: daß der Willen des Fürsten das höchste Gesetz sey und daß die bürgerliche Verbindung die natürlichen Rechte aufhebe, von den mehrsten europäischen Beherrschern als ein Glaubens-Artikel betrachtet zu werden. Sie setzen sich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten an die Stelle Derer, durch deren Übereinkunft sie die Oberherrschaft besitzen, ja! Einige von ihnen scheinen ganz zu vergessen, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von freywilliger Übertragung herrührt und alle Gewalt vom Volke abstammt, dessen Stellvertreter sie sind. Sie sehen das ganze Land als ihr Erbstück, als ihr Eigenthum an; sie vertauschen und verkaufen Provinzen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Unterthanen Lust haben, sich einem andern Herrn zu unterwerfen, oder nicht; sie fordern Abgaben und treiben sie ein, ohne Rechenschaft abzulegen, ob diese Gelder zu Bestreitung der Staats-Bedürfnisse verwendet werden; sie bestreiten aus dem öffentlichen Schatze ihren unnützen Aufwand und die Unkosten zu eiteln Vergnügungen und Flitterstaate; sie bestrafen Beleidigungen ihrer eignen Person, wie öffentliche Verbrechen; sie setzen die übrigen Staatsbedienten nach Willkühr an und ab; sie machen willkührlich neue Gesetze und widerrufen die alten, dispensiren, begnadigen, mildern und verdoppeln die Strafe; sie rauben Freiheit und Leben, ohne vorhergegangnen öffentlichen Prozeß, ohne Bekanntmachung des Verbrechens. Wem schaudert nicht die Haut, wenn er liest, daß Ludwig der Eilfte zwei Prinzen von Armagnac in einem Kerker, in welchem sie nie grade aufrecht stehn und gar nicht gehn konnten, verschmachten ließ, nachdem sie wöchentlich zweimal bis aufs Blut gepeitscht und ihnen vierteljährlich ein Zahn ausgerissen wurde, und daß sich nachher fand, daß sie – gar nichts verbrochen hatten? Man antwortete hierauf nicht, daß dergleichen in unsern Tagen nicht mehr geschehe! Erstlich ist das nicht wahr, und dann, wenn es auch so wäre; so bewiese das nichts. Eine Staats-Verfassung, in welcher es nur *möglich* ist, daß dergleichen geschehn *kann* und *darf*, ist nicht besser, wie eine Mördergrube und Räuberhöhle, und wer leugnet, daß dies noch jezt in manchem europäischen Staate geschehn *kann* und *darf*? Sie selbst, die Regenten, glauben sich über die Gesetze erhaben, bestrafen Verbrechen, die sie täglich selbst begehen, und an der Seite einer, vor den Augen des Volks unterhaltenen, geehrten, im Glanze des Reichthums und der Hoheit lebenden Maitresse, unterschreiben

sie Verdammungs-Urtheile gegen Hurer und Ehebrecher. Zu Befriedigung ihrer Privat-Rache und wo bloß ihr Familien-Interesse im Spiele ist, führen sie blutige Kriege, die Hunderttausende das Leben kosten. Was ging denn der spanische Successions-Krieg die französische Nation an? Was kümmerte es die Schweden, ob der König in Polen Augustus, oder Stanislaus hieß? Sie privilegiren gewisse Stände auf Unkosten der übrigen Bürger und bestimmen über die öffentliche Ehre, als wenn diese von ihrer Schätzung abhinge, ein Werk ihrer Schöpfung wäre. Rang, Gewicht und Ansehn sind nicht der Preis des größern Verdienstes, der größern Nützlichkeit, sondern der Gunst eines Einzelnen. Gefällt dem Fürsten ein Schmeichler, ein müßiggehender Hofschranze vorzüglich wohl; so giebt er ihm den Rang eines Feldherrn und überschüttet ihn mit Reichthümern, die hundert arbeitsame Familien aus dem Elende retten würden. So sind denn die unnützzesten Bürger die vornehmsten und reichsten, und die, welche mit ihrer Hände Arbeit den Staat aufrecht erhalten, verachtet und dürftig. Wo etwa noch Repräsentanten des Volks, dem Anscheine nach, das Recht haben, zu Abgaben und neuen Einrichtungen ihre Einwilligung zu geben, oder zu verweigern; da werden diese Repräsentanten nicht frey gewählt aus Denen, welche am meisten bey solchen Verhandlungen interessirt sind, sondern es sind Personen, die entweder aus Furcht, oder aus Eigennuz, so reden, wie es der Regent gern sieht und die um so williger sind, ihm alles zu geben, was er fordert, da sie das Privilegium haben, keine der Lasten mit zu tragen, sondern sie allein auf die Classen zu wälzen, welche keine Stimme haben. Derjenige Stand, welcher grade am meisten leisten und zahlen muß, darf am wenigsten dazu sagen, auf welche Weise er leisten und zahlen will. Friedensschlüsse, die ganzen Nationen neue Verbindlichkeiten auflegen, werden, ohne Rücksprache, von einzelnen Personen beschworen und – gebrochen. Über dies alles seine Meinung freymüthig, wenn auch noch so bescheiden, zu sagen, so wichtig auch diese Gegenstände der ganzen Menschheit sind und so unbezweifelt das Recht jedes Mitbürgers ist, sich darum zu bekümmern, wie mit ihm und dem Seinigen gewirthschaftet wird – das gilt für ein Staats-Verbrechen. Giebt es doch in Italien einen Staat, der noch vor wenig Jahren sechstausend Spione besoldete, die jedes Wort von der Art aufsammeln und hinterbringen musten!

Eben so mit Vernunft und Billigkeit streitend, wie die politischen Grundsätze in dem größten Theile von Europa, so sind es auch unsre gottesdienstlichen Einrichtungen und kirchlichen Verfassungen. Der Staat maßt sich das Recht an, zu entscheiden, wie man von Gott und göttlichen Dingen denken und reden, und nach welcher Form man dem höchsten Wesen seine Verehrung bezeugen solle. Diese von der weltlichen Regierung dem Schöpfer aller Dinge vorgeschriebne Weise, wie er sich soll anbeten lassen, nennt man dann die *herrschende Religion* und gute Bürger, die aber nach einer andern Art, ihrer Überzeugung gemäß, die heiligste ihrer Pflichten, die keinem Zwange unterworfen seyn kann, erfüllen wollen, können froh seyn, wenn sie *geduldet* werden. Daß man sie von bürgerlichen Ämtern und Vortheilen ausschließt, versteht sich von selber, und es ist die Frage, ob jemand, der laut sich erklären würde, er glaube nicht an die ewige Verdammniß, auf dem ganzen festen Lande von Europa an irgend einem Orte als

Nachtwächter Brod fände. Die Geistlichen machen einen besondern Stand aus und mischen sich in Geschäfte, welche allein die weltliche Regierung angehen, dirigiren den Unterricht der Jugend und lassen den Menschen den vierten Theil seines Lebens, den er anwenden sollte, sich zum guten Bürger zu bilden, mit dem sehr unnützen Studium der dogmatischen Lehrsätze verschwenden, und ihn, wenn er vierzehn Jahre alt ist, angeloben, was er sein ganzes Leben hindurch glauben will, gleich als wenn ein Mensch vorauswissen könnte, was er in der nächst folgenden Stunde glauben wird, und als wenn man nicht Jedem überlassen müste, da, wo es nur auf seine individuelle Überzeugung und Glückseligkeit ankömmt, sich ein System zu wählen, das ihm Ruhe und Zufriedenheit gewährt! Noch alberner, wenn das möglich ist, muß es einem Philosophen vorkommen, daß die Fürsten in Friedensschlüssen mit einander darüber einig werden, was ihre sämtlichen Unterthanen künftig glauben sollen. In katholischen Reichen übt denn vollends die Geistlichkeit eine Gewalt aus, die zuweilen sogar der weltlichen Regierung furchtbar ist und die ihr niemand übertragen hat, verschwelgt im Müßiggange das Fett des Landes, verurtheilt ihre Mitglieder, den Trieben der Bestimmung und den Pflichten zu entsagen, wozu die Natur alle Geschöpfe auffordert und entzieht dem Staate thätige Bürger, um sie in Klöster einzusperren. Die vorgeschriebne Art der äußern Gottes-Verehrung besteht in manchen Ländern aus läppischen, kindischen Zeremonien, in andern aus den allerlangweiligsten und geschmacklosesten Gebräuchen.

Alle diese politischen und kirchlichen Systeme nun hindern denn auch den Fortgang der Wissenschaften und hemmen den freyen Untersuchungsgeist. Wem die Natur Talente gegeben hat, Licht zu verbreiten und Wahrheit zu finden, der muß seine schönsten Jahre verschleudern, um sich und die Seinigen fähig zu machen, durch die Menge verwickelter Verhältnisse hindurch, in die Classe der Wenigen hinaufzurücken, die auf Unkosten der übrigen größern Anzahl leben; die Philosophie darf über alles grübeln, nur nicht über das, was den Menschen am wichtigsten ist; wer Geschichtsbücher schreibt, der schildert die Thorheiten und Verirrungen einzelner Personen. Der Gelehrte muß um's Geld arbeiten; er muß sich also nach Zeit, Umständen und den Launen des Publikums richten, statt nur Wahrheit und Schönheit vor Augen zu haben – Doch, warum sollte ich die Züge häufen, um die Inkonsequenzen unsrer Verfassungen zu schildern? Leugne Einer, wenn er kann, daß das Original zu diesem, mehr oder weniger ähnlichen Bilde, in allen europäischen Staaten anzutreffen ist! Oder sollen wir England ausnehmen? Freylich! wenn wir des Herrn de l'Olme Roman über die englische Constitution für treue Darstellung der Verfassung halten wollen; so findet man nirgends eine zweckmäßigere Gesezgebung, mehr Gleichheit in Vertheilung der Gewalt, mehr persönliche Freyheit und Sicherheit, als in Großbritannien. Aber beleuchten wir ein wenig die Scene; so werden wir anderer Meinung. Des Königs Gewalt über Krieg und Frieden und überhaupt seine monarchische Macht ist dadurch eingeschränkt, daß von der Nation die Verwilligung der zu jeder Unternehmung nöthigen Gelder abhängt; auch darf er, ohne Einstimmung der Parlamente, keine Gesezze geben. Diese Parlamente nun bestehen aus gewählten Repräsentanten, die, wie bekannt ist, nach einer höchst widersinnigen Proportion das ganze Volk vorstellen, so daß eine

Universität deren mehr abschickt, als eine ganze Grafschaft. Bestechungen haben, nach Monsieur de l'Olme Versicherung, dabey nicht Statt; aber das ist Keinem, der gewählt werden will, verwehrt, daß er einem Wählenden für einen Korb voll Eyer hundert Pfund Sterling bezahle. Die Hofparthey ist also nicht nur Meister von den Wahlen, sondern kann auch, da sie Ehrenstellen und Pfründen vergiebt, sich nach Gefallen Parthey machen und durch die Überstimmen Dinge durchsezzen, wovon jedermann weiß, daß der neun und neunzig Hunderttheil der Nation dagegen ist. Die Justiz wird so verwaltet und die Gesezze sind so klar, daß nirgends in der Welt die streitenden Theile so jämmerlich von den Advokaten geschunden und nirgends in der Welt so himmelschreyende Urtheile gesprochen werden, als in England. Die Friedensrichter sind nicht selten bestechbar; die Geschwornen oft gewissenlose Menschen aus dem niedrigsten Pöbel. Ein Bösewicht, der mich als Dieb angiebt und seine Aussage durch einen Meineid bekräftigt, kann mich ohne Umstände an den Galgen bringen. Durch den geringsten Anstoß gegen übliche Förmlichkeiten wird die gerechteste Sache verlohren und der ärgste Verbrecher bleibt ungestraft, wenn bey seinem Prozesse gegen eine solche Formalität gefehlt ist. Als im Jahre 1790 ein verworfner Mensch die Frauenzimmer auf ofner Straße mörderischer Weise mit Messern anfiel und er endlich entdekt und angeklagt wurde, fehlte nicht viel, daß man ihn hätte ohne Strafe freylassen müssen, weil die Anklage in eine solche Form gebracht war, daß daraus nichts erwiesen werden konnte, als daß er ein paar Löcher in die Kleider einiger Damen gerissen hatte. Ein Mädchen, das Hauben gestohlen hat, wird, wenn auch der Diebstahl selbst erwiesen ist, freygesprochen, wenn der Ankläger aus Versehn Leinewand nennt, was Nesseltuch war. Ein Mann darf seine Frau mit einem Strikke um den Hals, auf dem Markte verkaufen. Vor zwey Jahren geschahe dies in einer englischen Stadt von Gerichts wegen an einer Armen, welche die Gemeine nicht länger zu ernähren Lust hatte. Wenn ein unglücklicher Mensch, einer Kleinigkeit wegen, am Pistori steht; so wird dem Pöbel verstattet, ihn zu Tode zu martern. Von den greulichen Gewaltthätigkeiten, die im Jahre 1790 bey dem Matrosen-Pressen vorgingen, habe ich schon oben geredet; ich will nur noch den Herrn von Archenholz als Zeugen anführen, der uns erzählt, wie damals freye, mit Gewalt angeworbne Menschen, zu Hunderten in enge Schiffsräume zusammengepakt wurden, wo Viele von ihnen, wie im schwarzen Loche in Calcutta, erstikten. Der Unfug der Accise-Bedienten beweist auch nicht, daß Freyheit in England respektirt wird; daß jemand, der die Schwester seiner verstorbnen Frau heyrathet, wie ein Blutschänder bestraft wird, ist eben kein Zeichen einer philosophischen Gesezgebung. Die reichen Geistlichen führen ein ärgerliches und wollüstiges Leben in der Hauptstadt und lassen drey oder vier Landparreyen, welche sie an sich gekauft haben, durch Vikarien versehn. Hierzu werden Die gewählt, welche am wenigsten Besoldung fordern; die Gemeinen müssen mit den verworfensten, unwissendsten Menschen zu Seelsorgern vorlieb nehmen, indeß die wirklichen Pfarrer von ihrem theuren Gelde in London Maitressen unterhalten, und nie keinen Fuß in ihre Kirchsprengel sezzen. Die Preß-Freyheit wird von Jahren zu Jahren mehr eingeschränkt. Luxus, Mangel an Treue und Glauben und Unsittlichkeit nehmen auf eine fast unglaubliche Weise überhand. Öffentlich werden Akademien eröffnet, in welchen man Unterricht im Stehlen giebt; öffentlich werden die

Hazard-Spiele geduldet, gegen welche man die strengsten Gesetze gegeben hat; die Menge müßiger, gegen die Ordnung der Natur lebender Menschen vermehrt sich in allen Ständen, und die unerhörtesten, niederträchtigsten Verbrechen und Laster, wovon man täglich Beyspiele sieht, laden den Staatsmann und Philosophen eben nicht ein, die englische Verfassung zum Muster anzupreisen.

So sieht es mit unsern europäischen Staats-Verfassungen aus – leugne das, wer da kann, und vertheidige das, wer da darf! Nicht, daß wir keine edle, große, die heiligen Menschenrechte respektirende Könige und Fürsten hätten; aber wir reden hier nicht von einzelnen Menschen, die sich des Misbrauchs *enthalten*, den sie von ihrer Gewalt machen *könnten*, und die so viel möglich den Fehlern auszuweichen, die Gebrechen zu heilen suchen, die in der Constitution liegen; sondern von den Verfassungen selbst reden wir, die von der Art sind, daß keine bestimmte Gesetze jenen *möglichen* Misbrauch einschränken. Sie sind also gegen die Ordnung der Natur; sie streiten mit dem ersten Zwekke jeder gesellschaftlichen Vereinigung, indem sie, statt die allgemeinen Menschenrechte und die persönliche Sicherheit und Glückseligkeit Aller durch gegenseitigen Schuz zu befördern und gegen Beleidigungen zu sichern, vielmehr ganz darauf eingerichtet zu seyn scheinen, daß eine kleinere Anzahl der Bürger, auf Unkosten der größern Anzahl, ihre Leidenschaften befriedigen, sich Vortheile verschaffen und Vorrechte anmaßen könne, die ihnen nach der Ordnung der Natur nicht zukommen. In den Zeiten der Barbarey nun, wo unter hundert Menschen kaum Einer fähig ist, über seine Verhältnisse nachzudenken, wo dicke Nebel die Augen des großen Haufens umhüllen und alle Ressorts, aus welchen das Maschinenwerk des Despotismus besteht, ihre volle Kraft haben; da läßt sich eine solche Gewalt über die Menge erlangen. Auch beruht diese Gewalt auf dem heiligen, in der Natur gegründeten Rechte des Stärkern; denn wenn der Schwächere in den Kräften seines Geistes und in seiner Geschicklichkeit Hülfquellen findet, die ihm den Mangel an körperlicher Prästanz ersezzen, oder wenn er den Stärkern dahin bringen kann, daß er freywillig oder aus ungegründeter Furcht ihm ein Übergewicht zugesteht; so wird Er ja dadurch der Mächtigere. Allein sobald Jener die Augen öffnet und anfängt sich selber zu erkennen und zu fühlen; dann ist die Zeit der Täuschung aus, und das künstliche Regiment hat ein Ende. Thöricht wäre es, verlangen zu wollen, daß, in einem Zeitalter, wo Cultur und Wissenschaften in allen Ständen zugenommen haben, die alten Gängelbänder, an welchen man unwissende und dumme Menschen leitet, nämlich Vorurtheil, Autorität, Täuschung und blinder Glauben, noch immer den Haufen der Starken im Zaume halten sollten. Und doch verlangen wir nicht nur, diese Albernheit durchzusezzen, sondern wir wollen sogar die Sache per modum contrarium treiben, das heist: indeß das Volk täglich klüger, täglich abgeneigter wird, sich im Blinden führen zu lassen, werden die Ansprüche der Herrscher auf blinden Gehorsam täglich größer – Das Kind behandelte man mit Glimpf und den Mann will man mit der Ruthe züchtigen. Ist es möglich, ist es denkbar, daß dies dauern könne? Nein, gewiß nicht! und ohne Prophet und ohne Aufwiegler zu seyn, kann man es voraus verkündigen, daß allen europäischen Staats-Verfassungen eine nahe Umkehrung bevorsteht.

Siebenter Abschnitt

Welche Art von Revolution in den Staats-Verfassungen zu erwarten, zu befürchten oder zu hoffen sey?

Man sage doch ja nicht, daß die französische Revolution das Feuer des Auf-
ruhrs in allen Gegenden von Europa anblase, noch daß selbst die kühnsten
und unvorsichtigsten Schriftsteller, welche den Rechten der Menschen und
der Freyheit das Wort reden, ruhige Völker zu Empörungen verleiten! Ich
werde mich bemühen, das Gegentheil solcher Behauptungen in diesem und
den folgenden Abschnitten darzuthun.

Ich meine hinlänglich bewiesen zu haben, daß alle europäische Staats-
Verfassungen von der Art, daß sie so, wie sie beschaffen sind, bey der jezzi-
gen Stimmung des Zeitalters, nicht dauern können. In Frankreich nun war
das Übel am ärgsten, der Despotismus auf den höchsten Grad gestiegen; zu-
gleich hatte die gegen wirkende Cultur in allen Ständen zugenommen, indeß
Armuth und Elend das Volk zur Verzweiflung brachte. Frankreich war also
der Theil des Geschwürs, der zu seiner ganzen Reife gelangt war, und der
daher zuerst aufbrechen oder durchgestochen werden muste. Statt darüber
zu jammern, sollten wir uns freuen, wir andern Europäer, daß nicht zuerst
uns die Reihe getroffen, daß wir, wenn wir es nur recht anfangen, uns den
Schmerz einer ähnlichen Operation ersparen und durch zertheilende Mittel
die materia peccans fortschaffen können. Das Beyspiel unsrer Nachbarn
kann für Regenten und Volk heilsam werden. Jene mögen sich daran spie-
geln und gewahr werden, was der große Haufen vermag, wenn man ihn aufs
Äußerste treibt und wie wenig die alten Quaksalbereyen gegen ein so einge-
wurzelttes Übel wirken; das Volk aber mag durch den Anblick aller Greuel der
Anarchie bewegen werden, sich zu keinen übereilten Schritten verleiten zu
lassen, nicht, ohne die äußerste Noth, zu gewaltsamen Mitteln zu schreiten
und einen leidlichen Zustand von conventioneller Ruhe und Glückseligkeit
nicht gegen die ungewissen Folgen einer gänzlichen Umstürzung auf das
Spiel zu sezzeln!

Also ist es nicht die französische Revolution, welche den Ton von Unzu-
friedenheit unter den übrigen Völkern anstimmt, sondern umgekehrt, die
allgemeine Unzufriedenheit ist zuerst in Frankreich ausgebrochen. Auch
sind es nicht die Schriftsteller, die so genannten Aufklärer und Apostel der
Freiheit, nach denen Hoffmann, elenden und jämmerlichen Andenkens, mit
Gassenkoth wirft, diese Schriftsteller sind es nicht, welche Aufruhr erwek-
ken; sondern die allgemeine Stimme des Volks ist es, die durch diese
Schriftsteller redet. Noch nie haben Bücherschreiber große Weltbegebenhei-
ten bewirkt, sondern die veränderte Ordnung der Dinge wirkt im Gegentheil
auf den Geist der Bücherschreiber; Jeder fühlt dann dunkel das Bedürfniß
zu reden, bis Einer endlich den Mund öffnet. Und wäre Er es nicht; so würde
es ein Anderer seyn – Es ist aber Wohlthat, daß dergleichen zur Sprache

komme und von allen Seiten beleuchtet werde, weil es noch Zeit ist. Geht die That vor dem Raisonement her; so ist das Übel unendlich größer. Luther hat die Reformation bewirkt; aber was für eine Reformation? Eine solche, die nicht ausbleiben konnte, wovon das Bedürfniß in allen christlichen Staaten gefühlt wurde. Ohne dies allgemeine Bedürfniß würde sein Toben und Wirken ohne Nuzzen und ohne Schaden geblieben seyn. Man würde ihn wie einen Schwärmer behandelt, und seinen Reformationsplan, zugleich mit jenes französischen Abts Vorschlägen zu einem ewigen Frieden, belächelt haben.

Wollt Ihr aber wissen, welche Schriftsteller das Volk zum Aufrühre reizen könnten? Solche Scribler, solche Schmeichler, wie Hoffmann und seines Gleichen, die sind es, welche, indem sie gegen die gesunde Vernunft und den freyen Untersuchungsgeist zu Felde ziehen, jedem bessern Manne, der noch gern geschwiegen hätte, den Mund öffnen. Sie misleiten und verblenden schwache Fürsten, die sonst im Begriffe sind, über ihre misliche Lage erleuchtet zu werden, erbittern durch leidenschaftliche Grobheit und machen jede Sache verdächtig, die solcher verächtlichen Vertheidiger bedarf.

»Aber was für Beruf« fragt der Furchtsame »was für Beruf habt Ihr Schriftsteller, Euch in diese Händel zu mischen? Was gehen Euch die Regierungen der Welt an? Wandelt doch Euren Gang in Frieden fort und schreibet über« – Nun? worüber? Über was für Gegenstände, wenn man nicht über die schreiben soll, die der ganzen Menschheit interessant und wichtig sind? Hat nicht jeder Bürger im Staate Beruf, sich in Angelegenheiten zu mischen, wovon die Wohlfahrt Aller abhängt? Und wenn Dein eignes Haus nicht brennt; folgt daraus, daß Du Deinen Nachbar nicht warnen dürftest, vor Unvorsichtigkeit mit Feuer und Licht? – Wahrlich! eine schöne Lehre! Also, wenn Millionen über die Mishandlungen eines Einzelnen seufzen; so soll Keiner das Recht haben, die allgemeinen Klagen vor den Richtstuhl zu bringen? »Ja! vor den Richtstuhl« – Und vor welchen? Etwa vor den Richtstuhl Derjenigen, die selbst die Beklagten sind? – Nein! vor den Richtstuhl des Publikums, des gesamten Volks! Dahin gehören solche Klagen, und diese Publicität allein ist das sicherste Mittel, heimlichen Meutereyen und den Einwirkungen im Finstern schleichender Rotten vorzubeugen.

»Aber man darf gewisse Wahrheiten eben so wenig laut predigen, als man kleinen Kindern Messer und Scheeren in die Hand geben darf.« – Wer hat Euch das glauben gemacht? Ächte Wahrheiten können unbrauchbare Werkzeuge für Unmündige, aber nie, in keines Menschen Hand gefährliche Waffen seyn. Das Gegentheil haben von jeher nur solche Leute behauptet, die ihren schändlichen Vortheil bey der Verfinsternung finden. Schade um die elende Glückseligkeit, die auf Lügen und Vorurtheilen beruht! Täuschung – selige Täuschung! Das ist eine Dichter-Phrasis und mag beym Liebeln und Empfindeln gar angenehme Dienste thun; aber wo es heilige Menschenrechte und zeitliche und ewige Glückseligkeit gilt; da hat kein Mensch, kein Engel das Recht, uns zu täuschen.

»Allein habe ich nicht selbst gesagt, daß der gröste Theil des Menschengeschlechts in allen Zeitaltern unmündig und der Täuschung unterworfen

bleiben werde?« – ja, werde, leider! *werde*; aber nicht *solle*, nicht *müsse*. Giebt denn das uns das Befugniß, ihn muthwilligerweise zu betrügen, ihm sein Eigenthum an Wahrheit und Weisheit zu schmälern? Wer hat uns zu Vormündern auf ewige Zeiten von gewissen Volks-Classen gemacht, ohne Unterschied, ob unter Diesen nicht vielleicht Menschen sind, deren Verstandskräfte die unsrigen weit übertreffen? Noch einmal! unmündig und schwach bleibt freylich der gröste Theil aller Lebendigen; aber dieser Theil besteht nicht grade aus Bauern. Das wäre ja erschrecklich, wenn ein ganzer Stand, und zwar der nützlichste im Staate, verurtheilt seyn sollte, ewig dumm und unwissend zu bleiben; und es ist thöricht, zu sagen, man werde an ihm zum Wohlthäter, wenn man ihn in einer Täuschung erhält, bey welcher er sich so übel befindet.

Allein nicht nur ist keine Befugniß, es ist auch keine Möglichkeit da, die Aufklärung zurückzuhalten; und wenn sie nun einmal, ohne unser Gebet, ihre Fortschritte macht; so ist es die Pflicht Derer, die über so wichtige Gegenstände reiflicher nachgedacht haben, ihren Mitbürgern den Leitfaden zu besserer Anordnung ihrer Gedanken zu geben – das ist wahrer Schriftsteller-Beruf. Auf diese Weise kann der Gelehrte, wenn er das Bedürfniß seines Zeitalters richtig kennt, sehr nützlich werden. Schaden stiften kann er, *wenn das, was er sagt, wirklich ächte Wahrheit ist*, nie. Kömmt diese Wahrheit zur Unzeit, das heist: calculirt er das Bedürfniß unrichtig; so wird sie nicht erkannt, nicht verstanden, zieht ihm vielleicht Verfolgung zu; aber Unglück kann Der nie stiften, der *ächte* Wahrheit geltend macht. Sehr viel mehr Unglück stiftet halbe Aufklärung; Verworrenheit in Begriffen. Und jetzt leben wir in einem Zeitalter, das sehr viel Licht verträgt, in welchem man gewisse Wahrheiten nicht zu oft sagen kann. Alle Classen der Bürger lesen, lesen Geschichtsbücher, lesen Zeitungen; sie erfahren dann, daß Tristan l'Hermite mehr als viertausend unschuldige Menschen, unter Ludwig des Eilften Regierung, in der Bastille umkommen ließ; sie erfahren, daß nun die Bastille nicht mehr ist, daß das Volk sie, und mit ihr den Despotismus, zerstört hat. Sie sehen also, daß man so etwas thun *kann*; sie lesen auch, daß Viele behaupten, man *dürfe* so etwas thun; sie fangen auch wohl an, zu ahnden, man habe von je her sich angemaßt, alles thun zu *dürfen*, was man thun *konnte* – und so ist denn freylich leicht abzusehn, daß auch sie so etwas thun *werden*, wenn sie *wollen*.

Hier ist also kein andres Mittel, als den Willen zu lenken und die Vernunft, welche den Willen regiert, zu überzeugen. Jenes ist in der Regenten Hand, dieses ein Geschäft der Schriftsteller. Wenn die Regierungen ihre Pflichten so treu erfüllen und dabey solche, zu dem Zeitalter passende Mittel wählen, daß die Bürger im Staate sich glücklich fühlen; so entsteht kein Misvergnügen, kein Bedürfniß, folglich auch kein Willen, die Ordnung der Dinge zu verändern. Und wenn dann die Schriftsteller die ächten Grundsätze entwickeln, worauf die Rechte aller Menschen und ihre Verbindlichkeiten gegen einander beruhen; die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft und die daraus entstehen den Pflichten; die Notwendigkeit einer gewissen Ordnung und der Unterwürfigkeit gegen die Gesezze; wenn sie dies mit Freymüthigkeit und Klarheit thun; so wird das auf alle Stände gesegneten Einfluß haben; die Re-

genten werden die Unvermeidlichkeit einer Veränderung in ihren Systemen erkennen und zweckmäßige Mittel wählen, allen Klagen abzuhelpen; das Volk aber wird vorsichtig werden und sich zu keinen tumultuarischen Schritten verleiten lassen.

Achter Abschnitt

Wie allen gewaltsamen Revolutionen vorgebeugt werden könne.

Wer in seinem Hause sich behaglich fühlt und kein Müßiggänger ist, pflegt sich selten um das zu bekümmern, was der Nachbar in dem Innern seines Hauswesens treibt; und ein Volk, bey welchem ein ziemlich gleich vertheilter Wohlstand und dabey nützliche Thätigkeit herrschen, pflegt eben keinen leidenschaftlichen Antheil an den Begebenheiten und Gährungen in fremden Ländern zu nehmen. Die Sorge für das allgemeine Wohl geht wenig Leuten so nahe zu Herzen, als die Sorge für das eigne Ich. Wer also Interesse für eine Veränderung in der Staats-Verfassung empfinden soll, der muß überzeugt seyn, daß seine und der Seinigen persönliche Existenz bey dieser Veränderung einen Zuwachs von Vollkommenheit erlangen würde.

Die Anzahl Derer, die Ruhe und Gemächlichkeit lieben und ungerne rasche Schritte thun, ist unendlich größer, als die der unruhigen Köpfe, voll rastloser Thätigkeit. Wenig Menschen sezen gern das gewisse Gute aufs Spiel, gegen das Ungewisse, wonach man mit Gefahr ringen muß. Einzelne Aufwiegler machen wenig Eindruck auf Gemüther, in denen nicht schon der Saamen der Unzufriedenheit keimt; und also sind im Ganzen nur gemishandelte und gemisbrauchte Menschen zum Aufrühre geneigt, oder leicht dazu zu vermögen.

Jeder irgend verständige Mensch weiß, daß man in diesem Erdenleben eine gewisse Summe von Ungemächlichkeiten und Lasten tragen muß. Von Jugend auf wird er an Aufopferungen gewöhnt, und Gewohnheit hat größere Gewalt über ihn, wie alles Übrige; folglich muß zu dieser Last, seinem Gefühle nach, eine unerträgliche Zugabe kommen, wenn er bewogen werden soll, zu murren und das Gewöhnte unnatürlich zu finden.

Wer nicht gewahr wird, daß es andern Leuten unter denselben Umständen besser geht, als ihm, wird nicht leicht mit seinem Zustande unzufrieden werden.

Liebe und Zuneigung zu Wohlthätern, Dankbarkeit für Schuz und gewährte Sicherheit, Erkenntlichkeit gegen edle und redliche Behandlung, Verehrung hervorstechender Talente und eine Art von Furcht vor überwiegender Klugheit ist allen vernünftigen Wesen von Natur eingepägt. Nur

Menschen von äußerst stürmischen Leidenschaften (und Diese machen gewiß den geringem Theil des großen Haufens aus) verleugnen solche Gefühle.

Wer eine rasche, gefährliche That ausführen will und dazu die Mitwirkung Vieler bedarf, wird nicht leicht sich Andern eröffnen und ihnen seine Plane mittheilen, wenn er nicht gewiß überzeugt ist, daß Diese von eben den Empfindungen, wie er, durchdrungen sind, und das setzt entweder eine allgemein gegründete Unzufriedenheit oder eine allgemeine Corruption der sittlichen Gefühle voraus – An beyden ist die Regierung Schuld.

Aus diesem Allen ziehen wir theoretisch folgende Schlüsse: daß Empörungen in keinem andern, als in einem äußerst verderbten, in einem äußerst unglücklichen, oder in einem äußerst inkonsequent regierten Staate zu Stande gebracht werden können. In dem erstern, weil da der größere Theil der Menschen geneigt ist, ungerecht zu handeln; in dem zweiten, weil da die Menschen, es komme, wie es wolle, nichts zu verlieren haben; und in dem dritten, weil da die Menschen weniger Gefahr fürchten, wenn auch der Anschlag mislingen sollte.

Aber auch aus der Erfahrung läßt sich beweisen, daß nur in solchen Staaten Revolutionen auszubrechen pflegen, in welchen die Regierungen entweder ohne feste Grundsätze, oder nach grausamen, oder nach unmoralischen Grundsätzen gehandelt, folglich sich entweder Verachtung, oder Abscheu zugezogen haben.

Peter der Große stürzte alles über den Haufen, woran seine Völker aus Vorurtheil und Gewohnheit hingen. Mit der unumschränktesten Gewalt herrschte er über Leben, Stand, Vorrechte und Vermögen der Unterthanen. Allein er selbst war ein großer, muthiger Mann, der Erste seiner Nation; Er gab das Beyspiel in aller Art von Aufopferung, Gehorsam und Thätigkeit; Alle seine Einrichtungen trugen das Gepräge der Sorgfalt für das allgemeine Wohl; ihr Nuzzen zeigte sich offenbar und sein Despotismus war dem Genie des Volks und dessen Sitten angemessen – also drang er durch, und es kam keine Haupt-Empörung gegen ihn zu Stande, in einem Reiche, wo sonst der kleinste Funken das Feuer des Aufruhrs in helle Flammen auflodern macht. Carl der Zwölfte opferte seinem unbegränzten Ehrgeize und seinem Eigensinne das Leben und den Wohlstand seiner treuesten, besten Unterthanen, ohne allen Zweck auf, entvölkerte Schweden, stürzte es zu der tiefsten Stufe der Armuth herab und regierte mit beyspielloser Härte und Willkühr – und dennoch fand er den willigsten Gehorsam, ohne Murren – warum? weil er selbst für sich so wenig forderte und, bey allen Verirrungen jener Leidenschaften, so wenig der Sklave weichlicher Begierden und dabey so tapfer wie Keiner, so unermüdet, so wachsam, so populär, so mäßig, so religiös war – kurz! weil er in hohem Grade die Tugenden besaß, für welche sein Volk Sinn hatte, und nie in solche Verirrungen fiel, welche bey diesem Volke die Bewundrung seiner Erhabenheit hätte schwächen müssen.

Und nun das Muster aller Könige, das Wunder aller Zeitalter, Friedrich der Einzige – wer herrschte unumschränkter, willkührlicher als Er? Wer ver-

trug weniger Widerspruch? Über welches Königs Despotismus und Tyranney haben die Ausländer lauter geschrien? – Aber auch nur Ausländer; denn in welchem Lande herrschte je ein wärmerer Enthusiasmus für einen Monarchen, als in Preußen, während der unvergeßlichen Regierung dieses göttlichen Mannes? Aber er respektirte das, was dem Menschen das Heiligste ist, für dessen ruhigen Besiz er gern alles Übrige aufopfert – Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu glauben und zu bekennen, was in seinem Kopfe oder in seinem Herzen ist, und er wahrmachen zu können meint. Ihm war nicht bange vor Meutereyen, vor Aufwieglern, vor Aufklärern, vor Volks-Verführern. Hier in der freyen Reichsstadt, in der ich lebe, würde ich es nicht wagen, über die Thorheiten eines unbedeutenden kleinen Prinzen so unbefangen zu urtheilen, wie man damals von dem grösten Könige des Erdbodens laut in seinem Vorzimmer in Potsdam reden und über jede seiner Handlungen raisonniren durfte. Aber diese Handlungen brauchten auch nicht das Licht zu scheuen. Da saß er, ohne Leibwache, bey ofnen Thüren, ohne zu fürchten, daß jemand einen Anschlag auf ein Leben wagen würde, das ganz der Thätigkeit für das allgemeine Wohl gewidmet war. Sein Macht-spruch bestimmte Auflagen und Abgaben, aber er verschwelgte nicht das Eigenthum der Unterthanen mit Buhlerinnen und Geigern und Pfeifern; alle Ausgaben waren Staats-Bedürfnisse. Wie mancher reiche Privatmann im Lande lebte bequemer, üppiger, glänzender, als Er! Wen ohne sein Verschulden Noth und Unglücksfälle zu Boden schlugen, der konnte, wenn er kein Tagedieb, sondern ein nützlicher Bürger war, sicher seyn, bey ihm Rettung und Hülfe zu finden. Er ehrte das Verdienst in jedem Stande und seine Freunde waren Menschen, denen kein vernünftiger Mann seine Achtung versagen konnte. Projektmacher, Schwärmer und andächtelnde Heuchler fanden keinen Eingang bey seiner nüchternen Vernunft. Wer arbeitete ämsiger, besser, unermüdeter, pünktlicher wie Er? Strenge Gerechtigkeit leitete jeden seiner Schritte, so weit menschliche Einsicht reichen kann. Nie machte seine Willkühr Ausnahmen von bestimmten Gesezzen; nie verlor er seinen Haupt-Plan aus den Augen, der nicht verheimlicht wurde, der offen da lag, jeder Prüfung ausgestellt. Aber wer hätte auftreten mögen und sagen: ich will besser regieren, als Er? Wer durfte denken, er sey unerschrokner, scharfsichtiger, schneller bey dringenden Fällen, geschikter begangne Fehler zu verbessern, wachsamer, weniger vergessend? Wer war lebenswürdiger, hinreißender, überredender, wizziger als Er, im geselligen Umgange? Er bezahlte keine Inquisitoren, keine Lobredner und keine Spione; seine Heere beschützten sein Land, nicht seine Person; seine Sicherheit, seine Unverlezlichkeit beruhete auf seiner Tugend, auf seinem entschieden hohen Werthe, auf der Reinigkeit seiner Absichten und auf der Weisheit seiner Mittel. Er ließ den Leuten nicht aus der Bibel beweisen, daß sie ihm gehorchen müsten, sondern erregte den Willen in ihnen, gern zu thun, was er befahl, weil sie seiner Weisheit trauen durften. Und hätte er tausend Jahre regiert und hätten um ihn her unzählige Volks-Aufklärer und Freiheits-Apostel über die Rechte der Menschheit, über die Befugnisse, sich frey zu machen, über die Gleichheit der Stände und gegen Kirchensysteme geschrieben; nie hätten seine Unterthanen sich zum Aufrühre bewegen lassen; denn sie fühlten sich – die Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten abgerechnet – glücklicher, sichrer, freyer, als irgend ein andres Volk.

Fragt man, warum die Regierung des edeln Kaisers Joseph, dessen Haupt-Augenmerk doch gewiß auch nur das allgemeine Wohl und das Glück seiner Völker war, dennoch durch innerliche Gährungen bezeichnet wurde; so wird es nicht schwer, die Antwort zu finden, wenn man einen Blick auf das Bild wirft, welches ich von des großen Friedrichs Regierung entworfen habe. Grade der Mangel an jener Consequenz in allen, auch den geringsten Schritten des unsterblichen Königs, und an der nie aus den Augen gesetzten Rücksicht auf den Grad der Cultur seines Volks, hinderte den für alles Edle und Große so eifrigen Kayser, in Ausführung des Guten; und so konnte denn der Erfolg der Reinigkeit seiner Zweckke nicht entsprechen.

»Aber« wird man mir einwenden »sind denn nie Empörungen ausgebrochen, gegen die weisesten und besten Regenten? Ist nicht der vortrefliche Heinrich der Vierte das Opfer einer solchen Verschwörung gewesen?« Freylich! und wer leugnet denn auch, daß falscher Religions-Eifer gegen gute Fürsten eine Mörderhand bewafnen könne? Aber Königsmord ist ja nicht Umwälzung eines Regierungs-Systems, und vielleicht könnte man Denen, welche der zunehmenden Aufklärung den Vorwurf machen, sie richte Verwirrungen in den Staaten an, grade die Erfahrung entgegensezzen, daß wir Beyspiele von solchen Freveln nur da finden, wo der Fanatismus herrschte und die Aufklärung ihr wohlthätiges Licht noch nicht verbreitet hatte.

Und wenn denn in keinem Lande gewaltsame Umkehrungen zu befürchten sind, wo die Regierung edel und consequent handelt; welche herrliche Aussichten von Ruhe und Wohlstand haben wir nicht in Teutschland vor uns? – in Teutschland, wo so viel gute Fürsten den besten Willen, ihre Mitbürger glücklich und froh zu machen, mit erhabnen Vorzügen des Geistes verbinden und wo die, welche etwa noch durch fehlerhafte Erziehung und böse Rathgeber irre geleitet sind, auch bald durch gutes Beyspiel, durch die allgemeine Stimme, durch ernsthafte Betrachtungen über die französische Revolution und, welches denn auch nicht schaden kann, durch Furcht, von ihren Vorurtheilen, Irrthümern und falschen Grundsätzen zurückkommen und einsehn lernen werden, daß ihr Interesse und das Interesse des Volks nur Eines ist?

Reichet also selbst die Hände zur nöthigen Verbesserung, Ihr Regenten! weil es noch Zeit ist! Entsaget den elenden und kostspieligen Kindereyen, worin so Manche von Euch ihren Ruhm, ihre Hoheit, ihren Glanz suchen! Was kann armseliger seyn, als Eure Zirkel von hirnlosen, müßigen Hofschranzen? Versammelt doch um Euch her – Männer, keine Affen! Männer mit Kopf und Herz, die Euch die Wahrheit nicht verhehlen! Was kann unnützer seyn, als Eure herausgeputzten Puppen, die Ihr Soldaten nennt, mit denen Ihr, die Ihr vor allen feindlichen Anfällen sicher seyd, mitten im Frieden, den Krieg spielt und denen der Hunger und die Sehnsucht nach ihren väterlichen Hütten aus den Augen blikken? Was kann geschmakloser seyn, als Eure Feste, Eure Cour- und Galla-Tage, an denen kein Herz Theil nimmt, wo Ihr dem Zwange und der Langeweile Stunden opfert, die Ihr so nützlich, so segenvoll, so selig verleben könntet?

Gebet Euren Unterthanen das erste Beyspiel in aller Art Tugend und Ehrerbietung gegen natürliche und konventionelle Gesezze, in Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Treue, Wahrheit und Häuslichkeit! Respektiret das ächte Verdienst; zeigt Abscheu gegen Ränke und Cabalen, gegen Ausspäher und Anbringer und suchet das moralische Gefühl Eurer Mitbürger zu veredeln!

Machet Euch nicht zu Nachahmern, zu Dienern, zu Sklaven fremder Fürsten, indeß Ihr selbst zu Hause den Genuß der süßesten Herrschaft, der väterlichen Herrschaft über vernünftige und freye Menschen, die Euch lieben, in vollem Maaße schmekken könnt!

Entsaget der thörichten Eroberungssucht, und überzeugeet Euch, daß hundert Menschen glücklich und froh zu machen, unendlich ehrenvoller sey, als Millionen mit Gewalt an das verhaßte Joch des Despotismus zu binden!

Verschanzet Euch nicht in Euren langweiligen Residenzen gegen den armen, durch die Unter-Despoten gemishandelten Landmann, der Euch gern seine Noth klagen mögte! Reiset in die Provinzen; sehet mit eignen Augen, höret mit eignen Ohren und verlasset Euch nicht auf die Berichte Derer, die Euch die Augen verbinden!

Ehret alle nützlichen Stände und leidet nicht, daß sich gewisse Classen privilegiert glauben, durch Hochmuth, Unwissenheit und Müßiggang sich über fleißige und bessere Menschen zu erheben! Verbannet auf immer den Wahn, daß Verdienste, persönliche Vorzüge und das Recht auf Ehrenstellen und Staatsbedienungen vererbt und angebohren werden können!

Glaubet den schmeichlerischen Buben nicht, die Euch für Statthalter Gottes, ja für Halbgötter ausgeben, den Heuchlern, die Euch wahrheitsliebende Leute verdächtig machen wollen! Sie zittern, aus Furcht entlarvt zu werden und hinter Eure Majestät wollen sie sich verkriechen, damit man ihre Schelmenstücke nicht an den Tag bringe. Sie dürfen den bessern Mann nicht aufkommen lassen, damit Ihr das wahre Verdienst nicht kennen lernet und sie nicht ihr Ansehn verlieren.

Ehret den Mann und danket ihm, der Euch bittre Arzeneyen giebt! Wer Euch sagt, daß Ihr die ersten Diener des Staats seyd, daß Ihr Eure Macht aus den Händen des Volks erhalten habt, (ein Saz, den der gute Kayser Joseph selbst öffentlich bekannte) der meint es redlicher mit Befestigung Eures Throns, der ist ein treuerer Diener, als Eure kriechende Sklaven. Jenen ist der Stellvertreter der Nation heilig, Diese würden Euch noch heute verlassen, wenn ein andrer Tyrann Euch die Krone vom Haupte risse.

Rükket mit fort in der Cultur; leset die Werke der Geschichtschreiber und Philosophen, damit nicht unerwartet Wahrheiten in Cours kommen, worauf Ihr nicht vorbereitet seyd, an deren Misbrauch, wenn ein solcher Misbrauch zu fürchten wäre, niemand Schuld seyn würde, als Ihr, berufene Erzieher des Volks!

Allein glaubet nicht, daß man durch Zwangsmittel und Edikte Meinungen lenken und Aufklärung hindern könne! Erlaubet immer, daß jedermann laut rede, und seydt versichert, daß niemand weniger zu fürchten ist, als der Schwätzer! Je mehr die Menschen plaudern, desto weniger handeln sie. Widerstand reizt, Einschränkungen erbittern. Verbote von der Art sind das sicherste Kennzeichen einer schwachen Regierung, erwecken den sehr gegründeten Verdacht, daß Eure Schritte nicht sicher sind, daß Eure Grundsätze das Licht scheuen. Was nicht in Teutschland gedruckt werden darf, wird auswärts verlegt und was nicht öffentlich genossen werden darf, wird heimlich um desto gieriger verschlungen. Wenn die allgemeine Meinung zu Eurem Vortheile spricht; wenn so viel Herzen von Liebe und Verehrung für Euch erfüllt sind, wenn man Euren guten Willen sieht und Euren Einsichten trauet; was kümmert Euch dann das Geschrey einzelner Schwindköpfe? Und ist das nicht der Fall; so gebet die Rolle ab, die Ihr nicht zu spielen verstehtet! Wenn die Wahrheit reift; so trägt sie ihre Frucht und alle Welt sieht, daß von dem Baume gut zu essen, und daß er lieblich anzuschauen ist. Dann seydt weise und stellet Euch an die Spitze der Aufleser, damit es fein ordentlich dabey hergehe! Verbiethet Ihr die Frucht; so fallen sie Euch bey Nacht und Nebel darüber her, und wer ist dann Schuld an der Verwirrung und an den blutigen Köpfen?

Fühlt Ihr nun die Nothwendigkeit, bald Eure Systeme, Eure Maximen, Eure Verfassung zu ändern; (und wer von Euch sollte die nicht fühlen?) murrst sogar schon heimlich Euer Volk; so berufet die Landesstände; berufet frey gewählte Repräsentanten aus allen Classen der Bürger; leget ihnen Eure Wünsche, Eure Klagen, Eure guten Entschlüsse vor; überleget gemeinschaftlich mit ihnen, wie zu helfen sey; verheimlichtet ihnen nichts! Ihr seydt Ihnen Rechenschaft schuldig; gebet sie freywillig, ehe man sie Euch abnöthigt! Sie werden Euch das zum Verdienste anrechnen und Ihr gewinnt dadurch an Macht und an Würde. Entwerfet bestimmte Gesezze, die dem Genius des Zeitalters angemessen sind, und entsaget aller willkührlichen Gewalt, die niemand verantwortlich seyn will! O! versucht es, und glaubet, Ihr werdet Euch glücklicher und größer dabey fühlen, als jezt. Aber Eure Vezire, Eure Paschas, die sind es, die Euch dahin nicht kommen lassen wollen – trauet ihnen nicht!

Ich bin ein schlichter Mann, freylich ehemals bey des Kaysers von Abyssinien Majestät kein unbedeutendes Subjekt gewesen, aber jezt Notarius caesarius publicus in Bopfingen, und nichts weiter. Meinetwegen könnte es also wol noch so bunt in der Welt hergehn; ich verlöre nichts dabey. Aber ich denke immer, ich müste doch auch so meine unmaßgebliche Meinung sagen zu dem heutigen Revolutionswesen. Quaeritur: ob Ihr dieses mein opusculum lesen werdet? – Das steht nun freylich dahin; indessen dixi, et liberaui animam meam.

Wurmbrand, Nachtrag :

Christian Ludwig August von Arnsswaldt
Verwarnung des Oberhauptmanns von Knigge
An den Oberhauptmann von Knigge in Bremen

Hannover, den 2. Julius 1792.

Unsere freundlichen Dienste zuvor, Edler, Bester, günstiger, guter Freund!

Wir haben mit dem größten Befremdern wahrgenommen, daß von euch, unter dem Titel : *Joseph von Wurmbrand's politisches Glaubensbekenntniß mit Hinsicht auf die französische Revolutiojn* eine äußerst anstößige Schrift herausgegeben worden, in welcher die bürgerliche Ordnung und Verfassung sowol, als auch die Religion angegriffen und Empörung vertheidigt und gepredigt wird. So offenbar die darin von euch zu erkennen gegebene verkehrte Denkungsart und Grundsätze mit euerm Dienst- und Huldigungseide streiten, so viel mehr ist es von euch pflichtwidrig und anstößig, daß ihr, als ein in einem obrigkeitlichen Amte stehender Diener Sr. Königlichen Majestät, euch nicht entsehen möget, solche öffentlich an den Tag zu legen. Es ist dieses euer Benehmen entweder die ärgerlichste Unbesonnenheit, oder eine strafbare Vermessenheit und kann in beiden Betracht von Seiner Königlichen Majestät nicht anders, als mit dem höchsten Mißfallen bemerkt werden. Wir finden für jetzt nötig, euch auf das im Jahre erneuerte Edict wegen der Censur der Bücher zu verweisen und befehlen nach dessen Inhalt euch hierdurch namentlich: hinführo, weder in- noch außerhalb des Landes, irgend etwas, mithin auch nicht ohne Namen, drucken zu lassen, was nicht vorher gehörigen Ortes zur Censur eingereicht worden und selbige passiret ist, bei der in dem Edict ausgedrückten Strafe nach Befinden weiterer Ahndung.

Wir sind euch zu freundlichen Diensten geneigt.

Königlich Großbritannienische, zur churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Regierung verordnete Geheimräthe.

(gezeichnet) V. Arnßwaldt

Des
seligen Herrn
Statsraths
Samuel Conrad
von Schaafkopf

hinterlassene Papiere;

von
seinen Erben herausgegeben.

Breslau 1792.
Auf Kosten der Herausgeber.

„Die Narren sollten einem Schriftsteller
„danken, wenn er ihre Thorheiten so schildert,
„daß sie selbst in allen Ehren darüber mitlachen
„können; aber sie vertathen sich mehrertheils
„durch Zorn.“

I.

B r u c h s t ü c k e
aus der Lebensbeschreibung
des Herrn
Statsraths von Schaafskopf ;
von ihm selbst gesammelt.

Meine Familie ist bekanntlich eine der ältesten, angesehensten und ausgebreitetsten in unserem Vaterlande; ein Zweig derselben aber hat sich in Dännemark niedergelassen und dort vorzüglich sein Glück gemacht. In Teutschland sind, besonders an einige kleinern Häfen im ober- und nieder-rheinischen Kreise, oft die wichtigsten Hof- und Staats-Bedienungen mit meinen Verwandten besetzt, ja! so wie in manche Domstifter nur Personen aus gewissen Familien aufgenommen werden; so wie der Kaiser, wenn er bey seiner Crönung Ritter schlagen will, erst fragen muß: „ist kein Dalberg da?“ so giebt es Provinzen, in der niemand zu einer Ehrenstelle gelangen kann, der nicht, durch Geburth oder Heyrath, zu dem Stammer Derer von Schaafskopf gehört. Der mehrsten meiner Verwandten aber leben, als Land-Edelleute, auf ihren Gütern. Dies war auch bey meinem wohlseligen Herrn Vater der Fall. Er wohnte mit den Seinigen auf unserm Gute Hammelsburg, war in seiner Jugend Cadet in holländischen Diensten gewesen, hatte sich aber hernach, als er vier und zwanzig Jahre alt war, in Ruhe gesetzt, und für hundert Ducaten einen Cammerherrn=Schlüssel gekauft, wodurch er dann General=Majors Rang bekam.

Ich war in meiner ersten Jugend ein wenig schwächlich, wurde deshalb sorgfältig gewartet und gepflegt, sehr warm gehalten, auch vor frischer Luft und vor körperlicher Bewegung bewahrt. Bis in mein vierzehntes Jahr erhielt ich meine Erziehung von meiner Mutter und vier alten Tanten, die würdige Frauzimmer waren und die sich gewiß in ihrer Jugend würden verhey-rathet haben, wenn sie nicht unglücklicher Weise verwachsen gewesen wären – Lieber Gott! Seine Gestalt hat man sich nicht selber gegeben; aber heut zu Tage sieht man leider! immer beym dem Heyrathen auf das Aeussere – Sobald ich confirmirt war, verschrieb mein wohlseliger Herr Vater einen Informator für mich. Es war ihm daran gelegen, einen Mann von exemplarischer Rechtgläubigkeit zu finden; desfalls miethete er einen jungen Gottesgelehrten aus dem Württembergischen, der in einem der dortigen Seminarien der Geistlichkeit war abgerichtet worden. Er gab Diesem einen guten Lohn und ließt ihn, wenn wir keine Fremde hatten, mit an unserm Tische speisen. Mein Gedächtniß ist von je her nicht sehr gut gewesen; allein meinem Herzen gab der Magister Psalman immer das beste Zeugniß. Der gute Mensch bekam aber bald einen Ruf in sein Vaterland und heyrathete meiner wohlseligen Frau Mutter Cammermädchen, worauf denn mein Herr Vater seliger beschloß, mich auf die Schule nach Kloster Bergen zu schicken. Hier ließ ich es, ohne mich zu rühmen, unter Gottes Segen, an gutem Willen und Fleisse nicht fehlen, war aber fast immer mit Schnupfen und Husten geplagt. Als endlich mein Vater seliger glaubte, daß ich alt genug wäre, auf Universitäten zu gehn, zog ich mit meinem Bedienten nach Rinteln und, anderthalb Jahre nachher, nach Kiel. Ich habe viel Collegia gehört, besonders in Rinteln; In Kiel waren die mehrsten Professoren damals verreist. Ich hielt mir auch einen Repetenten und ließ alles in Hefte aufschreiben, die sich noch unter meinen Papieren finden müssen; Mein alter Bedienter Jacob weiß Bescheid, wo sie liegen.

Gerade als ich lange genug studiert hatte, starben meine wohlseligen Eltern beyde. Bey meinem Herrn Vater seliger waren wohl Hämorrhoidal=Umstände mit im Spiele; was aber der Mama gefehlt hat, weiß ich nicht. Der Pastor Rehbock hat beyden die Parentationen gehalten, die gedruckt sind und sich noch unter meinen Papieren finden müssen. Jacob weiß auch, wo sie liegen, und daß ich damals honett dafür bezahlt habe.

Der eine Professor in Kiel (Sein Name ist mir wieder entfallen; sie sagten aber Alle, er wäre ein sehr geschickter Mann) rieth mir, auf Reisen zu gehn und gab mir sieben Briefe mit. Ich reiste erst im Osnabrückschen und Westphälschen herum, auch über Bremen, wo der große Roland auf dem Markte steht, und gieng denn ganz hinauf bis nach Straßburg, wo sogar die gemeinen Leute Französisch sprechen können. Was ich Merkwürdiges sah; das schrieb ich alles auf, in ein Buch, Das Buch wird sich auch noch wohl finden, wenn Jacob nachsucht.

Am besten gefielt mir's auf dieser Reise in Manheim. Das ist des Churfürsten der Pfalz seine Residenz und die schönste Stadt, die ich je gesehen habe; Lauter kleine niedliche Häuser! Da hatte ich nun einen Brief abzugeben an einen Professor, der ein Jurist war, aber sonst ein sehr ehrlicher Mann. Derselbe rieth mir, in pfälzische Dienste zu treten, welcher Vorschlag mir ungemein wohl anstand. „Es taugt nicht“ sagte mein Herr Vater selber immer „wenn ein junger Mensch sich nicht erst eine Zeitlang in der Welt umher versucht, ehe er sich zur Ruhe begiebt.“ Nun hatte er, wie ich schon erzählt habe, in Kriegsdiensten gestanden; allein dies unruhige Leben passte nicht für mich; ich wollte lieber so im Civil etwas werden, hauptsächlich, weil ich doch auf Universitäten gewesen war. Da jedoch mein Gedächtnis schwach ist, wie ich auch schon erzählt habe; so konnte ich mir eben nicht immer auf das besinnen, was ich gelernt hatte und wollte mich daher nicht gern examiniren lassen, wie es in einigen Ländern üblich ist. Das war aber hier nicht nöthig. Der Herr Professor in Mannheim machte mich mit einem Juden bekannt, und Dieser brachte es durch sein Vorwort dahin, daß ich Hof=Cammerrath wurde. Mit der Arbeit gieng es nun Anfangs nicht sonderlich, bis ich erst in die Gewohnheit kam; aber der Herr Professor half mir, und zuletzt konnte ich ganz ohne Beystand fertig werden und habe drey Jahre hinter einander die neue Auflage vom pfälzischen Staats=Calender ganz allein besorgt.

Der Herr Professor führte mich auch in einem Hause ein, wo ich ein hübsches Fräulein fand, welches mir bald ausnehmend gefiel. Mein einziger Anstoß war, daß sie sich zur catholischen Religion bekannte; aber der Herr Jesuit benahm mir gänzlich den Widerwillen dagegen und vermogte mich, um das Fräulein anzuhalten, welche mich auch heyrathete. Er machte mir begreiflich, daß bald Ein Hirt und Eine Heerde unter den Christen seyn würde. Hernach war ich bey den Catholiken, wie zu Hause, und wenn in Heidelberg um Ostern die Proceßion gehalten wurde, lieh ich immer meinen damastnen Bräutigams=Schlafrock an Den, welcher den Moses mit den Hörnern vorstellte.

Meine Frau Liebste hatte viel Freunde unter den Vornehmen. Der Herr Minister selbst war uns sehr gewogen und bewürkte, daß ich in München eine gute Stelle erhielt. Als nun die Untersuchung gegen die schändlichen Illuminaten angieng, wurde ich auch dabey gebraucht und erwarb mir das Zutraun des Herrn von Kraitmayer, von Dummhof und des hochwürdigen Paters Frank. Es war in der That Zeit, daß diese Leute ausgerottet wurden, sonst würde es bald in Bayern ausgesehen haben, wie es leider! in andern Ländern, zum Beyspiele in Preussischen, Hannöverschen, Braunschweigischen und in Sachsen aussieht. Kaum war auch dies Illuminaten=Nest zerstöhrt, so fanden die Angesehensten unter den Verführern, die mit der Rotte Coran, Datan und Abyram vergleiche, aller Orten, sogar in Wien, Schutz und Ehrenstellen – So verderbt ist die Welt, ausser Bayern.

In München hatte ich auch das Glück, in die gebenedeyte Brüderschaft der teutschen Gold= und Rosencreuzer aufgenommen zu werden, und es bey selbiger in kurzer Zeit, durch Gottes Segen, ziemlich weit zu bringen. Die erhabne Brüderschaft besitzt das natürlich=magische Urim und Thummim, das rechte Urimasda, Asch=Jah, oder das Feuer Gottes, durch welches sie der ganzen Natur ins Herz sehen, Kunst, Weisheit und Tugend erlangen, Gott gefallen und den Menschen dienen können, und dieses, von bösen Menschen verfolgte Häuflein ist es, wovon Jesaias, Cap. LIV. Vers 11. sagt: „Du Geplagte, von allen Wettern Zerrüttete, und du Trostlose! Siehe, ich bin, der Deine Steine nach der Reihe in Tuch setzt und will Dich gründen mit Saphyren; Deine Thore sollen Carbunkel seyn und alle Deine Grenzen Steine des Verlangens.“

Es konnte aber meine Frau Gemahlinn die Lust in München und das Bier nicht vertragen; deswegen bat sie mich, diesen Ort zu verlassen und brachte es dahin, daß ich wieder in Manheim und zwar bey dem Lotto angesetzt wurde. Vorher machten wir, ihrer Gesundheit halber, eine Reise nach dem Wilhelmsbade. Dies ist ein berühmter Brunnen=Ort, bey Hanau. Man speist vortreflich da und kann auch allerley mineralische Wasser bekommen.

Dort machten wir Bekanntschaft eines artigen jungen Officiers unter einem kaiserlichen Frey=Bataillon. Derselbe war, wie sich´s fand, ein Vetter von meiner Frau Gemahlinn und bezeugte ihr und mir desfalls viel Freundschaft. Da ich mit ihm zuweilen von geheimen Bündnissen redete; so lenkte er meine Aufmerksamkeit auf den alten, berühmten Pinsel=Orden und versprach, mir zu der Aufnahme in denselben zu verhelfen. Ich hatte diese Verbindung nie, wenigstens unter dem Nahmen nicht, gekannt, obgleich meine hochwürdigen Rosencreuzer=Oberrn, wie ich nachher erfuhr, mit ihr in genauen Verhältnissen standen und größtentheils nach gleichförmigen Planen handelten. Was mich noch mehr für dieses Bündniß´einnahm, war, daß mir auch mein Freund, der Jesuit und Professor in Manheim, als ein Mitglied desselben genannt wurde. Ich musste aber, um zur Aufnahme zu gelangen, eine Reise nach Nürnberg machen, welche Mühe und Unkosten ich mich auch nicht verdriessen ließ. Der Lieutenant, welcher mir Empfehlungsbriefe an einige Patrizier und andre angesehene Mitglieder des Ordens in Nürnberg

mitgab, hatte noch die Gefälligkeit, während meiner Abwesenheit, meiner Frau Gemahlinn, die in Manheim blieb, Gesellschaft zu leisten.

Die ganze Einrichtung nun dieses hochverehrten Pinsel=Ordens fand ich, meinem schlechten Verstande nach, vortreflich. Ich habe alle Papiere, welche die Verfassung desselben betreffen und mir mitgetheilt wurden, sorgfältig aufgehoben. Jacob hat sie mir neulich noch in ein Bündel binden müssen, und wenn ich einmal aus diesem Jammerthale abgerufen und in das himmlische Jerusalem versetzt werde, woselbst ich zu Füßen des großen Zoroasters, Athanasii, Kicheri, Asch=Mezareph und anderer Weisen=Meister, das ächte Buch Jazirah, und dis Alphabethe des Notarikon und der Gematria studieren werde; dann sollen meine Erben, will's Gott, jene Papiere, zur Belehrung der argen Welt, in Druck herausgeben. ¹⁾

* * * * *

So weit reichen die von dem Herrn Etatsrathe von Schaafkopf selbst zu Papier gebrachten Nachrichten von seinem Lebenslaufe. Wir, die Herausgeber, fügen desselben nur noch die Erzählung folgender Umstände hinzu: Unser werthester Herr Vetter bekam, nachdem er einiger Jahre der wohlthätigen Anstalt des Lotto in Manheim vorgestanden hatte, vermüthlich durch Mitwirkung der geheimen Bündnisse, in welchen er zu stehen das Glück hatte, einen Ruf nach Hessen, welchen er annahm. Hier widmete er sich vorzüglich den sogenannten höhern Wissenschaften, als da sind: Alchymie, Trosophie, Erfindung der Universal=Arzeney und Geisterzwang. In diesem Lande behauptete er nun, wie er zu sagen pflegte, recht in seinem Elemente zu seyn. Dennoch verließ er dies Gosen, weil er sich, durch Familien=Verhältnisse und höhere Protection. eine Aussicht in Dännemark eröffnet hatte. Dahin zog er also, bekam den Titel als Etatsrath, kaufe sich ein Gut im Hossteinischen und starb auf demselben in vorigem Jahre an der Wassersucht. Seine Kinder sind sämtlich auf's beste versorgt.

* * * * *

¹⁾) welches in den folgenden Blättern hiemit geschieht.

2.

Umständliche Nachricht
von
der verbesserten Einrichtung
des
uralten Pinsel-Ordens.

Erster Abschnitt. **Von dem Zwecke dieses Ordens.**

- - - - -

Der große Hauptzweck des ehrwürdigen, alten, nunmehr auf die festesten Grundätze zurückgeführten und durch freundschaftliche Association mit anderen Verbindungen und Bruderschaften zu einem hohen Grade von Macht gestiegenen Pinsel=Ordens, ist der : der einreisenden Zuversicht zu der trüglichen menschlichen Vernunft und deren Herrschaft entgegen zu arbeiten; die alte Würde eines auf Autorität und Tradition gestützten Glaubens wieder herzustellen; dem mühsamen und beunruhigenden Untersuchungs und Forschungsgeiste zu steuern; das Reich der so genannten Aufklärer auf immer zu zerstöhren; Diejenigen, die über ihre Brüder sich erhaben glauben könnten, auf alle Weise zur Demuth zu bringen, um die goldne Mittelmäßigkeit unter den Menschen zu erhalten; das abscheuliche Laster der Toleranz zu bekämpfen; und gegen die vermaledeyete Publicität, Denk= Sprech= und Preß=Freyheit muthig zu streiten.

- - - - -

Zweyter Abschnitt. **Auszug aus der Geschichte des Ordens**

- - - - -

Es ist der ehrwürdige Pinsel=Orden so alt, wie die Welt, obgleich er nicht immer in einerley Gestalt existirt, bald als politisches System, bald als Religions=Partey und herrschende Kirche, bald als gelehrte Gesellschaft und Facultät, bald als geheime Verbindung gewürkt und sich offenbahrt hat. Aber seine Spuren waren unverkennbar in allen Zeitaltern; ihm haben wir unzählige landesherrliche Edicte, Bullen, Abhandlungen, Kunstwerke, Methoden in der Arzeneykunst, Kriege und Friedesschlüsse zu verdanken.

So wie dieser Orden nicht immer in derselben Form thätig gewesen ist; so sind auch seine Macht und sein Einfluß nicht in allen Perioden sich gleich geblieben. Zuweilen bekam die verführerische Vernunft in einzelnen Provinzen die Oberhand; aber stets erhielt in irgend einem Winkel der Erdbodens ein Häuflein echter Brüder seine Gewalte; ja! in manchen europäischen Ländern sind uns, alle Jahrhunderte hindurch, Monarchen, Staatsmännrt, Gelehrte, Priester und Layen treu geblieben.

Unser erster Stifter war der hochwürdige, nun verklärte Bruder Adam! allein durch die abscheuliche List des Erzvaters aller Aufklärer, Satanas, wurde er und wir Alle in namenloses Unglück gestürzt.

Unter den nachfolgenden Patriarchen halfen Manche dem Orden ein wenig wieder auf. Bey der Sündfluth wurden die Documente desselben glücklich gerettet; unser hochwürdiger Meister Noah hielt sie in einem Kästlein in der Cajüte seines Transportschiffs aufbewahrt. Durch die bekannte Sprach=Verwirrung bey dem Thurmbau in Babylon, welcher nützliche Bau eigentlich durch unsre Meister war veranstaltet worden, würden unsre Brüder auf immer zerstreuet und getrennt worden seyn, wenn nicht, durch Hülfe unsrer geheimen, einem Eingeweyheten unverkennbaren Zeichen, von denen in der Folge gehandelt werden soll, bald nachher die getrennten Mitglieder sich einander wieder gefunden und vereinigt hätten. Abraham war einer unsrer besten Leute; Die Art, wie er sein Weib Sarah zweymal für seine Schwester ausgab und sich dadurch öconomische und politische Vortheile verschaffte, war ganz in unsrer Manier. Lot war so eifrig für unsre Verbindung, daß er sogar seine Töchter den Männern in Sodom preisgab, um dadurch ein Paar reisende besuchende Brüder von unangenehmen Zudringlichkeiten zu befreyn. Isaac gehörte gleichfalls zu der Verbrüderung, dagegen der Spötter Ismael es offenbar mit den Illuminaten der damaligen Zeit hielt. Unserm Jacob gelang es, über den unruhigen Weltbürger Esau zu triumphiren und ihm Erstgeburth und des Vaters Segen abzugewinnen, weswegen er von den hochwürdigen Obern sehr gelobt wurde. Hingegen wurde er von seinem Schwiegervater, der ein Weltkind war, in Heyraths=Angelegenheit überlistet. Allein im Schaafhandel und durch Wegnahme seiner Hausgötzen

drängte es dem alten Laban wieder ein und rettete dadurch die Ehre des Ordens. Die zehn ältesten Söhne des alten Israel wirkten treulich für den Orden und schafften den unruhigen Kopf Joseph fort; aber Dieser schwang sich durch seine geheimen Wissenschaften im Egypten empor, und als er nachher seine Familie zu sich berief und sich mit dem Orden wieder ausöhnte, legte er in die höhern Grade desselben die Kunst der Traumdeutung und andre geheime Wissenschaften, die er den Magiern abgelernt hatte, hinein, zeigte auch einen eifrigen Ordensgeist, indem er alle Unterthanen des Königs Pharao durch Finanz=Operationen, zu Leibeigenen machte.

Das jüdische Volk, welches nun im Besitze der hohen Mysterien war, nahm, bey seiner Abreise aus Egypten, die goldenen und silbernen Logen=Geräthschaften ihrer bisherigen unrechtmäßigen Obern mit. Auf der Reise zeichnete sich unser großer Clericus Aaron durch die Geschichte mit dem goldnen Kalbe sehr vortheilhaft aus. Bey der Ankunft im gelobten Lande gaben unsre Brüder warnende Beyspiele für Die, welche sich etwas wollten einfallen lassen, sich dem abscheulichen Laster der Toleranz zu ergeben. Bey Eroberung der Stadt Jericho giengen auch allerley Dinge von unsrer Art und Kunst vor, Josuas Firmaments=Arbeiten bewiesen seine Fortschritte in höhern Wissenschaften. Die mehrsten der folgenden Richter waren Mitglieder unsers erhabnen Ordens. Von Simson braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß er alle die herrlichen Thaten mit den Füchsen und so ferner nicht verrichtet, das geistreiche Räthsel nicht erfunden, sich aber auch von seiner Gutmüthigkeit nicht würde haben verführen lassen, der schönen Delila sein Geheimniß zu entdecken, wenn er nicht in den Grundsätzen unsers Ordens wäre erzogen worden. Was Samuel über die Rechte der Könige sagt, beweist seine tiefen, auf unsre Grundsätze des Natur= und Völkerrechts gestützten Einsichten. Nach diesen Grundsätzen handelt denn auch die ganze Reihe der jüdischen Könige, unter denen David durch den kleinen Fürsten=Spaß, den er sich mit Urias machte, Salomon, durch seinen scharfsinnigen Richterspruch, durch seine großen Kenntnisse in reiner Architectur und durch seine tausend Gemahlinnen, die nachfolgenden Könige in Juda und Israel. Alle aber durch Anwendung unsrer Systeme, im Moralischen und Politischen, sich hervorthaten.

Unterdessen war unsre vortreffliche Verbindung auch unter andern Völkern ausgebreitet worden, und nachdem das jüdische Volk in die babylonische und nachher in die persische Gefangenschaft gerathen war, blüheten eine Menge der schönsten Logen unsers Systems in Ninive, Babylon, Sardes, in ganz Egypten, Medien und Persien, Nebukadnezar, Sardanapal, Crösus, Kambyses, Pseudo=Smerdis, die Verresse, Ochus und viele andere Monarchen waren Alle unsre durchlauchtigste Brüder.

In den mehrsten Provinzen Griechenlands wollte es Anfangs mit unsrer Praxis nicht fort. Die Verfassung der freyen Republiken ist uns von jeher ungunstig gewesen. Da war kein System=Geist, weder im Politischen, noch Wissenschaftlichen. Die unglücklichen Begriffe von Freyheit, der Mangel an Subordination, die Abschaffung der unumschränkten königlichen Gewalt und Würde, die philosophischen Schulen, darinn jeder lehren durfte, was er

wollte – Du lieber Gott! das alles musste nothwendig unsre Operationen hindern, bis endlich der große Alexander dem Unwesen ein Ende machte, und vorzüglich in den letzten Jahren seiner glorreichen Regierung, sich als ein würdiges Mitglied unsrer Verbrüderung zeigte. Wir müssen bey dieser Gelegenheit nochmals die Bemerkung machen, daß vom Anbeginn der Welt her bis auf unsre Zeiten unter allen Selbstherrschern und unumschränkten Herrn unser erlauchter Orden immer geblüht hat, und schon das allein kann seinem innern Werthe und umgekehrt wieder den Vorzügen einer monarchischen Verfassung das Wort reden. Daß aber diese Behauptung wahr ist, wird sich zeigen, wenn wir die ächten Grundsätze des Ordens entwickeln, die, wie man sehen wird, durchaus nicht da gedeyen können, wo sogenannte Freyheit herrscht.

Unter den Römern gieng es uns herrlich, selbst in den Zeiten der vermeintlichen freyen Republic, denn da waren noch Patrizier, Slaven, Luxus, stehende Armeen, Priester, Auguren; und nun vollends unter den Cäsarn und Kaisern – welch´ ein Paradies für unsre Ordens=Brüder! Wie viel verdanken wir nicht den durchlauchtigst=hochwürdigen Brüdern August, den die Weltleute einen kalten, eiteln Pedanten schimpfen; Justinian dem Großen, welcher die herrliche Sammlung geistvoller Gesetze, das vortreffliche Corpus Juris verfertigen ließ, seiner Baase Amalasintha wegen Krieg anfieng und in Regierungs=Geschäften dem weisen Rathe der Damen folgte – und unter den Kaisern im Orient und Occident so Vielen, die unsrer Verbindung Ehre machen?

Das ganze türkische Reich ist bis auf den heutigen Tag nach unsern Grundsätzen regiert worden.

Nicht so glücklich, besonders seit Peter des Großen Zeiten, sind wir in Rußland gewesen.

Spanien und Portugal sind noch gegenwärtig unsre besten Pflanzschulen und waren es von je her.

In Frankreich war eine unsrer glänzendsten Perioden die der Regierung Ludwigs des Vierzehnten; die Dankbarkeit, welche ihm der Orden schuldig ist, hat unser großer Bruder Bossnet unter andern durch seine herrliche Lobrede auf die Dragonaden an den Tag gelegt.

Mit Untergang des Hauses Stuart bekamen wir in England einen großen Stoß; doch ist Hofnung da, daß, wenn Luxus, Einfluß des Geldes bey den Wahlen, Titelsucht, Sectengeist und Hang zur Mystic fortfahren, so wohlthätig, wie seit einiger Zeit geschehn, in Großbritannien sich auszubreiten, wir dort wieder eine neues Reich gründen werden.

In Dännemark sind unsre stärksten Colonien; in Schweden, Norwegen, Polen und den Niederlanden fehlt es nicht an muthigen Kämpfern für die gerechte Sache.

In der Schweiz sind uns wenigstens größere Cantons treu geblieben.

Von Italien ist es bekannt genug, wie groß dort das Ansehen unsers Ordens ist. Was hätten auch die Päbste, besonders der unvergeßliche Alexander der Sechste, ohne unsern Beystand ausrichten wollen.

Von allen Jahrhunderten ist vorzüglich das sogenannte mittlere Zeitalter reich an unsern Thaten. Der vermaledeyete Reformation drohete uns den Untergang; aber zum Glück sind ihre Folgen nicht ganz so ausgedehnt geworden, als zu befürchten war und unsre hochwürdigen Obern arbeiten mit Eifer daran, daß es dahin nicht komme.

So viel aber lehrt uns die Geschichte, daß von Anbeginn der Welt her in allen Ländern, ausser in denen, wo die bürgerliche Verfassung auf die gefährlichen Grundsätze von Freyheit und Gleichheit und bloßer gesetzlicher Unterwerfung beruhte, die Völker immer nach unsern Grundsätzen sind regiert worden. Auch hat allein uns die Welt die größten und herrlichsten Anstalten zu danken, welche aber nur in despotischen Staaten gedeyen können, als da sind: Inquisitionen, Tortur, Leibeigenschaft, Bücher=Censur, lettres de cachet, Stiftung von Ritter= und Mönchs=Orden, Bluthochzeiten, Religions=Kriege u.d.gl.

Da wir uns billiger Weise aller Schmeicheleyen enthalten; so wollen wir hier nicht namentlich die jetzt lebenden hohen Potentaten nennen, die wir vorzüglich als durchlauchtige Brüder verehren; (Sie mögten uns einige Empfindlichkeit über ihre beleidigte Bescheidenheit zeigen) können jedoch zum Troste jedes Aufzunehmenden, auf unsre Ehre versichern, daß noch jetzt viel gecrönte Häupter, große und kleine Fürsten, die eifrigsten Mitglieder unsrer Verbindung sind.

Leider! nur haben wir in manchen Ländern heftig zu kämpfen, werden aber überwinden. Von dem abtrünnigen Frankreich wollen wir gar nicht reden; allein man nehme nur einmal, wie es jetzt in Teutschland, besonders in den unglücklichen ober= und niedersächsischen Kreisen aussieht! wie frey dort die Menschen reden, schreiben, denken und athmen dürfen! Wie sehr sich in Preussen die Denckungsart verändert hat, wenn man sich dagegen in die Zeiten von Friedrich, dem ersten Könige von Preussen, zurückdenkt, welcher deswegen die Vermählung mit der Prinzessinn von Nassau nicht vollzog, weil ihre Mutter ihr, an dem feyerlichen Tage, die Schleppe nicht nachtragen wollte, und deswegen die Holländer mit Zurückziehung seiner Armee drohete, weil die Gesandtinn, ein Frau von Lintlo, der Gräfin von Wartemberg in Berlin am Hofe mit Faustschlägen den Rang streitig machte – O! wo sind jene goldenen Zeiten hin? – Doch sie werden ad majorem dei gloriam wiederkommen; allein es ist Zeit, Ernst zu zeigen, sonst windet man uns hochwürdigen Pinseln das Ruder, daß wir so lange in der ganzen policirten Welt geführt haben, aus der Hand.

Wir haben bis dahin nur von der Geschichte des Ordens in Rücksicht auf die politische Verfassung der Welt geredet; was nun die Gelehrsamkeit und

Literatur betrifft; so hätten wir ein weites Feld vor uns, wenn wir entwickeln wollten, welchen Einfluß unser erhabener Orden darauf von Anbeginn der Welt her und vorzüglich seit Erfindung der Buchdrucker=Kunst gehabt hat. Hieran kann niemand zweifeln, wenn er bedenkt, daß gewiß von jeden zwölf Bogen, die jemals gedruckt worden, eilf mit unsern Grundsätzen angefüllt sind. Man betrachte doch nur, besonders in Teutschland, Frankreich und Holland, die herrliche Menge theologischer, besonders polemischer, exegetischer, homiletischer, ascetischer Schriften; die Legenden; die Werke unsrer lieben Kirchenväter; die Arbeiten der scholastischen Philosophen; die Commentarien über die römischen Gesetze; die philogischen und medicinischen Streitschriften; die mystischen, magisch= cabalistisch= trosophisch= theurgischen, alchymistischen und astrologischen Bücher; die Producte mancher Freymaurer=Secten; die zahllosen Romane, Märchen, Schauspiele, critischen und andern Journalen und Verse=Sammlungen! – Und wer dann noch unsre Einwirkung miskennt; der ist mit sehenden Augen blind. Vorzüglich thätig aber haben sich unsre Mitglieder in den neuern Zeiten in der schönen Literatur gezeigt. Sie haben die Kunst verstanden, bald diesen, bald jenen einförmigen Ton anzugeben, den dann alle jungen Schriftsteller ganze Perioden hindurch fortgeleiert haben. Bald war es Tändeley; bald Sturm und Drang; bald Anacreontismus; bald Physiognomic; bald Mystic; bald Weltbürgerschaft; bald Bardenton; bald Idyllen=Sprache; bald altteutsches Ritterwesen. Und so künstlich wissen dies unsre erhabnen Obern zu veranstalten; daß sie selbst die Gedanken, Form, Art und Weise der Werke solcher verruchten Weltkinder, als Shakespear, Yorik, Göthe, Wieland, Geßner, Klopstock, Schiller und Andre sind, zu nützen wissen, um durch Nachahmung derselben, die Manier dieser Unholde nach unserm Fuße zu behandeln und zu unsern Zwecken zu nützen.

- - - - -

Dritter Abschnitt.

Von der Ausbreitung und Vermehrung des Ordens.

- - - - -

Unser Haupt=Augenmerk, zur Erhaltung und Vermehrung der Gewalt des Ordens, muß auf die Ausbreitung desselben und also auf die Aufnahme würdiger Mitglieder abzielen. Wir haben aber drey Gattungen von Mitgliedern: zuerst solche, die von der Natur schon für unsern Orden geschaffen zu seyn scheinen. Sie wirken aus Instinct zu unsern Zwecken, ohne der gesetzmäßigen Aufnahme zu bedürfen. – Wir nennen sie **gebohrne Pinsel**. Dann zweytens solche Männer, die, sey es auch aus kleinem Privat=Eigennutze! (denn welche menschliche Tugend ist ganz unvermischt?) unsre Fortschritte befördern, und unsre Feinde, die Aufklärer und dergleichen Gesindel, verfolgen, weil diese zugleich ihren Planen im Wege stehen. Auf solche Weise können wir uns rühmen, an den mehrsten geistlichen Corps, besonders an den Jesuiten, so dann an den mystischen Gesellschaften, vorzüglich den Rosenkreuzern, endlich an sehr viel unumschränkten Beherrschern der Völker und überhaupt an allen Denjenigen eifrige Freunde zu haben, denen das freye Unwesen der menschlichen Vernunft hinderlich ist – und solche Mitverwandte nennen wir unsre respective **Affilirte, Ordens= Freunde und Beschützer**. Die dritte Gattung ist die der **würklich aufgenommenen Mitglieder**, und von Diesen wollen wir noch etwas weitläufiger reden.

Um allen Misverständnissen vorzubeugen, erinnern wir, der Schwachen wegen, daß, wenn wir gewissen Ständen, Nationen und Menschenclassen eine vorzügliche Empfänglichkeit für unser System zuschreiben, wir damit keineswegs gesagt haben wollen, daß grade alle Personen aus dieser Classe für unsre Verbindung taugten. Nein! so eitel dürfen die Herrn nicht seyn. Nehmen wir zum Beispiel gern Geistliche auf; haben wir an dem Pater Cochem und Busenbaum und Götz in Hamburg die größten Stützen unsers Ordens gehabt; so darf doch nicht etwa ein Menn, wie Zollikoffer oder Zaubser, sich einfallen lassen, an die Aufnahme zu denken. Eben so wenig dürfen, wenn wir unsern Widerwillen gegen Leute äussern, die sich mit Erforschung der Natur abgeben und sich gewöhnt haben, nichts für wahr anzunehmen, als wovon Vernunft und Erfahrung ihnen den Beweis geben, wie zum Beyspiel Aerzte und Mathematiker; so dürfen doch, sagen wir, darum einzelne Subjecte aus diesen Classen nicht daran verzweifeln, den Zutritt zu uns zu erlangen. Auch unter ihnen giebt es hie und da würdige Mitglieder des Ordens, besonders wenn sie sich auf eine Bahn versteigen, die ausser ihrer Sphäre ist; und noch neulich haben wir einen großen, berühmten Arzt aufgenommen, der, nachdem er lange unser abgesagtester Feind gewesen war, sich auf einmal bekehrte, von Staatssachen schrieb, alle seine bisherigen Freunde, die Anhänger der gefährlichen Vernunft, mit Ungestüm von sich stieß und zu unsrer Fahne übergieng. Allein bey diesen letztern ist die äusserste Vorsicht anzuwenden, wie überhaupt bey der Aufnahme neuer

Mitglieder. Ein einzelner Pinselstreich qualificirt noch nicht zum Eintritte in unsre Verbrüderung. Hätte unser lieber geistlicher Bruder St*** sich nicht weiter hervorgethan, als daß er sich im achtzehnten Jahrhunderte zum Clericus eines Ordens aufnehmen ließ, der schon im vierzehnten gänzlich erloschen war, und hätte er dann, als dies ruchbar wurde, offenherzig gesagt: „ich bin getäuscht worden, so gut, wie Ihr“ so wäre er ein sehr unbrauchbares Subject für uns gewesen; aber er beharrte, der Gute, der Edle, achtete nicht auf Spott und Schimpf der Weltkinder, und das stempelte ihn zu einem der würdigsten Mitglieder. Wir sind stolz darauf, ihn den Unsrigen nennen zu dürfen; Unsern theuren Gönnern, den Vätern der Gesellschaft Jesu, haben wir freylich dies Glück zu danken; aber daraus folgt noch nicht, daß der liebe Bruder St*** deswegen ein Jesuit wäre, wie es die Weltkinder haben aussprengen wollen, sollten auch einmal allerley artige Aufnahme=Cäremonien mit seinem äusserlichen Menschen vorgenommen worden seyn. Nein! uns, und nur uns allein, gehört er an; wir lassen uns ihn nicht nehmen. Ueberhaupt bemerken wir, daß die leidigen Aufklärer oft diese beyden Verbindungen verwechseln, und Leute, die nur bey uns aufgenommen sind, und vielleicht einmal gelegentlich jenem Orden einen kleinen Dienst geleistet haben, in den Ruf des Jesuitismus bringen.

Uebrigens soll man vorzüglich bey Anwerbung neuer Mitglieder auf folgende Menschenclassen sein Augenmerk richten, weil die Erfahrung lehrt, daß größtentheils Diese am mehrsten Empfänglichkeit für unser System haben und und am nützlichsten in der Welt werden können; nämlich auf sehr vornehme und reiche Leute; Fürsten; Edelleute, vor allen Hofleute und Landjunker; Juristen, besonders bloße Civilisten; Patrizier in Reichsstädten; schöne Geister, vorzüglich die, welche die Verfertigung kleiner Lieder und Epigrammen zu ihrer Lieblings=Beschäftigung machen; Domherrn; Canonici, Ordens=Ritter und Mönche; Residenz=Stadt=Prediger; solche Aerzte, die mehr die Pallästen der Großen und die Toiletten der Damen, als die Hütten der Armen besuchen, mit Fürsten in Briefwechsel stehen und auf keine Anfrage antworten, die nicht ein Goldstück zur Beylage hat; Prinzen= Hofmeister; Stallmeister, Jäger; Tanzmeister; Virtuosen, die herumreisen und sich vor Geld hören lassen; Sprachmeister, Mitglieder frommer Secten und mystischer Gesellschaften. In welchen europäischen Ländern und Provinzen aber unsre Arbeiten vorzüglich zu gedeyen pflegen, das ist theils schon gesagt worden, theils braucht man nur noch zu bemerken, daß dies besonders da der Fall ist, wo die eben genannten Menschen=Classen über die andern Bürger ein entschiedenes Uebergewicht haben, so daß Diese auf keine Weise dahin gelangen können, irgend eine bedeutende Rolle zu spielen.

- - - - -

Vierter Abschnitt.

Von Erhaltung der Einigkeit und des Zusammenhangs unter den Mitgliedern und der Gewalt über die Feinde des Ordens.

- - - - -

Ein Haupt=Augenmerk unsrer hochwürdigen Obern ist die Erhaltung wahrer, brüderlicher Einigkeit unter den Mitgliedern des Ordens. Sie biethen daher alle Kräfte auf, um jedes ächten Bruders bescheidne Wünsche auf eine falsche Weise zu befriedigen, daß sein Vortheil mit dem Interesse der Uebrigen nie in Streit gerathe. Und was wünscht denn auch ein wahrer, vollendeter Pinsel in dieser Welt anders, als Gemächlichkeit und zeitliche Güter? Die zahllose Menge der beschwerlichen geistigen Bedürfnisse überläß er gern den Weltkindern – ja! wenn er auch gar nichts von jenen erlangen kann; so ist er doch zufrieden, in so fern er nur weiß, daß kein Anderer mehr davon besitzt, als er. Wo wir daher einmal ein Uebergewicht im Staate erlangt haben; da pflegen wir uns bescheiden und brüderlich in die schlechtern irdischen Vortheile zu theilen und die stolzen Geistes=Gaben und Güter den armen Vernunftmenschen preis zu geben.

Kein ärgerlichers Schauspiel aber kann erdacht werden, als wenn zwey Pinsel sich, wie ein Paar Philosophen, vor dem Publikum zanken und schimpfen. Dergleichen haben wir noch kürzlich erleben müssen, dagegen einen unsrer würdigsten Brüder, der mit allen Weltkindern in Teutschland in Streit geraten war, weil sie ihm schnöde Ruhmthätigkeit und dabey grobe Tücke Schuld gaben, ein anders, obgleich heimliches Mitglied unsers Ordens unter erbergten Nahmen eine Epistel in Versen schrieb. Solche Irrungen aber rühren gewöhnlich daher, daß die Brüder nicht immer wissen, wer zu diesen ausgebreiteten Verbindung gehört; denn wir haben nicht nur Stufen und Grade, sondern auch besondere Neben=Abtheilungen, so daß ein Mann in einem bestimmten Fache für den Pinsel=Orden arbeiten kann, der im Uebrigen zu den schnöden Vernunftmenschen gehört. Das aber müssen wir allen Brüdern, den Aufgenommenen, Affilirten und Ordens=Freunden zum Ruhme nachsagen, daß alle Misverständnisse unter ihnen aufhören und sie Ein Herz und Eine Seele sind, sobald es darauf ankömmt, gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu operiren. Wir wollen nun einige Vorschriften geben, wie dies am behendesten und sichersten anzufangen ist.

Die Haupt=Unternehmung gegen unsre Feinde muß darin bestehen, daß man ihnen die Achtung des Publicums, den Muth und die Zuversicht zu sich selber benehme. Wenn daher jemand den Verdacht auf sich ladet, daß er sehr thätig und würksam sey, sich gern durch Gemeinnützigkeit und nicht alltägliche Handlungen auszeichne, sich über wohl hergebrachte alte Gewohnheiten hinaussetze, sich einfallen lasse, gewisse Meinungen, wovon man nicht grade den Grund angeben kann, Vorurtheile zu nennen oder das, was so manchen ehrlichen Mann auf Autorität glaubt, bloß deswegen nicht ohne Beweis annehmen zu wollen, weil es mit der so genannten gesunden

Vernunft streitet, endlich, daß er gern über kleine Thorheiten lache und satyrisire; so soll man vor einem Solchen, als vor einem unruhigen Kopfe, neuerungssüchtigen, höchst gefährlichen, feindseligen keine Subordination vertragenden Subjecte, das Gott und Menschen nicht schone, die ganze Christenheit treu=fleißig warnen, und dies nicht nur mündlich und durch bedeutende Mienen und Achselzucken, sondern auch durch Briefe an alle Mitverbündeten in solchen Gegenden, wo er etwa sein zeitliches Glück machen könnte, damit er zu nichts in der Welt gelangen möge. Doch soll dies auf gerechte und liebevolle Weise geschehn, nämlich also, daß man dabey das so genannte Gute nicht verschweige. Man kann daher immer sagen: „Es ist wahr, der Mann hat Verstand; Schade, daß er ihn nicht besser anwendet“ oder: „Es fehlt ihm nicht an Kenntnissen; aber leider! taugt sein Herz nicht.“ u.s.f. Dies pflegt selten seine Wirkung zu verfehlen; sollte es aber nicht helfen; so darf man auch, der guten Sache wegen, die Sitten des Mannes verdächtig machen; ärgerliche Anekdoten von ihm ausbreiten, wozu kleine, in der Jugend begangene Uebereilungen leicht Stoff liefern. Es giebt dann eine Kunst, die Facta durch die Art der Darstellung umzumodeln und Bewegungsgründe, die er hätte haben können, anzuführen, als wenn er sie wirklich gehabt hätte, welches alles man verstehen muß. Kann man die Eitelkeit und Neugier der Frauenzimmer, den Stolz und Eigennutz der Geistlichen zur Rache gegen ihn aufbringen; so ist man des Sieges gewiß. Es findet sich ja auch wohl die Veranlassung, ihn als einen Religions=Spötter abzuschildern. Hat er etwa einmal über die jüdischen Geschichtsbücher, die freylich mit der christlichen Lehre nichts gemein haben, oder über die Patriarchen im Orient, die uns in der That nichts angehen, ein wenig frey geurtheilt; so giebt das Gelegenheit, ihn, als einen Verächter des göttlichen Worts, bey dem Volke anzuschwärzen. Sollte aber ein solcher Widersacher zu vorsichtig im Reden und Handeln seyn, als daß man ihm im gemeinen Leben etwas anhaben könnte; so sucht man freundlich sein Zutraun zu gewinnen, ihn treuherzig zu machen und sammelt dann, wenn er sich aufschliesst, seine übereilten Reden, um, wie er es verdient, seine geheimen Tücken der Welt bekannt werden zu lassen. Wenn man auf solche Art Jahre hindurch seinen Feind unaufhörlich geneckt und beunruhigt hat; so müßte es wundersam zugehen, wenn er nicht endlich in Zorn geriethe und in diesem Zorn etwas redete und thäte, was wirklich nicht recht wäre – und dann hat man ja auf alle Weise gewonnen. Ueberhaupt muß man den erhabenen Grundsatz nie aus den Augen verlieren, daß man durch Ausdauren, wenn man dabey alle Demüthigungen und Erniedrigungen nicht achtet, am Ende immer seinen Zweck erlangt – Und man sage, was man will, dies eigentliche Ausdauren verstehen wir besser, als die Kinder der eiteln Vernunft. Auf Männer die sich durch Schriften, in welchen die verblendeten Weltmenschen Weisheit oder Witz bewundern, bekannt machen, soll man vorzüglich aufmerksam seyn. Diese können großes Unheil stiften. Es stehen deren jetzt Viele in Teutschland bey uns auf dem schwarzen Brette, und Lichtenberg, der Sohn der Finsterniß, an ihrer Spitze. Wir wollen unter der Menge der Andern nur den einzigen verstockten Nicolai anführen, der so wohl mit seiner sündlichen allgemeinen deutschen Bibliothek, als auch mit seinen eignen Schriften, nun seit einer langen Reyhe von Jahren uns auf alle nur ersinnliche Weise verfolgt. Angehende Schriftsteller, die es wagen, gegen uns

zu Felde zu ziehn, kann man schon zu Paaren treiben, indem man feile Rezensenten an sie hetzt, oder sie als gefährlich verschreyet, oder affectirt, sie als unbedeutend zu verachten. Die Schriften unserer Leute hingegen lässt man ausposaunen, und im Nothfall für Geld eine vortheilhafte Rezension derselben in den gelehrten Artikel des hamburgischen Correspondenten einrücken. Im Ganzen aber taugt das Bücherschreiben nicht; Es kömmt nichts dabey heraus, als daß allerley naseweise Wahrheiten unter solche Menschenclassen ausgebreitet werden, die ohne diesen Unfug gänzlich in unserer Gewalt bleiben würden. Auch giebt es Gelegenheit, daß Leute, die wir sorgfältig unterdrückt, von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen und als unbrauchbare Subjecte geschildert haben, uns zum Trotze, sich durch die Schriftstellerey einen größern Nahmen in der Welt machen, als unsre vornehmsten Mitglieder, die am Ruder sitzen. Das muß nicht seyn; Zulezt sollten ja wohl der schnöde Verstand und Witz und Talent und Philosophie in der Welt eben so viel gelten, als Rang, Geburt und Sitz und Stimme im Staatsrathe! Daß übrigens die verruchte Preß=Freiheit aller Orten gehindert, für strenge Censur gesorgt werden, und daß man besonders Diejenigen züchtigen müsse, die es wagen, über Gesetze, Verordnungen, öffentliche Anstalten und landesväterliche Einrichtungen ihre Meinung zu sagen, das versteht sich wohl von selber. Zu diesem Endzwecke ist es gut gethan, die Censur in die Hände der Geistlichkeit, oder solcher Männer zu legen, die ehemals sich dem geistlichen Stande gewidmet haben. Ein glorreiches Beyspiel davon sehen wir an unserm hochwürdigen Bruder – Doch, wir nennen ihn lieber nicht; wir bleidigen sonst die Bescheidenheit dieses von den ruchlosen Vernunftmenschen allgemein verhöhnten Märtyrers unsers Ordens.

Wie dem einreissenden Freyheitstriebe, dieser Pest, die zu uns aus Frankreich herüber gekommen ist, entgegengearbeitet werden müsse, davon giebt uns der sehr ehrwürdige Bruder General=Procurator des Ordens, Herr von Sch**ch, in seinem p. J. das Muster. So muß man die Facta verdrehn, die Nachrichten verstümmeln, so einseitig urtheilen, so die Fürsten schmeicheln, so die Schwachen in Furcht setzen – o, unnachahmlicher Sch**ch! wenn dir das keine Vermehrung Deiner Pension und Deiner Titel einbringt; so ist keine Gerechtigkeit mehr auf Erden.

Wie kann endlich der Orden, um seine Macht zu erhalten und seine Feinde zu stürzen, aufmerksam genug auf die Besetzung aller Bedienungen im Staate seyn. Unsre Vettern, Freunde und Bundesverwandte müssen aller Orten in die ersten Stellen eingeschoben werden, und wo das Häuflein derselben nicht groß genug ist; da setze man wenigstens solche an, die sich im Verborgnen lenken lassen, denen es nicht einfällt, Aufsehn zu erregen, damit die goldenen Mittelmäßigkeit aufrecht erhalten werde; Sela!

- - - - -

Fünfter Abschnitt.

Von der geistigen und sittlichen Bildung der Mitglieder.

- - - - -

Es ist nicht genug, daß unser ehrwürdiger Orden aus einer großen Menge von Mitgliedern bestehe; Sie müssen auch auf Einen Ton gestimmt und zu unsern gemeinnützigen Zwecken gehörig gebildet werden.

Mit dem sichersten und besten Erfolge geschieht dies in der frühern Jugend, und deswegen sollen unsre Mitglieder sich bestreben, nicht nur ihre eignen Kinder den Grundsätzen des Ordens gemäß zu behandeln, zu unterrichten und zu bilden, sondern auch aller Orten Einfluß auf die Erziehung der Jugend zu erhalten. Da aber die Zeiten sich leider! verändern; so können auch unsre Educations=System nicht immer dieselben bleiben. Auch dafür haben unsre lieben, väterlichen Obern gesorgt und besonders seit zwanzig und einigen Jahren eine ganz neue Norm eingeführt, denn Norm muß nun einmal Statt finden; Gleichförmigkeit in der Erziehung ist nothwendig; alle Kinder müssen auf denselben Fuß behandelt werden, und es ist eine Einwendung, worauf man achten muß: „das sich keine allgemeinen Vorschriften für die Erzieher geben liessen, daß nur Erfahrung und Studium der einzelnen Charactere uns lehren müssten, welche Methode bei diesem oder jenem Kinde anwendbar wäre; daß die Natur ihre Gaben mannigfaltig austheilte und eben so mannigfaltig auch die Behandlung der einzelnen Subjecte seyn müsste.“ – Das Alles gilt bey uns nichts, und grade unsre einförmige Methode allein kann uns dafür bürgen, daß wir dem Staate Menschen liefern, welche nicht die Grenzen der goldnen Mittelmäßigkeit überspringen. Dies ist der große Hauptzweck, und will man wissen, ob unser Orden in irgend einem Philantropin, oder andern Institute von der Art das Uebergewicht habe! so beleuchte man die daraus hervor in die Welt tretenden Zöglinge! Findet man darunter keine unruhige Köpfe, die in der Welt unnützes Aufsehn machen; so ist die Anstalt gut und empfehlungswerth, und gottlob! das ist bey den mehrsten neuern Anstalten von der Art der Fall. Wir wollen aber von der ältern und neuern Pinsel=Erziehung, von jeder insbesondere reden.

Vormal hielten wir die Kinder in den ersten Jahren sehr warm; sie durften auch nicht zwecklos den Körper bewegen. Man wickelte sie desfalls fest ein, gab ihnen nachher Schnürbrüste und lies sie, wenn sie gehn konnten, welches sie aber nicht zu früh lernen durften, nicht, wie die Thiere auf dem Felde, herumspringen, sondern gewöhnte sie bey Zeiten, sich, wie erwachsene Personen sittsam aufzuführen, auch nicht zu reden, als wenn sie gefragt wurden. Die Kleidung war fest an den Leib anschliessend und die Haare wurden bey Zeiten gekräuselt. Man gab dem schwachen Magen nur weiche und warme Speisen und Süßigkeiten, aber desto öfter des Tags. Auch ließ man sie fein lange schlafen und Morgens und Abends, so wie vor und nach den Mahlzeiten, auch wenn die Bethglocke schlug und bey Gewittern, die erforderlichen, auswendig gelernten Gebete hersagen. Der Unterricht be-

stand in dem Auswendiglernen, und wenn sie ihre Lection nicht ordentlich wussten; so bekamen sie die gehörigen Schläge. Allein man quälte sie nicht über eine bestimmte Zeit in der Schule und sobald die Glocke schlug, kamen sie los. Der Haupt=Unterricht gieng in den ersten vierzehn Jahren auf die dogmatischen Lehren der Kirche hinaus. Man litt nicht, daß sie raisonnirten und nach den Ursachen oder dem Beweise von diesem oder jenem Befehl und Satze fragten, sondern es muß ihnen genug seyn, wenn man ihnen sagte: „es ist so und nicht anders.“ Man litt aber nicht, daß sich der Lehrer herausgenommen hätte, sie für Unarten zu bestrafen, die mit dem Lernen nichts gemein hatten, sondern das blieb ein Vorrecht der Eltern. Der Informator wurde angehalten, jungen Herrn von Stande mit der gebührenden Achtung zu begegnen. Ueberhaupt wurde es den Kindern bey Zeiten eingeprägt, was die gemeinen Leute denen von vornehmer Geburt schuldig wären. In der Eltern Gegenwart durften die Kinder nicht reden. So wie die Strafen in Schlägen bestanden; so wurden hingegen Folgsamkeit und Fleiß durch Geld und andre Geschenke, an Spielsachen und Eßwaaren, belohnt. Die Strafe erließ man, wenn ein Fremder für die Kinder bat.

Die neuere Pinsel=Erziehung muß ganz anders tractirt werden, weil sich Zeiten und Menschen verändert haben. Sobald der Knabe in die Welt guckt wird er in kaltes Wasser getaucht und das so fort alle Tage. Ja! kreische Du nur! Warum haben Deine Eltern so eine papierne Puppe an den Tag gefördert? Darunter kann unsre Methode nicht leiden. Steht der Junge ab; so wäre er doch früh oder spät gestorben; und was ist der Menschheit mit einem solchen Breyklumpen gedient? Die Mutter muß dem Kinde selbst die Brust geben; Ist sie schwächlich; Da sehe sie zu! Wir wollen nicht, daß unsre Kinder mit der Ammen=Milch die unanständigen Gewohnheiten der Bauermenscher einsaugen; und das kann doch nicht fehlen. Kein Gängelband! Müssen doch andre Thiere so lange auf Gottes Erdboden herumkriechen, bis sie sich selber helfen können. Fallen sie sich Löcher in den Kopf; so wird die Wunde mit kaltem Wasser gewaschen; Narben verunstalten nicht. Weite Kleider! Der Knabe muß springen, Purzelbaum schlagen. – Brüche lassen sich heilen – sich mit andern Jungen raufen, sich im Schnee und Kothe herumwälzen – kurz! thun, was er will. Kein Zwang in den glücklichen Jahren der Kindheit! Früh genug wird er das Joch tragen lernen. Er soll den Frühling des Lebens geniessen; Kömmt er nachher in Lagen, wo er seinen eignen Willen verleugnen muß; ey nun! so mag er sich fügen und gewöhnen, so gut er kann. Er muß reden dürfen, was er will, nach allen fragen, nichts thun, nichts glauben, als wovon er Grund und Ursache einsieht. So viel uns daran gelegen ist, daß Männer mehr glauben, als selbst denken; so unschädlich, ja! zu unsern Zwecken dienlich ist es, Knaben raisonniren zu lassen; denn das giebt ihnen eine Zuversicht zu ihren eignen Einsichten, die vor tiefen Grübeleyen bewahrt. Schläge gehören für Thiere, nicht für vernünftige Wesen, und wenn gleich ein Kind noch kein vernünftiges Wesen ist; so soll es doch dies einst werden. Zudem kann man leicht zu viel strafen, und wenn eine Sache gemisbraucht werden könnte; so wirft man sie lieber ganz weg. Auf Alter, Erfahrung und Stand sollen die Kinder noch gar keine Rücksicht nehmen; Wenn sie einst in die menschliche Gesellschaft treten; so wird ihnen das schon gewiesen werden, und passen sie sich dann nicht da hinein; so mögen

sie sich von bürgerlichen Verhältnissen losmachen, für sich leben, oder als Schriftsteller, Pädagogen etc. ganz für unsre Zwecke würken! Das Gedächtnis soll in der Jugend geschont werden; also nichts auswendig gelernt! Fremde Kenntnisse sind nichts werth; man muß alles selbst erfinden. Ueberhaupt aber sind die mehrsten sogenannten Wissenschaften unnütze Pedanterey. Regeln sind Fesseln und Fesseln taugen nicht. Von Sprachen fasse man so viel auf, als nöthig ist, um sich darinn verständlich machen zu können; Was man das Genie, die Philosophie der Sprache nennt, das dient zu nichts und ist sehr mühsam zu erlernen; Alles Mühsame aber soll man fliehn. Der Knabe muß nur dann arbeiten, wenn er Lust dazu fühlt; zum Mühsamen aber hat er nie Lust; also bleibt das Mühsame weg. In spätern Jahren ist noch immer Zeit, sich an Anstrengung und Ueberwindung von Schwierigkeiten zu gewöhnen, ohne welche freylich leider! nichts zu erlangen ist, so lange wir nicht in allen Ländern das Uebergewicht erhalten. Eine goldne Methode bey dem Unterrichte der Jugend ist die von uns allein erfundene Art, im Spielen zu lehren; Wer früh an diese so nützliche Spielerey gewöhnt worden ist, der wird uns gewiß nie untreu. Ueberhaupt, so sehr auch die neuere Pinsel=Erziehungs=Methode mit der ältern im Widerspruch zu stehen scheint; so führen doch beyde Extreme sicher zu einem Zwecke, zu der goldenen Mittelmäßigkeit, Der Unterschied besteht nur darinn, daß man ehemals den Menschen zu ihrem Besten die Füße band, damit sie ein gewisses schädliches Ziel nicht erreichten, statt daß man sie jetzt an Bockssprünge gewöhnt, damit sie darüber hinaushüpfen. Ja! diese letzte Art ist gewiß die zweckmäßigste. Ein unruhiger Kopf kann Mittel erfinden, seine Bande zu lösen; und dann hat er das Ziel noch immer vor sich; aber wer einmal einen Sprung überhin gethan hat, der sieht nichts mehr vor sich und geräth auf so viele kleine Nebenwege, daß er nie wieder auf den Haupt=Pfad zurückkommen kann.

So viel von Erziehung unsrer Jugend! Auf welche Weise auch erwachsene Mitglieder mit dem Geiste der Ordens gewährt werden und nach welchen Grundsätzen im Moralischen, Intellectualen, Politischen, Oeconomischen u.s.f. ein ächter Pinsel handeln und nicht handeln müsse; das soll in den folgenden Abschnitten gelehrt werden.

- - - - -

Sechster Abschnitt.

Von dem äussern Anstande, der Lebensart, Diät und den Gewohnheiten eines ächten Pinsels.

- - - - -

Die Mitglieder unsers ehrwürdigen Ordens müssen sich im Aeussern und Innern, im Thun und Lassen, von der Rotte der gefährlichen Vernunftmenschen unterscheiden. Ein ächter Pinsel geht still und demüthig einher, wenn vornehme, oder solche Personen gegenwärtig sind, die von den Weltleuten für klug, witzig oder gelehrt gehalten werden. Er heftet dann entweder die Augen auf die Erde, oder wirft seine Blicke ungewiß und flüchtig umher, damit niemand erforsche, ob etwas und was in ihm vorgeht. Doch kann es <nicht schaden, wenn er zuweilen bedächtlich aussieht, sollte er auch nichts denken, besonders sobald von etwas die Rede ist, worüber er gar nichts zu sagen weiß. Nach und nach pflegen sich dann der Stirne gewisse Falten einzudrücken, die ein ehrwürdiges Ansehn geben. Ganz anders aber ist sein Betragen, wenn er keine Feinde wittert; Dann blickt Zuversicht und Selbstzufriedenheit aus seinen Augen; dann spricht er viel, laut und entscheidet über alles – Doch davon in der Folge mehr! Seine Stimme sey übrigens ein wenig singend, gedehnt; Er rede also langsam! Das Tragen des Kopfs richtet sich nach den Leuten, die er vor sich hat, so, daß er ihn entweder auf die Seite hänge, oder wanken und wackeln lasse, oder zurückwerfe, oder zwischen die Schultern ziehe, oder die Füße beschau. Er gehe ein wenig schiebend, langsam und mit gebognen Knien, wobey er auch die Arme bewegen mag; wenn überhaupt alles, was einer Anspannung im Physischen und Geistigen ähnlich sieht, sorgfältig vermieden wird.

Man kann den Mitgliedern nie genug empfehlen, alles bedächtlich und langsam zu thun. „Was lange dauert, wird gut“ – Das ist ein goldner Spruch. Fällt etwas auf die Erde; so lasse man es liegen, bis noch etwas dazu fällt; dann ist es, wie man zu sagen pflegt, Ein Aufheben und vermeidet man, sich doppelt Mühe zu machen.

Schlaf und Ruhe sind dem Menschen nothwendig; doch soll man darinn auch nicht zu viel thun. Zwölf Stunden in eine Reyhe fort geschlafen, sind einem gesunden Menschen zur Erquickung hinlänglich. Man braucht desfalls aber nicht gleich aufzustehen. Vielmehr ist es sehr wohlthätig, sein Frühstück im Bette zu nehmen und dabey die Transpiration fortzusetzen. Mehr als dreymal soll man sich nicht wecken lassen; Wer dann wiederum einschläft, der versündigt sich an seinen Domestiken, die man nicht unnützerweise quälen muß. Die Nacht hindurch braucht das Ofen=Feuer in der Schlaf=Cammer nicht unterhalten zu werden, und wenn nur des Abends ein Vorrath von Holz eingelegt wird; so bleibt es bis zum Morgen warm.

Bey der Wahl seines Anzuges ist es gut, Frauenzimmer zu Rathe zu ziehen; Diese wissen am besten, was uns gut kleidet und was die neueste Mode fordert.

„Essen und Trinken“ pflegt man zu sagen: „hält Leib und Seele zusammen“ und „am Tische wird man nicht älter.“ Man geize und spare also nicht bey den Ausgaben für die Tafel und übereile sich nicht, wenn man am Tische sitzt, denn das ist sehr ungesund; auch kann man viel mehr geniessen, wenn man langsam speist. Man halte aber seine ordentliche Zeit zu den Mahlzeiten; nämlich: das Frühstück; und nachher gegen Mittag ein Bissen, doch nicht zu viel, zu den Magentropfen; dann die Haupt=Mahlzeit; Nachmittags, beym Kaffee, nach Apetit; hierauf das Vesperbrod, und Abends die ordentliche Mahlzeit; ausserdem aber nichts, es müsse denn ein wenig Obst und ein Glas Wein seyn. Auch zu der Verdauung und den nöthigen Ausleerungen soll man die gehörige Zeit nehmen und sich dabey durch keine Art von Geschäften stöhren lassen; denn Gesundheit geht vor alles. Ist man nicht reich; so muß man freylich mit schlechten, wohlfeilen und wenig Schüsseln vorlieb nehmen; aber sobald man Fremde bey sich bewirthe, besonders wenn sehr vornehme Gäste uns beehren, darf es an nichts fehlen; Man kann sich nachher, wenn man wieder allein ist, dagegen desto einfacher behelfen. Da manche Leute bey Tisch blöde sind und nicht zugreifen, so versäume man nicht, seine Gäste zum Essen und Trinken zu nöthigen. Endlich, was den Rang am Tische betrifft; so muß derselbe wohl beobachtet werden.

Die besten und größten Zimmer im Hause hält man, wie sich´s versteht, verschlossen, und werden dieselben nur dann gebraucht, wenn man Fremde bey sich sieht; die schlechtern werden bewohnt. Kutscher und Informatoren werden gewöhnlich in´s Hinterhaus logiert, damit man keinen Lerm und Tabacks=Gestank in seiner Nachbarschaft habe.

Bey Garten=Anlagen ist der holländische und französische Geschmack zu empfehlen.

Wenn Fremde kommen, muß alle rein im Hause seyn.

Erwartet man jemand, so pflegt man oft das Fenster zu öffnen, um zu sehen, ob er noch nicht kömmt, oder ihm aus Ungeduld entgegen zu gehn. Es ist wohl wahr, daß er dadurch um nichts früher erscheint; allein es kann doch wenigstens nicht schaden.

Bekömmt man einen Brief und erkennt nicht gleich die Hand, welche die Aufschrift geschrieben; so pflegt man denselben wohl mehrmals umzudrehn und hin und her zu rathen, vor wem der Brief herrühren könnte, statt daß die eiligen Weltleute, ihn geschwind erbrechen, um dies zu erfahren. Wir ziehen, als Prüfung der Geduld, die erste Methode vor.

Wenn man mit jemand redet und ihn etwas dabey an einem Rockknopfe oder Aermel festhält; so hat das den Nutzen, daß er uns nicht entwischen kann, sondern aufmerksam zuhören muß.

Man klagt zuweilen über uns, wenn wir gewisse Dinge zu mechanisch treiben, zum Beyspiel: alle Thüren, auch die, welche andre Leute mit Vorsatz geöffnet hatten, hinter uns zuziehen, oder immer etwas zum Spielen zwischen den Fingern haben, auch alles in die Hand nehmen und zusammendrücken, was wir liegen finden. Allein man überlegt nicht, wie mühsam es seyn würde, wenn man bey jeder kleinen Handlung, die Ursache, warum man sie unternimmt, vorher überdenken sollte; und warum läßt man denn Sachen, welche man nicht will betastet noch zerdrückt haben, umherliegen?

- - - - -

Siebenter Abschnitt.

Noch etwas über die Reden, Gewohnheiten, feine Lebensart, Vergnügungen und Liebhabereyen unsrer Mitglieder.

- - - - -

Wenn, theils durch Instinct, theils durch Bildung, unsre Mitbrüder dahin gelangen, daß sogar in allen ihrem äussern Thun und Lassen die genaueste Gleichförmigkeit herrscht; so muß um so mehr bey wichtigern Gegenständen, nämlich in ihren Beschäftigungen, Reden, Vergnügungen und Liebhabereyen, ein einförmiger Geschmack und eine gemeinschaftliche Methode gefunden werden.

Was den Vortrag in der Rede betrifft; so pflegen die Bösen das Weit-schweifigkeit und Unordnung zu nennen, wenn wir die Sache, welche wir erzählen, mit allen Umständen auseinandersetzen und kleine Nebendinge, die uns dabey einfallen, mit einmischen; Allein diese Art dient sehr zur Erläuterung und es vergeht manche Stunde damit.

Seine Muttersprache rein sprechen zu wollen, das ist eine unnütze Pedanterey. Die Leute verstehen uns ja doch, besonders, wenn wir die, in der Gegend, wo wir leben, üblichen Provinzialismen nicht verwerfen.

Es ist nützlich, einen gewissen Vorrath Lieblings=Histörchen und kleiner Schwänke, so viel es das Gedächtnis leidet, in Bereitschaft zu haben, die man dann erzählt und wieder erzählt, so oft sich eine Veranlassung dazu findet. Sind sie artig und lustig; so hört man sie gern oft wiederholen. Räthsel, Kunststückchen und Sprüchwörter, zur rechten Zeit angebracht, besonders in Männer=Gesellschaften, wo sonst leicht der Ton ernsthaft wird, thun auch Würkung.

Pfandspiele, Schenken und Logieren und Cämmerchen, Vermiethen schärfen den Witz. Kurze Sprüchwörter=Commödien, die man auswendig lernen und in Gesellschaft spielen kann, haben einige gute Leute ausdrücklich dazu drucken lassen; doch kann man davon nur in größern Gesellschaften Gebrauch machen. Was aber die gewöhnliche Unterhaltung betrifft; so wollen wir einiger sehr interessanten Gegenstände derselben Erwähnung thun;

So oft jemand zu uns kömmt; so fragt man, wie er sich befinde; Die Antwort braucht man nicht zu erwarten, sondern man fügt gleich hinzu: man freue sich, ihn wohl zu sehn! Dann kann man ihm sagen, wie das Wetter beschaffen ist.

Es ist angenehm, sich zu erkundigen, wie die Leute mit einander verwandt sind und um erwartet weitläufiger Vetterschaften zu entdecken. Nicht

weniger unterhaltend sind die Gespräche über Aehnlichkeiten in der Gesichtsbildung mit Diesem oder Jenen, die man ausfündig macht.

Die Welt wird immer ungeschliffner; unsre Mitglieder sollen sich bestreben, die Höflichkeit, die man jetzt verächtlich leere Complimente und Cäramonien nennt, aufrecht zu erhalten. Vornehmern Leuten soll man immer etwas Verbindliches und Schmeichelhaftes sagen.

Von Verstorbenen muß man stets Gutes reden; sie können uns ja nicht mehr schaden.

Man sage nie geradezu seine Meinung, bevor man gehört hat, wie die Mehrsten und Vornehmsten in der Gesellschaft über die Sache denken, denn das wäre unbescheiden. Sagt ein angesehener Mann etwas, das witzig seyn soll; so lache man darüber, wenn man auch nicht eigentlich verstehen sollte, wovon die Rede ist.

Kömmt man in die Nothwendigkeit, über etwas zu disputiren; so rede man so viel und so laut und mische, wenn man dazu aufgelegt ist, so viel Spott hinein, daß dem Andern die Lust vergehe, mit seinen sogenannten Vernunftgründen hervorzurücken.

Wenn jemand Dir sein Bildniß zeigt; so mußst Du immer antworten: es habe zwar einige Aehnlichkeit mit ihm, sey aber gar nicht geschmeichelt; er sey da viel zu alt dargestellt!

Wenn uns Eltern ihre Kinder vorführen; so muß man ihnen bezeugen, daß sie dem Vater ausserordentlich gleichen, und daß sie für ihr Alter sehr groß wären. Die kleinen Knaben pflegt man denn zu fragen, was sie einst werden wollen? Immer aber muß man die Kinder in Gegenwart der Mutter loben und vertheydigen, wenn sie sich Verweise vom Vater zuziehen.

Für seine eigenen Kinder pflegt man zu antworten, oder ihnen eine verständige Antwort in den Mund zu legen, wenn Fremde sie anreden.

Bittet Dich jemand, zu rathen, wie alt er sey; so rathe immer zehn Jahr weniger, als er sichtbarlich hat!

Wenn man in den Fall kömmt, sich rühmen zu müssen; so sage man doch immer dabey: „ohne mich zu rühmen!“

Dergleichen Floskeln und die Ausdrücke: unmaßgeblich, wenn ich fragen darf, mit Erlaubniß u. dgl. und solche allgemein eingeführte Bermerkungen, wie zum Beyspiel: „daß die Zeit schnell hingehe; daß das Schlittenfahren eine kaltes Vergnügen, Music ein angenehmer Zeitvertreib sey“ u.s.f. muß man sich eigen machen, denn sie gehören zur guten Lebensart.

Es kann nicht schaden, wenn man ungewissen Gerüchte und Anekdoten nacherzählt. Wenn dadurch auch mancher Unschuldige auf eine Zeitlang in

bösen Rufe kömmt; so bleibt doch die Wahrheit nicht immer verborgen; und ganz ohne Grund pflegt doch auch dergleichen nicht zu seyn.

An fremden Tischen lobst Du alle Gerichte, und wenn man Dich zum Essen nöthigt, versicherst Du: „Du habest schon des Guten zu viel genossen.“

Man giebt sich bey den Leuten einiges Ansehen, wenn man sie zuweilen durch seine Reden in Verlegenheit setzt und auf Sachen anspielt, die sie nicht gern hören.

Es giebt uns eine Art von Wichtigkeit, wenn wir in Gesellschaft unserm Nachbar in's Ohr flüstern, sollten wir ihm auch nichts Geheimes zu sagen haben.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß für Leute unsrer Art das Kartenspiel eine sehr anständige Unterhaltung ist. Der Nachmittag, an welchem man ohnehin zu keiner Arbeit aufgelegt ist, wird dazu vorzüglich bestimmt.

Im Sommer dienen uns das Kegelschieben und Scheibenschiessen zu einer angenehmen Erholung.

Doch soll man nicht bloß körperlicher Freuden suchen; eine Sammlung von adelichen Pettschaften; von Blumen, die man in Töpfen stehen hat; Vögel, in Bauern, die dazu abgerichtet sind, gewisse Stücke zu singen; Hunde, die Kunststücke machen – Das alles beschäftigt, neben dem Vergnügen, das es gewährt, auch zugleich den Geist und ist sehr anzuempfehlen.

Solche mechanischen Arbeiten, als da sind: pappene Kästlein zu machen, zu schnitzeln und allerley weibliche Arbeiten, dienen zu einer artigen Erholung.

Auf großen Märkten und Messen – Man pflegt oft die scharfsinnige Bemerkung zu machen, daß es aller Orten fast immer regne, wenn Markt gehalten wird. Es wollen zwar einige Leute behaupten, das sey eine alberne Bemerkung; vielmehr werde umgekehrt fast allgemein zu der Zeit Markt gehalten, wenn es der Jahreszeit nach zu regnen pflege, nämlich im Frühling und Herbst; allein es kann doch nicht schaden, jenen alten Satz zuweilen anzubringen – Doch wir kommen von unserm Gegenstande ab! Auf großen Märkten also und Messen soll man sich im Kaufen nicht übereilen, sondern sich die Zeit nicht verdriessen lassen, manche Stunde der bloßen Beschauung zu widmen. Es pflegen wohl Spottvögel sich darüber aufzuhalten, und die Kaufleute ungeduldig zu werden, wenn man für tausend Thaler Waaren besichtigt und befühlt und nur für Einen Thaler kauft; allein es hat doch seinen Nutzen und die Zeit geht angenehm damit hin.

Bey dem Reisen kömmt endlich überhaupt nicht viel heraus und ein gutes altes Sprüchwort sagt: „bleibe im Lande und nähere Dich redlich!“ Soll und muß man aber reisen, so nehme man gute Empfehlungsbriefe mit, sonst währt uns die Zeit lang; und wem ist es immer gegeben, sich unter

ganz fremden Menschen nicht viel zu bekümmern. Man gehe auch auswärts nur mit Personen seines Standes um, besuche vorzüglich die Höfe und die Cirkel der Noblesse! Auf Reisen spare man nichts im äussern Aufwande, damit man, in den Wirthshäusern und sonst, seinen Landsleuten Ehre mache! Weiter als von der einen Seite nach Straßburg, von der andern nach Wien und etwa den Rhein hinunter bis Cöln, braucht man nicht zu reisen; Man ist dann doch auf gewisse Weise in Frankreich, Oesterreich und den Niederlanden gewesen, wenn davon die Rede ist. In Wetzlar hält man sich einige Zeit auf. Wo Bibliotheken sind, lässt man sich dieselben zeigen und sieht die Wachtparaden aufziehn; Wo sich Menagerien, Cabinette und dergleichen befinden, und was sonst zu sehen ist, das kann man am besten von den Lehnlakayen erfahren. Man findet auch auf Reisen die bequemste Gelegenheit, mit den Regeln der Hof=Etikette, des Gesandten=Cäremoniels und dergleichen bekannt zu werden, welches alles sehr nützlich und angenehm zu wissen ist. Zuweilen trifft sich's sehr glücklich, daß man gerade zu der Zeit reist, wenn in den Gegenden, die man besucht, etwas Merkwürdiges vorfällt, zum Beyspiel: ein Revue; eine Kaiserwahl, wo ein ganzer Ochse am Spiesse gebraten wird und so viel fremde Gesandten gegenwärtig sind; das Aufsteigen eines Luftballs; ein Feuerwerk; eine hohe Vermählung; oder, in Kriegszeiten, ein Lager, oder das Victoria geschossen wird, welches oft geschieht, wenn auch die Schlacht nicht gewonnen ist – Dergleichen pflegt lustig anzusehen zu seyn, in so fern keine Gefahr dabey ist.

Gegen Vornehme und Reiche betrage man sich mit derjenigen Ehrerbiethung und Unterwerfung, die man ihnen schuldig ist; die Geringern und Untergebnen gewöhne man, daß sie nicht vergessen, wer sie und wer wir sind! Leute, die nichts als Talente, Geschicklichkeit und was man Verstand nennt, aber keinen Rang und Titel haben, mögen ganz gute Leute seyn, aber sie gehören nicht in vornehme Gesellschaften. Sie vergessen sich leicht und können es nicht übel nehmen, wenn man sie nicht zulässt. Wollen sie in der Welt etwas gelten; so mögen sie sich einen Adelsbrief, einen Titel, oder in Reichsstädten ein Doctor=Diplom kaufen!

- - - - -

Achter Abschnitt.

Moralische Grundsätze und Vorschriften, wonach unsre Mitglieder in wichtigen Fällen handeln sollen.

- - - - -

Das Haupt=Augenmerk der ächten Mitglieder des ehrwürdigen Pinsel=Ordens muß auf das gerichtet seyn, was andre Leute von ihnen sagen. Was hilft die hochbelobte innere Ueberzeugung, daß man recht und nach Grundsätzen gehandelt habe? Kann man doch dafür keine Nuß kaufen! Und was ist in dieser Welt das werth, was nichts einbringt? Vox populi est vox dei; Man muß sich also nach den allgemeinen Meinungen richten und kömmt hier auf Erden mit so genannten Grundsätzen nicht durch. Die Grundsätze müssen sich nach den Umständen fügen; da können stündlich Fälle kommen, wo man aus Gefälligkeit Ausnahmen machen, oder, um sein zeitliches Glück zu gründen, ganz anders handeln muß, als man für recht erkennt.

Ueberhaupt gehören Gefälligkeit und Geschmeidigkeit im höchsten Grade zu den Principal=Tugenden eines vollendeten Ordens=Mitglieds. Das, was die hochfahrenden Weltmenschen Originalität nennen, ist eine eigensinnige alberne Gemüthsart, womit man nicht weit kömmt. Leute, die so etwas Eigenes vorstellen wollen, soll man auf alle Art demüthigen. Aber ach! man hat nur gar zu viel mit den bössartigen Vernunftmenschen zu kämpfen. Man muß ihnen mit vereinten Kräften die Stange halten – Keine Duldung gegen sie und ihre Meinung! Verderben sey den beyden neumodischen Cobolden, der so genannten Toleranz und der Aufklärung geschworen! Ihre Namen müssen verächtlich und stinkend werden unter allen ächten Brüdern; Sela!

Man halte fest an den alten Sitten und Meinungen unsrer Väter, welche die Weltmenschen aberscheulicherweise Vorurtheile und Bocksbeutel zu nennen pflegen! Die Neuern suchen allen Glauben an Ueberlieferungen, allen Credit der Autorität und alles Zutraun zu übernatürlichen Wirkungen zu Schande zu machen; aber gottlob! noch haben wir in der Schweiz, in Berlin, in München und in so viel Gegenden von Europa erhabne und berühmte Kämpfer für die fromme Sache. „Ein guter Mann (das sind selbst eines Spöters, der berüchtigten Rabelais Worte, welche ihm die Wahrheit wider Willen auspresst) „Ein guter Mann glaubt alles, was ihm gesagt wird, besonders, wenn er gedruckte Zeugnisse darüber in Händen hat, bis man ihm das Gegentheil darthut; und die Theologen lehren uns, es liege in dem Glauben selbst das kräftigste Argument für solche Dinge, die gar keine Wahrscheinlichkeit haben.“

Der große Kampf aber wider die Weltmenschen muß mit Politic und Sanftmuth geführt werden, und auf unsern Gesichtern müssen sie immer die süßeste Liebes=Brüderlichkeit und Leidens=Demuth lesen, wenn wir am heftigsten ihren verruchten Werken, Grundsätzen und Machenschaften ent-

gegenarbeiten – „der Sachen Feind, der Menschen Freund!“ sagt ein altes, bewährtes Sprüchwort.

Durch äussere christliche gute Werke suche man die wohlverdiente Achtung des Volks zu gewinnen. Wen der himmlische Vater mit irdischen Gütern gesegnet hat, der vergesse nicht Kirchen zu beschenken, Altäre zu bekleiden und öffentliche Armen=Anstalten zu unterstützen! Bey andern Armen und Bettlern, die in die Häuser schleichen und uns allerley Klagen über die Menge zu ernährender Kinder, theure Zeiten und dergleichen Litaneyen vorwünseln, soll man vorsichtig zu Werke gehn. Man pflegt sie schamhafte Armen zu nennen; denn es hat gemeiniglich einen Haken, warum sie sich schämen müssen. Da soll man erst strenge untersuchen, ob sie auch unsrer Wohlthat würdig sind und solchen Herumläufem, statt des geforderten Geldes, tüchtige Wahrheiten auf den Weg geben. Am besten aber ist es, bey seinen Bedienten zu bestellen, daß sie uns vor solchen Leuten verleugnen, die armselig gekleidet sind; denn Die haben immer ein Anliegen.

Da wir Alle schwache Menschen sind und man sich leicht durch seine Gutherzigkeit verleiten lassen kann, gegen die Klugheit zu handeln; so soll man sich lieber, wenn man sich nicht Stärke genug zutrauet, vor dem Anblicke des Elends hüten. Ueberhaupt, da uns der liebe Schöpfer in diese Welt gesetzt hat, um uns in derselben froh zu machen; so entferne man von sich und den Seinigen alle trüben Gedanken und Bilder von Noth und Tod und Kummer, damit man nicht in Mismuth ver falle, oder sein Gut an Bettler verschwende!

Allein zu milden Stiftungen, zu Collecten für Auswärtige, zu Erbauung von Kirchen und dergleichen, weigre man nicht sein Schärfflein zu reichen! Da sieht man doch, wo es hinkömmt!

Auch in Ertheilung guten Raths, selbst wenn man nicht darum gebeten wird, zeige man seine Wohlthätigkeit! Man suche die kleinen häuslichen Verhältnisse und Familien=Zwistigkeiten zu erfahren, um, wenn es nicht etwa zu Besserung der Menschen nothwendig seyn sollte, die Uneinigkeit zu unterhalten, Frieden zu stiften! Man empfehle auch gute Hausmittel, Recepte, Mirakl=Pflaster und allgemeine Arzeneyen! Unser lieber Bruder der Redacteur des hamburgischen Correspondenten ist angewiesen, dergleichen Mittel in seiner Zeitung zu recommandiren und anzukündigen.

Da viel daran gelegen ist, dem Orden Glanz, Macht, Gewalt und Ansehen zu verschaffen; so sollten die Mitglieder jeder Gelegenheit, sich emporzuschwingen, sich geachtet zu machen, Einfluß und Glücksgüter zu erlangen, nachstreben. Aller Orten soll man es mit der herrschenden Partey halten und in jedem Streite das Interesse des stärkern Theils ergreifen.

Weil das weibliche Geschlecht sehr viel Einfluß in alle Welthändel zu haben pflegt; so ist es sehr wichtig, die Damen, besonders die alten Matronen, auf seine Seite zu lenken, und dies ist eine Kunst, die besonders studirt

werden muß, man soll aber auch ihrem Rathe, in allen wichtigen Fällen, treulich folgen.

Um mit Anstande und Gewichte in der großen Welt zu erscheinen, ist es sehr nützlich, Titel, Orden, Adelsbriefe und dergleichen zu kaufen, wenn man das Geld an eine solche Standes=Erhöhung zu wenden irgend vermag.

Das blinde Glück pflegt Leuten unsrer Art nicht ungünstig zu seyn; nur muß man die Wege betreten, die es uns bahnt. Lotterien und Lotti sind wahre Gold=Gruben für uns; man versäume ja nicht, fleißig einzusetzen!

Große, mühsame Entwürfe hingegen, womit mancher sich, oder andre Menschen, oder die Welt im Allgemeinen recht weit zu bringen denkt, sind nichts für uns – Das sind lauter Schwärmereyen! Es ist nicht zu begreifen, wie Leute, welche ihre Ruhe lieben, für so etwas Sinn haben können.

Damit man sich nie in Entschlüssen übereile; so fasse man deren keinen einzigen schnell und auf der Stelle, sondern frage erst immer Andre um Rath, so geht man sicher, und kann gewiß seyn, daß man nachher nicht getadelt wird. Sind die Rathgeber nicht einerley Meinung; so ist es am schicklichsten, dem Letzten zu folgen, der gewöhnlich Recht zu haben pflegt. Freylich geht darüber zuweilen der günstige Zeitpunct verlohren; aber das ist doch nicht immer der Fall.

So oft Dich daher jemand um etwas bittet; so sage es nicht gleich zu, sondern erkläre! Du wolltest Dich darauf besinnen, und dann höre erst fremde Meinungen darüber!

Alle menschlichen Unternehmungen werden am wichtigsten nach dem Erfolge beurtheilt. Deswegen ist es gefährlich, eher Parthey zu ergreifen, ehe man weiß, wie eine Sache ausfallen wird. Ist es zum Beyspiel nicht gewiß, daß die Nord=Americaner allgemein für schändliche Rebellen anerkannt werden würden, wenn sie im Kriege mit England den Kürzern gezogen hätten? Wie weise hat sich nicht deswegen unser lieber Bruder Schirach bis daher in Ansehung der französischen Revolution betragen! Nur scheint es fast Zeit zu seyn, daß es andrer Meinung werde, sonst mögten seine Prophezeyhungen nicht eintreffen – Doch wer weiß, wie es noch kommen kann!

Die wenigsten Leute pflegen es gern zu sehn, daß man über Dinge, die nun einmal geschehn, und nicht mehr zu ändern sind, weitläufig redet und klagt, oder, wenn sie Fehler begangen haben, die sich nicht mehr verbessern lassen, ihnen darüber hinterher gute Lehren giebt. Ja, ja! so etwas schmeckt nicht; aber wer kann dazu schweigen? Das Gegenwärtige und Künftige ist in des Himmels Hand; aber über das Vergangene können wir nicht recht passend und verständig raisoniren und es lassen sich darüber viel gute Sachen sagen, besonders, wie es hätte kommen können, wenn es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist.

Im vorigen Decennio kamen ein Paar unsrer Mitglieder auf den Gedanken, sich zu stellen, als wollte sie sich ein wenig nach dem Geschmacke der Weltkinder richten. Sie heckten also ein System aus, welches unter dem Namen des Weltbürger=Systems bekannte ist und welches das Eigenthümliche hatte, daß man bey dem ersten Anblicke glauben sollte, es habe ein Vernunftmensch den Plan dazu angelegt; Bey genauerer Einsicht aber merkt man leicht, daß das Ganze einer Satyre auf die hochfahrenden Entwürfe unsrer Feinde nicht unähnlich sah. Die anscheinende Größe davon lag nur in den Worten und bewies, was für ein edles Ding die menschliche Phantasie ist. Dies System diente eigentlich dazu, unsre Halbbrüder herbeyzulocken. Es wurde ihnen nemlich darin bewiesen, daß die natürlichen Bande unter den Menschen, als da sind: die zwischen Eltern und Kindern, zwischen Landesleuten, zwischen Geschwistern, Freunden und dergleichen nichts werth wären; daß man diese alle der großen Wärme für das allgemeine Beste ein Unding seyn würde, wenn es nicht auf Uebereinstimmung der einzelnen häuslichen und andern Privat=Glückseligkeiten gebauet wäre, und daß die Wärme für jenes nur dann Stich halten könnte, wenn wir es als Mittel betrachten, das uns näher liegende Privatwohl zu befestigen. Das Ganze war in die Form einer geheimen Verbindung gebracht und darauf abgesehn, den Leuten die Köpfe zu verwirren, daß Die, welche auf halbem Wege waren, uns untreu zu werden, dadurch gänzlich zu uns zurückgeführt würden. Allein es gelang nicht; Ein vermaledeyter Vernunftmensch schrieb ein Buch, betitelt: Enthüllung des Systems der Weltbürger=Republik – und die Mehrsten von Denen, die schon angekörnt waren, giengen wieder ab.

Ueberhaupt will es jetzt mit den geheimen Verbindungen, die uns lange Zeit hindurch so herrliche Dienste geleistet haben, gar nicht mehr fort. Noch haben wir einige Eiferer für die gute Sache, die sonst nichts zu thun haben und sonst zu nichts nützen. Der Eine schreibt so gelehrt und verwirrt, als möglich, über die Nothwendigkeit geheimer Bündnisse und Andre rezensirt diese Bücher und lobt – aber kein Mensch liest sie. Ein Dritter schickt Hirtenbriefe in die ganze Christenheit umher – Aber er bekömmt keine tröstlichen Antworten – Doch die Zeiten werden sich ja auch ändern, wenn wir nur ausdauern.

- - - - -

Neunter Abschnitt.

Von den Wissenschaften und Künsten, welche unsre Mitglieder treiben.

- - - - -

Man kann sich in der heutigen Welt nicht ernstlich auf ein einzelnes Fach legen, sondern muß, wenn man irgend fortkommen will, von allem etwas wissen. Man nennt das Polyhistorey; zu teutsch: die Pinsel=Gelehrsamkeit – ein herrliches Ding! Journale und Encyclopedien sind die Quellen aus denen wir diese Essenz schöpfen, und schon von früher Jugend an wird es heut zu Tage darauf angelegt, daß unsre Leute von allem – ein wenig lernen.

Allein nicht jedes Mitglied des Ordens hat die nöthigen Anlagen, um es zu dieser Allgemeinheit von Kenntniß zu bringen; manche wählen sich daher besondere einzelne Fächer, denen sie sich widmen. Es pflegen sich aber unsre Brüder unter allen Wissenschaften, hauptsächlich in folgenden hervorzuthun: in der dogmatischen Theologie; römische Jurisprudenz; Heraldic, Genealogie; dem Jagdwesen; der Nelken= und Tulpen=Kenntniß; dem Fracturschreiben; Silhouetten=Schnitzeln u.d.gl. und unter den Handwerken: (denn wir haben Mitglieder aus allen Ständen) in dem Fenstermachen und allen solchen, in welchen, wie in diesem, die Anzahl der erforderlichen Lehrjahre in einem so weisen Verhältnisse mit den Schwierigkeiten, das Handwerk gründlich zu erlernen, steht.

Was die schönen Künste betrifft; so dienen sie nur zur Belustigung; Wer dabey sein Brod nicht damit verdienen muß, der hat nicht nöthig einer großen Vollkommenheit darinn nachzustreben, sondern kann sich mit der Mittelmäßigkeit begnügen. Wir haben auch unter Schauspielern, Musikern und Malern eine Menge würdiger Mitglieder. Wer indessen dergleichen nur als Liebhaberey nebenher treibt, ein wenig Clavierspielen zu lernen – Ein hübsches Adagio auf einem Flügel geschlagen, ist überaus angenehm zu hören. Hat man es einmal so weit gebracht, daß man auch allenfalls in einem Concerte sich auf diese Weise vernehmen lassen darf; so braucht man weiter keine großen Fortschritte machen, wenn man nur nichts verlernt.

Bey der Zeichenkunst halte man sich an das Copieren! In der Malerey ist das Portait=Malen den übrigen Gattungen vorzuziehen. Das Lakiren, Illuminiren und die englische Glas=Malerey sind auch recht hübsche Zeitvertreibe und lassen sich in wenigen Stunden lernen.

Es kann nicht schaden, wenn man sich übt, einen guten, fließenden Vers zu machen. Unsre Musen=Almanachs liefern die besten Muster, wonach man sich bilden kann. Wer ungereimte Verse liebt, die recht poltern; der versuche es, zwey wienerischen Dichtern nachzuahmen, deren Namen schon so klingen wie ihre Verse.

Lectur bildet den Geschmack; Man lese nicht nur die Schriftsteller unsrer Nation, sondern auch die Ausländer! Von Voltairs Werken sind seine ernsthaften philosophischen und historischen allen andern vorzuziehn; denn er ist ein eben so zuverlässiger Geschichtsschreiber, als tiefer Denker. Mercier und Linguet kann man sich zu Mustern wählen, wenn man sich einen gedungenen, körnichten Styl eigen machen will. Von italiänischen Prosaisten ist der Conte Roberti der Vorzüglichste. In Straßburg wird man am besten übersetzt.

In Werken des Geschmacks, besonders was die Würde des Ausdrucks und die Gabe, neue überraschende Dinge in einer nicht gedehnten, gefälligen Schreibart vorzutragen, betrifft, werden wir den Holländern noch lange nachstehn; doch fehlt es auch uns nicht an Schriftstellern, welche die reinste, edelste Philosophie in das gefällige Gewand, selbst eines Schauspiels, eines Romans oder andern Kunstwerks dieser Art zu hüllen verstehen, und wir sind stolz darauf, die mehrsten dieser vorzüglichen Genies als Mitglieder unsers erhabenen Ordens verehren zu dürfen. Unvergeßlich werden uns immer bleiben die Namen: Vulpius; Masius; Gesellius; Seifried; Y von B...; von B...ck; (der sich seit einiger Zeit den Freyherrn von B...ck nennt) L...áz in A; unser lieber Kotzebue, der von dem Freyherrn Knigge so unbilligerweise öffentlich für einen Schurken erklärte Verfasser des Schauspiels: Barth mit der eisernen Stirne, und der gefährlichen Wette; von R... in Z; ein gewisser Prediger, der viel Romane schreibt und auch der französischen Sprache überaus mächtig ist; eine Dame, die wir längst, zur Dankbarkeit für die Menge ihrer geistreichen Schriften, als Mitglied des Ordens aufgenommen haben würden, wenn unsre Gesetze nicht das weibliche Geschlecht von der Verbindung ausschlossen – und viel Andre.

Das beste Werk über die teutsche Sprache, welches selbst das vortheilhafteste Zeugniß von des Verfassers Stärke in derselben giebt, ist das, eines Mitglieds der berühmten Academie; Es führt den Titel: Ueber das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache.

Von den theatralischen Werken sind die Uebersetzungen der italiänischen Opere buffe, dem Inhalte und Einkleidung nach, das Sinnreichste und Geschmackvollste.

Unter den critischen Schriften zeichnet sich die frankfurter gelehrte Zeitung vortheilhaft aus.

Man kann alle politische Blätter entbehren, wenn man das, mit eben so viel Bescheidenheit als Unpartheylichkeit geschriebene politische Journal fleißig liest, und man muß erstaunen, wenn man sieht, wie alles so pünctlich eintrifft, was der Prophet Schirach vor aus verkündigt.

Unter der übrigen Zeitschriften hat keine so wohlthätige Einflüsse auf die Moralität und die häusliche Glückseligkeit, wie das Mode=Journal.

Aechter philosophischer Geist, gründliche Gelehrsamkeit, wahre Toleranz und der bescheidenste Ton herrschen in den mehrsten neuern Erziehungsschriften.

Wer in Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte Licht sucht; für den sind des seligen Superintendenten am Blocksberge Prophezeyungen von den bevorstehenden großen Revolutionen und des halbgeistlichen Herrn in Hildesheim Anweisung zu Erzeugung der Knaben und Mädchen höchst wichtige Werke.

Die neuerlich erschienene Beschreibung eines gewissen Feldzugs lehrt uns, wie man kleine Dinge mit großen Worten sagen, oder besser, wie man unwichtigen Begebenheiten durch wichtige Darstellung Wichtigkeit geben kann.

Eine herrliche Erfindung der neuern Zeiten ist die abgekürzte Orthographie, welche einige gute Leute haben einführen wollen. Man wirft nemlich einige unnütze Buchstaben weg, als da sind: y, h, c, und andre. Dies hat folgende vortreffliche Wirkungen: Erstlich fährt man damit den klügelnden Weltmenschen durch den Sinn, die zuweilen behauptet haben, man sollte uns vielmehr noch aufmerksamer und auf den feinen Unterschied in der Aussprache eines y und i, einer durch das h gedehnten und ohne dasselbe trocknen Sylbe machen, weil dadurch Wohllaut und Kraft der poetischen Diction gewöhnen. Zweytens erspart man damit viel goldene Zeit – Es liesse sich ungefehr berechnen, wieviel Minuten in einem Menschenleben darauf hingehen, so oft die Figur eines h zu zeichnen; Drittens werden die Wörter, die aus fremden Sprachen in die unsrige übergegangen sind, dadurch ganz unkenntlich und einheimisch, wenn man, zum Beyspiel, statt Capitel, Kapitel schreibt. Endlich erschweren wir damit dem vorwitzigen Ausländer die Mühe, unsre Sprache zu lernen. Wenn er sieht, daß Wörter, auf einerley Art geschrieben, auf verschiedene Weise ausgesprochen werden müssen; daß Meer und mehr und die letzte Sylbe von immer, ferner: Rath, Rad, und bat und ehr, Ehre und er, alles mit denselben Zeichen: er und at geschrieben werden; so kann er doch nicht so geschwind den Abstammungen der Wörter nachspüren, weiß nicht, wohin er den Accent legen soll, und sieht also, daß es keine solche Kleinigkeit ist, unsre Sprache zu studiren.

Wissenschaften und Künste, die in unser Fach schlagen, werden von dem Orden kräftig unterstützt. Unser würdiger Bruder Blanchard würde, wenn nicht in allen Städten von Teutschland eine so große Menge unsrer Mitglieder wohnte, nicht so viel nützliche Luftreisen haben machen können. Die Höhe, welche er, seinen gedruckten Berichten nach, jedesmal erreicht hat, ist auch nur von uns gemessen worden, und unser Einfluß verschaffte diesem großen Manne die Ehre, in öffentlichen Schauspielen gecrönt zu werden, obgleich so mancher Vernunftmensch darüber die Achseln zuckt und sich zu sagen erlaubt: „ein solcher elender, unwissender und unnützer Windbeutel müßte von Polickey wegen zum Thor hinaus gejagt und die Schauspiel=Directoren, welche ihn crönen, verurtheilt werden, drey Stücke von Vulpius aufzuführen.“

Das Pränumerationen=Sammeln ist ein angenehmes Geschäft und zugleich ein gutes Werk, durch welches man sich um Autorn, die ausserdem schwerlich einen Verleger, oder kein Honorarium bekommen würden, ein großes Verdienst macht. Nebenbey trägt es noch den Gewinnst ein, daß uns die Leute für Beförderer der Wissenschaften halten, und, wie wir schon erwähnt haben, das ist der Punct, worauf alles ankömmt, daß uns die Leute für etwas halten, das ihnen achtungswerth erscheint.

Mitglieder unsrer Verbindung, die von vornehmern Stande sind, haben noch kräftigere Mittel in Händen, für Mäcenate zu gelten. Nur merke man Folgendes: nie lasse man einen Menschen, der mit uns gleiches Standes ist, sich aber durch seine wissenschaftliche Kenntnisse auszuzeichnen sucht, emporkommen! Man rede mit Mitleiden von einem Edelmanne, der sich mit Bücherschreiben abgiebt und unterhalte bey dem Volke die Idee, daß ein Solcher zu keinen bürgerlichen Geschäften taugel! Wir haben ferner zwar gesagt, daß man auch Leute, ohne Stand und Rang, die nichts als Talente haben, an Demuth gewöhnen und nicht emporkommen lassen müsse; allein das gilt doch nur von Solchen, die sich gar zu sehr über das Mittelmäßige erheben wollen und sich einfallen lassen könnten, diese so genannten Geistes=Vorzüge gegen unsre ererbten, oder theuer erkaufte Verdienste in Anschlag zu bringen. Demüthige Poeten hingegen und solche Autoren, die auf nichts Anspruch machen, als ihr beschriebenes Papier gegen Brod umzusetzen, soll man seiner Protection würdigen. Das giebt uns ein Ansehen von Kennerschaft und eigner Gelehrsamkeit, die man in manchen Gegenden selbst einem Edelmanne nicht schimpflich hält. Es pflegen dann solche, nach Schutz und Mahlzeiten strebenden Schriftsteller, uns dafür in Gedichten und Zueignungsschriften zu lobpreisen, wodurch wir auch auswärts einen Namen erhalten. Man kann sogar in den Fall kommen, sich selbst herablassen zu müssen, als Autor aufzutreten; Da ist es dann gut, so einen Büchermacher von Profession an der Hand zu haben, der das Ding ausarbeitet, wenn man ihm sagt, wovon es handeln soll. Wir kennen einen General, der auf diese Weise in ganz Teutschland sich als Verfasser eines Buchs gerühmt gemacht, zu welchem er nichts als das reine Papier hergegeben hat.

Es können also wirklich Umstände eintreten, die es nützlich machen, daß ein Mann von Stande auch für einen Beförderer der Gelehrsamkeit gelte; und weil es nun zu viel Zeit wegnehmen würde, sich mit den Pedantereyen der Wissenschaften ernstlich abzugeben; so ist in diesen Fällen die Journal=Lectur und dabey eine große Vorsicht in Gesprächen über literarische Gegenstände zu empfehlen. Der vorhin erwähnte General besitzt diese seltene Gabe, die hauptsächlich darinn besteht, daß man einen Brocken, der aus der kräftigsten Fleischbrühe der Gelehrsamkeit geholt zu sein scheint, zu rechter Zeit hinwerfe und dann wieder mit bedeutender, wichtiger, oder gar bescheidner Mine schweige, wenn uns ein Gegenstand zu weit führen könnte – Damit kann man die so genannten größten Männer irre machen.

Academien und gelehrte Gesellschaften, wovon die mehrsten Mitglieder vornehme Herrn sind, werden häufig von unsern durchlauchtigen Beschüt-

zern gestiftet und die Verzeichnisse derselben den Staats= und Adreß=Calendern einverleibt.

Steinerne Denkmäler verstorbenen Gelehrten zu setzen, das ist unsern Grundsätzen gar nicht entgegen. Die Hoffnung auf diese Art von Unsterblichkeit kann nur Mitglieder unsrer Brüderschaft reizen, und die hochfahrenden Vernunftmenschen pflegen dafür keinen Sinn zu haben, sondern zu wännen: „es sei dergleichen eine Satyre auf wahrhaftig große Männer, wie es eine Beleidigung für unsern Wohlthäter seyn würde, wenn wir seinen Namen, um ihn nicht zu vergessen, in unsre Schreibtafel notirten. Zudem würden solche Denkmäler gewöhnlich mehr deswegen gesetzt, um den Namen der Stifter zu verewigen, oder einen Platz zu zieren, der grade keinen Springbrunnen hätte, als um einen großen Mann zu ehren.“ – Allein das alles ist nur Gewäsche.

Bey Preisen, die man auf die Beantwortung gewisser gelehrter Fragen setzt, ist nur zu bemerken, daß zu Gegenständen derselben theoretische und speculative Sätze den practischen vorzuziehn sind.

Kann und will man durchaus etwas aus eigenem Kopfe schreiben; so folge man wenigstens der Manier irgend eines bekannten und beliebten Schriftstellers und enthalte sich der Thorheit, durch besondre Eigenheit sich auszeichnen zu wollen!

Uebrigens sorgt unser erwürdiger Orden dafür, daß nicht allerley kühnes Zeug in die Welt hinein geschrieben werden darf und da, wo die schädliche Preß=Freiheit herrscht, wo man laut über öffentliche Anstalten, Verordnungen, Weltbegebenheiten, oder gar über solche Gegenstände reden darf, die in das Gebieth des Glaubens und nicht der Vernunft gehören – da ist unser Orden noch nicht am Ziele seiner Unternehmungen.

- - - - -

Zehnter Abschnitt.

Politische Grundsätze des Ordens.

- - - - -

Es ist schon gesagt worden, daß wir uns bestreben müssen, in allen Ländern für uns und unsre Mitverbundenen zeitlich Vortheile, Geld, Rang und Ehrenstellen zu erlangen; In den geheimen Instructionen unsrer Mittel=Obern aber sind noch besondere Vorschriften gegeben, wie man sich dabey, nach Zeit und Umständen, verhalten soll. Es ist ferner gefragt worden, daß unsre Art zu würken nur in monarchischen Staaten anwendbar ist. Die politischen Grundsätze, welche wir hier entwickeln wollen, und für deren Ausbreitung und Vertheidigung die Mitglieder eifrig sorgen sollen, sind daher keine andre, als die, welche allen getreuen Unterthanen in monarchischen Staaten tief in die Seele geprägt werden müssen, um, besonders in diesen heillosen Zeiten, dem einreissenden Freyheits=Drange zu steuern und zu verhindern, daß die trügliche Vernunft sich nicht anmaße, über die Rechte der Herrscher, Vornehmen und Reichen zu raisonniren, indem das Fundament dieser Rechte bloß allein auf Glauben, Autorität und uralten Besitz beruht, folglich keiner weitem Beleuchtung bedarf.

Laßt es euch doch an das Herz legen, Ihr treuen Mitglieder des ehrwürdigen Pinsel=Ordens! wie sehr Euer eignes Interesse dabey obwaltet, daß alles mit dem Regierungswesen in der Welt so bleibe, wie es ist! Sehet doch das Beyspiel an dem abtrünnigen America, wo man jetzt nicht einmal mehr weiß, was für ein Ding ein Edelmann ist; wo die Leute, unempfindlich gegen Glanz, Titel, äussere Ehre, Orden und Stand, an nichts denken, als an Handel, Wissenschaften, Künste, Ackerbau und dergleichen bürgerliche, gemeine Gegenstände, wo also, und da noch obendrein an keinen Krieg zu denken ist; niemand sein Glück machen kann, der nicht im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen, oder seine besten Jahre mit den trockenen Pedantereyen der Wissenschaften verderben will! Es ist unbegreiflich, wie bey solchen Einrichtungen ein so großes Land bestehn kann, da man bis jetzt wenigstens immer gehofft hatte, es würden nur kleine Staaten sich einfallen lassen, bei einer republicanischen Verfassung gedeyen zu können. Werfet einen traurigen Blick auf Frankreich, wo die vermaledeyten Vernunftmenschen es, allem Widerstande ungeachtet, auch dahin gebracht haben, daß sie ganz ausser Brod gesetzt sind und Tausende unsrer lieben Mitglieder, unter Anführung der durchlauchtigsten Brüder, die jetzt in Coblenz Pinsel=Loge halten, am Rheine mit leeren Taschen herumwandern und sich mit dem Gedanken an eine Armee begnügen müssen, wozu sie leider! nichts als die Röcke und Flinten zusammenbringen können, über welche sie mit blutenden Herzen Musterung halten! Was würde aus uns werden, wenn es in allen Ländern so hergienge? wenn es keinen geerbten Adel, keine Hofleute, keine Mönche, Domherren und Ritter mehr gäbe? wenn jedermann verdienen müßte, was er genießt? wenn die Fürsten andre Grundsätze annähmen und selbst auf den Gedanken geriethen, ihre Macht nur der Sanction

der Gesetze, persönlicher Erhabenheit und Tugend, der allgemeinen Liebe und freywilligen Hingebung sich glücklich dünkender, froher, nicht unterjochter Menschen zu verdanken? Was würde aus uns werden?

Nie genug zu bestreiten sind folgende ketzerische, vom Satanas eingegebene, neumodische Sätze: „daß Fürsten und Regenten nur von der freywilligen Wahl und Uebertragung des gesammten Volkes ihre Rechte auf die Herrschaft zu Lehn tragen; daß niemand sich wider Willen in des Andern Schutz und Bothmäßigkeit begeben könne, als wenn er dazu mit Gewalt gezwungen würde; daß nun aber unmöglich Ein Mensch Tausende mit Gewalt zwingen könne, sondern vielmehr der Eine sich nach dem Willen der Tausende richten müsse; daß, wenn aber diese Tausende untereinander darüber einige würden, sich von dem Einzigen regieren zu lassen, die Würkung dieser Übereinkunft sogleich aufhören müsste, sobald der größere Haufen die Rechte, welche er übertragen gehabt, wieder zurücknähme; daß die Macht des Einen über Viele also immer nur conventionell und allein durch die allgemeine Gewalt existire, folglich von dieser abhängig sey; daß, wenn eine solche Uebereinkunft auf unumschränktes Zutraun zu den Vorzügen, Tugenden und Kräften des gewählten Herrn beruhte, der Contract aufhörte, sobald das Zutraun wegfiel; daß dies persönliche Zutraun und die daraus entstehende Herrschaft eben so wenig von dem Herrscher auf Andre übertragen und vererbt werden, als die Unterthanen die Verbindlichkeit, zu gehorchen, ihren Kindern und Andern, die nichts verbochen, ja! die zur Zeit des Vertrags noch gar nicht existirt hätten, auflegen können; daß Verträge, welche mit den ältesten, heiligsten Gesetzen der gesunden Vernunft streiten, niemand binden, und daß sich nichts verschenken lasse, was uns nicht eigen sey.“ – Diese in der Hölle selbst erfundnen Sätze müssen wir ohne Unterlaß bestreiten, und dagegen nachstehende ächte Glaubenslehren treuer Unterthanen in monarchischen Staaten allgemein ausbreiten.

Die Gewalt und Würde der Könige und Fürsten stammt gar nicht von einem gesellschaftlichen Vertrage oder dem freyen Willen der Nationen, sondern noch aus den Zeiten des jüdischen Volks her, dem Gott selbst Könige gab, die gesalbt wurden. Folglich ist die königliche Würde göttlichen Ursprungs, welches auch schon daraus erwiesen werden kann, weil noch heut zu Tage die mehrsten Könige gesalbt werden. Ihre Person ist also heilig, unverletzlich, denn sie sind Statthalter Gottes. Die Unterthanen und deren Leben und Güter, alles ist in ihre Hände gegeben, und so wie ein Vater Herr ist über das Vermögen seiner unmündigen Kinder, welches ihm eigen gehört, und so, wie er ihnen zu Vormündern nach seinem Tode bestellen kann, wen er will; so darf ein König seinem Volke Berherrscher geben, darf die Unterthanen mit allem, was ihnen gehört, vertauschen und verkaufen. Auf diesen unleugbaren Satz beruht denn auch die größere und mindere Macht aller unsrer kleinen Herren, Fürsten, Grafen und Edelleute, welche ihnen von den Königen durch Verträge und Friedensschlüsse ist übertragen worden. Diese Verträge, obgleich freylich nur einzelne Menschen sie geschlossen haben, sind dennoch ohne Beystimmung des Volks, gültig, weil die Könige in ihren hohen Personen den ganzen Staat vorstellen und die Unterthanen mit Haut und Haare ihr Eigenthum sind.

Zur gerechten Züchtigung lässt es der Himmel zuweilen geschehen, daß die Beherrscher der Nationen die verächtlichsten und schwächsten Geschöpfe sind. Da könnte nun freylich ein vorlauter Vernunftmensch meinen, es sey erlaubt, in diesem Falle einen andern Herrn zu wählen; allein mit Nichten! Statthalter ist Statthalter, er sey qualificirt und conditionirt, wie er wolle, und solche Zuchtruthen und Geduldproben sind dem Pöbel sehr heilsam. Sie pflegen dann Werkzeuge der Strafgerichte zu werden, auch aus Privat=Leidenschaft Kriege anzufangen (wie, zum Beyspiel, um nicht von neuern Zeiten zu reden, der König Lothar von Lothringen, des Kaisers Lothars mittlerer Sohn, einen blutigen Krieg bloß deswegen führte, weil man ihn zwingen wollte, keine Beyschläferinn zu halten). Freylich kostet dergleichen auch viel tausend Unschuldigen das Leben; aber was ist das gegen das Beste des Ganzen? Es sind Fügungen des Himmels, gegen dessen Gesalbten man nicht murren darf.

Nun möge wohl ein naseweiser Klügler anheben und sagen: „was uns die Könige in Palestina angiengen, und wie der König Rehabeam in Juda seine Gesalbtheit und Monarchen=Rechte auf den König Ludwig von Frankreich habe vererben können?“ Aber diesen Aufrührern dient zur Nachricht, daß, ohne Rücksicht auf jene ebräischen Majestätsrechte, der langjährige Besitz und die Unterwerfung unsrer Vorfahren die heutigen unumschränkten Herrn zu Ausübung jeder willkürlichen Gewalt berechtigen. Mögte denn auch das alles auf einen Vertrag beruhn; so müssen doch die Kinder der Väter Verträge halten. Froh können wir seyn, wenn unsre Vorfahren noch so ziemlich leidliche Bedingungen für uns gemacht haben, zum Beyspiel: daß ein Fürst Keinen von uns hängen lassen darf, wenn – er ihn nicht habhaft werden kann, und daß doch in den mehrsten Ländern Parlamente, Landschafts=Collegia und Gerichtshöfe gestiftet sind, die das, was der Herr befiehlt, erst in eine ordentliche methodische Form bringen. Gesetzt, es wäre in Friedensschlüssen zwischen zwey Königen ausgemacht worden, daß er eine dem andern jährlich zehntausend Paar Ohren und Nasen seiner Unterthanen liefern müsste; ja! so wollte ich doch sehn, ob die Nachkommenschaft nicht verbunden wäre, solche theuer beschworne Friedensschlüsse zu halten, die überhaupt jedermann verbinden, ausser Diejenigen, welche sie geschlossen haben, weil Diese an keinen Eid, der nur gemeine Leute fesselt, gebunden seyn können.

Doch warum wollen wir uns bemühen, solche sonnenklare Sätze noch zu beweisen und weitläufiger auseinander zu setzen? Wir schreiben ja nur für treue Pinsel=Seelen, denen es nicht einfällt, sich von den Aufrührern im Volke verleiten zu lassen.

Indessen kann keine Art von Vorsichtigkeit von Seiten der Regenten schaden, um zu bewürken, daß das gemeine Volk weder Muth noch Zeit gewinne, auf unruhige Gedanken zu kommen. Desfalls muß darüber gewacht werden, daß die so genannte Aufklärung, diese füchterliche Hyder, nicht in die niedrigen Classen eindringe und dafür gesorgt, daß die Erziehung und der Unterricht der verschiednen Stände gehörig gegen einander abstechen!

Man steure der gefährlichen Denk= und Preß=Freyheit, und da die erwerbende Classe, besonders der Baurenstand, eigentlich allein bestimmt ist, die Einkünfte des Staats aufzubringen; so belege man diese Classe so zweckmäßig mit Abgaben und Arbeit, daß diesen Leuten der unnütze Kitzel vergehe! In den mittlern Ständen hingegen beförder man den Luxus! Der Bürger wird leicht übermüthig, wenn man ihm erlaubt, im Wohlstande zu leben, und fängt an, sich frey zu fühlen und zu glauben, er könne Unser entbehren, wenn er gesund, mäßig und ohne große Bedürfnisse ist. – Und das sey nun genug über die politischen Grundsätze des Ordens,

- - - - -

Eilfter Abschnitt.

Von den Kennzeichen der Mitglieder.

- - - - -

Wir bedürfen nicht, wie andre Orden, solcher Zeichen, Worte und Griffe, durch welche man sich seinen Brüdern pflegt zu erkennen zu geben. Unsre Grundsätze, unser äusserer Anstand, unsre Lebensart, unsre Studien und Beschäftigungen – alles verräth uns. Süß ist es, auf diese Weise, unter einem Haufen unbekannter Menschen, seine treuen Mitarbeiter von den Kindern der Welt zu unterscheiden. In einer zahlreichen Gesellschaft fremder Personen hört man zu seinem großen Aergernisse einen Mann lobpreisen, der den Ruf vorzüglicher Aufklärung, Thätigkeit oder Wohlthätigkeit erhascht hat. Die Vernunftmenschen stimmen allgemein ein Chor zu seiner Ehre an; Man muß das so mit anhören, seufzt innerlich und kann nicht zu Worte kommen. Auf einmal aber dringt aus der Ecke ein dissonirender Ton „ja! ja! wenn Sie diesen Mann wie ich, vor zehn Jahren gekannt hätten, als er noch in Wien wohnte; Sie würden eine andre Meinung von ihm haben. Nichts als Heu-cheley steckt hinter seinen großen Handlungen.“ – Willkommen Bruder! Du bist Einer der Unsrigen. Oder an einer Wirthshaustafel ist die Rede von der französischen Revolution; alle Gäste sind von der Partey der Democraten; nur Einer declamirt feurig zum Vortheile des Adels und der Geistlichkeit – Wahrlich! der gehört uns an; wir umarmen ihn brüderlich.

So grüne und blühe dann immerdar der alte ehrwürdige Pinsel=Orden und zerstöhre die losen Werke der Aufklärer von nun an bis in Ewigkeit!

- - - - -

Adolph Freiherr Knigge

Manifest einer nicht geheimen, sondern sehr öffentlichen Verbindung echter Freunde der Wahrheit, Rechtschaffenheit und bürgerlichen Ordnung, an ihre Zeitgenossen

Nötige Einleitung

Das lesende Publikum wird dringend gebeten, das nachfolgende Manifest nicht etwa halb und flüchtig durchzublätern, sondern ihm vom Anfange bis zu Ende seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Man wird dann sehn, daß der Inhalt sehr wichtig ist, daß hier nicht brausende, von Phantasie erhitzte Jünglinge, sondern ernste, denkende Männer mit wohlüberlegter Rücksicht auf die Zeitumstände reden und daß hier eine Unternehmung angekündigt wird, die noch nicht zu berechnende Folgen haben kann. Es sind nur wenig Seiten, auf welchen wir in gedrängter Kürze Gegenstände zu verhandeln gesucht haben, worüber sich dicke Bücher schreiben ließen. Allein weil wir wünschen, daß diese Bogen auch von solchen Personen mögen gelesen werden, die der Anblick *eines Buchs* zurückscheucht, haben wir manches, was wohl einer größern Ausführung bedürfte, nur entwerfen wollen. Es würde uns sehr leid sein, wenn diese Kürze unserm Vortrage eine Art von Unbestimmtheit gegeben hätte, die zu Mißdeutungen verleiten könnte. Dies Besorgnis würde besonders die ersten Abschnitte des Manifestes treffen, in welchen Grundsätze aufgestellt werden, die seit einiger Zeit von unverständigen Leuten teils sehr gemißbraucht, teils übel sind verstanden worden. Aufmerksame Leser werden indessen bald gewahr werden, welche Anwendung wir in den folgenden Abschnitten von diesen Wahrheiten machen und wie sehr es uns am Herzen liegt, vor dem unzeitigen Reformations- und Revolutionsgeiste zu warnen, der in schlecht organisierten Köpfen jetzt soviel Verwirrung anrichtet.

1

Wenn eine Anzahl im Naturstande lebender Menschen, außer den häuslichen Familienbündnissen, noch durch andre gesellschaftliche Bande sich miteinander vereinigt, um, zu gemeinschaftlichem Beistande und gegenseitiger Schonung, dasjenige zu stiften, was wir die bürgerliche Gesellschaft, den Staat nennen, so ist vorauszusetzen, daß gewisse, ihnen allen oder den mehrsten von ihnen wichtig scheinende Bedürfnisse sie von der Notwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Einrichtung überzeugt haben, um entweder mit vereinten Kräften sich gegen einen auswärtigen Feind und Angreifer zu verteidigen oder durch Übereinkunft den innern Uneinigkeiten, Mißverständnissen, der Streitigkeiten über Gegenstände des Eigentums vorzubeugen und Einhalt zu tun.

2

Insofern nun dies Bedürfnis einer Vereinigung zu irgendeiner Art von bürgerlicher Zusammenlebung von der ganzen Masse der Mitglieder gefühlt wird, so daß die erste Stiftung eines Staats durch freundschaftliche Verabredung geschieht, wird derjenige Vertrag geschlossen, den man den Gesellschaftsvertrag nennt. Es kann aber auch geschehn, daß einzelne, mit körperlichen oder geistigen Kräften vorzüglich ausgerüstete Menschen, welche ihren Privatnutzen oder das allgemeine Wohl durch eine solche bürgerliche Verbindung zu befördern trachten, diese Überlegenheit anwenden, um durch Gewalt, List, Überredung, oder durch veranlaßten Zwist, ihre Mitmenschen zu nötigen, die Vereinigung in eine größere Gesellschaft, in einen Staat, zu wünschen. In diesem letztern Falle (wenn nämlich eine solche Einrichtung nicht freiwillig durch allgemeine Verabredung oder durch den Beschluß der größern Anzahl, sondern durch die Einwirkung einzelner zustande kömmt) muß man dennoch voraussetzen, daß die größere Anzahl sich diesen Zwang gefallen lasse, sei es nun aus gutem Zutraun zu den Ratgebern oder aus Mangel an Übereinstimmung unter sich, aus Feigheit, Trägheit oder dergleichen. Ohne Einwilligung der Majorität wird also kein Staat gestiftet, und es lassen sich hieraus folgende Schlüsse ziehn:

1. Bei Stiftung einer jeden bürgerlichen Verfassung liegt ein ausdrücklicher oder stillschweigender, von den gesamten Mitgliedern, oder der größern Anzahl derselben, geschlossener oder angenommener Vertrag zum Grunde.
2. Die Verbindung mehrerer Familien zu einem Staate ist daher ein Werk der Übereinkunft, nicht aber der Natur.
3. Wenn die Menschen nicht entweder durch den Trieb, ihren Zustand dadurch vollkommner zu machen, oder durch Notwendigkeit gezwungen würden, auf diese Weise zusammenzutreten, so würden sie immer nur einzeln, paarweise oder in Familien abgeteilt leben, ohne miteinander gemeinschaftlich gewisse Zwecke zu erzielen.
4. Am wenigsten kann die Einrichtung von der Natur herrühren, vermöge welcher eine kleinere, schwächere Anzahl die größere und stärkere, wider ihren Willen, nötigt, sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, oder gar zum Privatvorteile weniger einzelner, zu vereinigen.
5. Ein jeder Gesellschaftsvertrag muß abgeändert, auch ganz aufgehoben werden können, wenn die Ursache, warum er geschlossen worden, der Zweck, das Bedürfnis, die Notwendigkeit desselben wegfällt oder wenn die Gesamtheit, oder die größere und stärkere Anzahl, ihren Willen zu der Aufhebung gelten macht, und es kann dabei der Privatvorteil der wenigen einzelnen nicht in Anschlag kommen, weil dieser gar nicht der rechtmäßige erste Zweck der Vereinigung gewesen sein kann.
6. Ist aber eine Majorität nachgiebig genug gewesen, eine Staatsverbindung zu stiften, deren Zweck nicht das allgemeine Wohl, sondern der Vorteil, Glanz oder Wohlstand einiger wenigen auf Kosten und zum Schaden der Menge war, so ist ein solcher Vertrag an sich selbst null und nichtig, für

niemand verbindlich und wird gewiß aufgehoben, sobald die Majorität zur Erkenntnis ihrer Übereilung kömmt.

7. Auf Vernunft und freiem Entschlusse der Menschen also beruht der Grund sowie die Dauer einer jeden bürgerlichen Verbindung.

3

Auf welche Weise nun auch ein Staat entstehn mag, so wird es doch allen verständigen Menschen, welche sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigen, gleich einleuchten, daß von diesem Augenblicke an ein jeder von ihnen einen Teil seiner natürlichen Freiheit aufopfern oder vielmehr seinem, bis jetzt uneingeschränkt gewesenen freien Willen gewisse Grenzen setzen müsse, also daß er von nun an nicht mehr nehme und begehre, als er wünscht, daß andre wieder von ihm nehmen und begehren möchten; daß er seine Wünsche nicht, ohne Ersatz, auf Unkosten andrer befriedigen dürfe und daß er seinen Besitz, seine Ruhe und seine Sicherheit nur dadurch erkaufen könne, daß er den Besitz, die Ruhe und Sicherheit andrer ungestört lasse.

4

Diese Begriffe sind so einfach, daß man denken sollte, es bedürfte, um in der bürgerlichen Gesellschaft Ordnung zu erhalten, weiter keines Gesetzes als dieses: »Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!« Allein die Verschiedenheit der Stimmungen und Geistesrichtungen bringt bald eine Veränderung in dieser Angelegenheit hervor. Die Wünsche und Forderungen der Menschen durchkreuzen sich, und es bedarf einer noch zusammengesetztern Einrichtung, um diejenige Ordnung zu erhalten und diejenigen Vorteile zu erlangen, die man sich von der Stiftung einer bürgerlichen Gesellschaft versprochen hatte.

5

Diese Veränderung geht nach und nach vor. Zuerst, solange die Verhältnisse nicht sehr verwickelt und die Bedürfnisse nicht sehr vervielfältigt sind, kann jeder leicht das, was er zu seinem und der Seinigen Unterhalte bedarf, und selbst das, was die Freuden seines sehr einfachen Lebens befördert, ohne große Anstrengung und ohne andern in den Weg zu treten, sich verschaffen. Der Zweck der kürzlich erst gestifteten Vereinigung, die Notwendigkeit der damit verbundenen gegenseitigen Gefälligkeit und Nachgiebigkeit ist auch noch allen Mitgliedern des neuen Staats so einleuchtend, daß, wenn etwa kleine Kollisionen entstehen, doch jeder gern dem Streite ausweicht. – Alles geht ruhig seinen Gang, ohne künstliche Anstalten. Allein schon in der folgenden Generation bekommen die Leidenschaften mehr Nahrung und größern Spielraum. Die Bevölkerung nimmt zu; mit ihr vermehren sich Tätigkeit, Bedürfnisse, Wünsche, und es treten in Ansehung des Eigentums ganz neue Fälle ein. Auch verschwindet nun allmählich die natürliche Gleichheit unter den Menschen. Der eine hat mehr Kraft, Fähigkeit oder Lust als der andre, für sich, für seine Familie und für das allgemeine Beste mitzuwirken; der Faule, Schwache, Ungeschickte und Unentschlossene wird daher dem Fleißigern, Stärkern und Geschicktern verbindlich und von ihm abhängig.

Damit jedoch den Verwirrungen vorgebeugt und abgeholfen werde, die daraus entstehen, vereinigt sich die Gesamtheit abermals, um gewisse Vorschriften, Gesetze, Vorsteher des gemeinen Wesens und Strafen zu bestimmen und anzusetzen. Dies alles aber geschieht noch auf solche Weise, daß die Majorität wählt und entscheidet – kurz, daß man keine andre Souveränität als die des gesamten Volks anerkennt. Auch treffen, wenn von der Wahl solcher Personen die Rede ist, welche über Aufrechterhaltung der Ordnung wachen sollen, die Stimmen mehrenteils zum Vorteile der Tugendhaftesten und Weisesten unter ihnen zusammen. Diese gewinnen bald das Zutrauen der Menge, und niemand macht ihnen ihre Plätze streitig; niemand beneidet sie wegen übernommener Ämter, die nur mit Arbeit, Last, Verdruß mancher Art und noch nicht mit äußern Vorteilen verknüpft sind.

Doch so bleibt es nicht lange; Leidenschaften mischen sich in das Spiel; Ehrgeiz, Eigennutz, Eitelkeit und Herrschsucht fangen an, ihre Wirksamkeit zu äußern. Die der Menge nach geringere, durch größere Tätigkeit und vorzügliche körperliche oder geistige Kräfte aber überlegene Anzahl sieht es bald ein, daß sich aus der Unvermögenheit, Schutzbedürftigkeit und Furchtsamkeit des großen Haufens der Schwächern Vorteil ziehn läßt. Und so werfen sich dann entweder einzelne oder verbündete Usurpatoren auf, die sich ein solches Übergewicht zu geben, das ganze Volk so zinsbar und so von sich abhängig zu machen verstehen, daß ihre Willkür an die Stelle der durch allgemeine Beistimmung gegründeten Gesetze tritt, indes sie selbst kein für sie verbindliches Gesetz anerkennen; daß die ganze Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft nur das Wohlleben der begünstigten kleinern Zahl, auf Kosten der für diese arbeitenden größern, befördert und daß endlich sogar, statt jener freien Wahl der Oberhäupter, das erschlichene Recht, die Nation nach Gutdünken zu mißhandeln, zu plündern und zu mißbrauchen, ein Erbstück gewisser privilegierter Familien wird. Weil aber die Vernunft sich gegen dies Unwesen empören und ihr Recht reklamieren könnte, beginnen jene Usurpatoren, auch auf die Vernunft des großen Haufens ihre Herrschaft auszudehnen und allerlei Mittel einzuschlagen, um diese zu umwölken, zu verschrauben und ihre Ausbildung zu hindern. Sie nützen hierzu sogar die vorwitzige Begierde der Menschen, über die Grenzen der irdischen, sinnlichen Kenntnisse hinaus, Blicke in die unsichtbare Welt und in die ferne Zukunft zu tun, werfen sich zu Lehrern des Volks auf, geben himmlische Offenbarungen vor, erfinden Religionssysteme, lassen durch schlaue Priester dem Volke den Wahn einprägen, daß ihr Herrschersberuf von der Gottheit selbst sanktioniert sei, daß die Nichtbefolgung ihrer willkürlichen Verordnungen den Zorn der höhern unsichtbaren Mächte reizen und noch jenseits des Grabes ihnen Strafen zuziehn würde. Auf diese Weise arbeitet dann der geistliche und weltliche Despotismus Hand in Hand auf das Elend der Völker los; was die Menschheit beglücken und vereinigen sollte, trennt und verbreitet Jammer unter sie. Im natürlichen Zustande durfte jeder auf Kosten des andern, wenn er nur die Kräfte dazu hatte, sich in den Besitz von allem setzen, was ihm wünschenswert schien; jetzt herrscht die herrlichste Ordnung, nach welcher Millionen guter Menschen arbeiten und dabei Hunger und Kummer leiden müssen, um einigen wenigen Schlauerer Überfluß und Wohlleben zu verschaffen. Der unselige Despotismus wird auch nach und

nach in ein System gebracht; man bestimmt den Grad der Vernunft, den die untergeordneten Klassen zu erreichen Erlaubnis und Vorschub erhalten sollen, und was sie denken, reden und glauben dürfen. Benachbarte Staaten geraten miteinander in Krieg; nicht wenn von Verletzung wahrer Menschenrechte die Rede ist, sondern wenn die Leidenschaften und Begierden der verschiedenen Oberhäupter in Widerspruch fallen; die Kunst, ganze Generationen von der Erde zu vertilgen und Menschen, die sich gegenseitig nie beleidigt haben, einander ermorden zu lassen, wird auch zu einer Wissenschaft erhoben; Herrschsucht, Eigennutz, falsche Ehrbegierde und Eitelkeit lösen, zerreißen die ersten, heiligsten Bande; Brüder verfolgen Brüder; Mißtraun und Neid treten zwischen Eltern und Kinder; unwichtiger Meinungen wegen erwürgen sie einer den andern; Löwen und Tiger in den Wäldern leben in engerer Verbindung unter sich als die in der bürgerlichen Gesellschaft zur Eintracht vereinigten Menschen.

6

Mehr oder weniger gleichen alle Staatsverfassungen diesem Bilde. – Ein fürchterlich trauriger Anblick! Sollte denn aber auf dem unglücklichen Menschengeschlechte ein ewiger Fluch ruhn? Sollte die Erfahrung so vieler Jahrhunderte uns nicht belehren, daß nur gegenseitige Duldung, Mäßigkeit, Gefälligkeit, bei freiem Gebrauche der Vernunft, allgemeine dauerhafte Glückseligkeit verbreiten können? Es haben Philosophen in jedem Zeitalter freilich geträumt, die Welt werde nicht immer in Verderbnis tiefer sinken, sondern vielmehr, eben durch jene fürchterliche Erfahrungen unterrichtet, zu stets größerer Vollkommenheit hinaufsteigen; es werde einst das Menschengeschlecht wieder, jedoch mit gebildeterer Vernunft, zu der Einfach seiner ersten Kindheitsjahre zurückkehren und das wahre Glück nur da suchen, wo allein es zu finden ist, in der Weisheit und Tugend. Alsdann werde es ferner keiner künstlichen Anstalten zu Beförderung dieses Glücks bedürfen. Jedermann werde das innere und äußere Bedürfnis, edel und klug zu handeln, fühlen; Staatsverfassungen und Fürsten und Pfaffen und Gesetze und Strafen und Krieg werden von der Erde verschwinden. – Es ist süß, tröstend, erquickend, so zu träumen; aber solange unser geistiges Wesen in diesem sinnlichen Körper wohnt, werden Begierden und Leidenschaften ihren Kampf gegen die Vernunft nicht aufgeben. Es bleibt uns daher die traurige Gewißheit übrig, daß der größte Teil der Menschen nicht fähig ist, nach *freiem* Willen zu handeln, ohne die Ordnung des Ganzen zu stören; daß sie, obgleich alle mit *gleichen* Rechten geboren, dennoch nicht alle in gleichem Grade an dem Genusse der reichen Freuden dieses Erdenlebens Anteil nehmen können; daß immer die Majorität der an körperlichen oder geistigen Kräften Schwächern und unter sich nie dauerhaft zu Vereinigenden sich von der Minorität der Stärkern, Klügern, Tätigern und Entschlossenern muß leiten lassen; daß es für diese, wie für jene, bestimmter Gesetze, Strafen und Zwangsmittel bedarf, um das Gleichgewicht zu erhalten, und daß man also der Staatsverfassungen nicht entbehren kann. – Nur fragt es sich: was für ein System der bürgerlichen Einrichtung soll man wählen, das nicht zu neuen Mißbräuchen führte und mehr Unglück stiftete als das Leben unkultivierter, nicht in Staatskörper vereinter Naturmenschen?

7

Dem verständigen Menschenfreunde wird es nicht schwer, mit einem Rückblicke auf die bisherigen Systeme dieser Art, sich das Ideal einer Staatsverfassung zu denken, die jeder billigen Forderung genügt würde – nicht auf blinden Gehorsam, sondern auf Vernunft, nicht auf Willkür, sondern auf klare, vom ganzen Volke gebilligte Gesetze gestützt. Man nehme dabei immer und einzig die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit zum Hauptgegenstande, welchem das Wohlbehagen der einzelnen ohne Unterschied untergeordnet sein muß! Man habe keinen andern Zweck als den, Ordnung, Ruhe, nützliche Geschäftigkeit, Sicherheit des Lebens und des Eigentums und Genuß unschuldiger Freuden zu befördern! Man schränke die Freiheit keines einzigen Bürgers mehr ein, als nötig ist, um die Harmonie im Ganzen zu erhalten, verlange keine Opfer als die, von welchen der Vorteil dem Opfernden mit zuteil wird, enthalte sich aller willkürlichen Bestimmungen und Verordnungen über gleichgültige Handlungen, die auf den Hauptzweck keinen Einfluß haben, besonders über die Meinungen, den Glauben und über mündliche und schriftliche Mitteilung der Gedanken! Man benehme keinem die Gelegenheit, seine Kräfte, Talente, Kenntnisse und seine Tätigkeit nach seiner Weise anzuwenden und daraus jeden Gewinn zu ziehn, der niemand schädlich ist! Alle müssen ein gleiches Recht auf alle Vorzüge und Annehmlichkeiten haben, welche die gesellschaftliche Verbindung gewähren kann, außer wenn moralische oder intellektuelle Gebrechen sie dieser Vorteile unwürdig machen! Man suche die Mitglieder des Staats in solche Lagen zu versetzen und darin zu erhalten, in welchen nicht nur innere, sondern auch äußere Belohnungen dem Edeln und Weisen zuteil werden, knüpfe also das Bestreben, gut und verständig zu handeln, an das Interesse eines jeden an und begünstige Einfalt, Reinigkeit der Sitten und echte Menschen- und Bürger-tugend! Man gebe wenige, aber bestimmte, deutliche Gesetze, die nicht viel zweifelhafte Fälle übriglassen, und halte strenge auf die Unverletzlichkeit und Heiligkeit derselben! Ist es notwendig, daß über noch nicht bestimmte Gegenstände neue Verordnungen gegeben werden müssen, so geschehe dies nie ohne Beistimmung der Majorität oder deren Stellvertreter! Man wähle die besten Mittel, diesen wirklichen Willen der wirklichen Majorität, der dann für den allgemeinen Willen gelten muß, zu erfahren, und die möglichste beste Art von Repräsentation! Sowohl die höchsten als die geringern Vorsteher müssen der freien Wahl des Volks, dem Zutraun ihrer Mitbürger, keinem ganz unbedingten Erbrechte, ihre Würden zu verdanken haben! Ob nur ein einziger oder wieviel ihrer sein sollen und auf wie lange Zeit, das hängt von besondern und Lokalrücksichten ab. Sie seien aber ohne Unterschied der Nation verantwortlich, von Zeit zu Zeit Rechenschaft von ihrem Haushalte zu geben schuldig, selbst dem Gesetze unterworfen und durch dieses in Ansehung der Gewalt eingeschränkt, nicht befugt, in Staatsangelegenheiten willkürlich und geheim zu handeln! Endlich gestatte man einzelnen Ständen und Personen keine Exemtionen, Monopolen und keine Privilegien als zum Vorteile der Fleißigern und Tugendhaftern!

8

Auf dem Papiere nun ist eine solche Staatsverfassung leicht entworfen, anders aber steht es um die Ausführung derselben. Viel edle Männer haben bei

Gründung oder Verbesserung älterer und neuerer Regierungsformen jene Vorschriften vor Augen gehabt; aber teils gelang es ihnen nur unvollkommen, ihren Plan durchzusetzen, teils arteten auch diejenigen Konstitutionen, die unserm Ideale am nächsten kamen, bald durch das rastlose Spiel der Leidenschaften, durch Herrschsucht, Habsucht, Unentschlossenheit, Verkehrtheit, Inkonsequenz und durch Zwist unter den Menschen aus. Ist es Wunder, wenn diese Beobachtungen selbst den wohlwollendsten Philosophen zuletzt dahin bringen, zu behaupten: es sei der größere Haufen der Sterblichen nur gemacht, von einigen dazu Berufenen wie Blinde geleitet, durch Zwangmittel in Ordnung gehalten zu werden; die Masse des Volks ertrage weder einen gewissen Grad von Aufklärung noch zuviel Wohlstand und Freiheit; um von dieser und von seiner Vernunft keinen Mißbrauch zu machen, müsse man das Volk, wenn nicht in völliger Dummheit und Armut, doch auf einer nicht zu überschreitenden Stufe von Mittelmäßigkeit und Eingeschränktheit halten. Diese Grundsätze nun sind in ihrer größten Ausdehnung nicht nur Jahrhunderte hindurch von Pfaffen und Fürsten in Ausübung gebracht worden, sondern auch neuere Vorfälle, unglücklich ausgefallene Staatsumwälzungen, Ausschweifungen und Verwirrungen, in welche ein Volk geriet, wenn es die lange getragenen schweren Fesseln des Despotismus abschütteln wollte, nachher aber dies Ungemach nur gegen das größere einer fürchterlichen Anarchie vertauschte, Sittenlosigkeit, die so oft in dem Gefolge einer liberalern, von wirklichen Vorurteilen entfesselten Denkungsart zugleich mit auftrat – das alles hat, selbst unter den bessern Menschen, eine Art von Mißtraun gegen alle Volksaufklärung erweckt, hat Wörter, welche die edelsten Schätze der Menschheit bezeichnen: echte Erleuchtung, bedingte Freiheit und Gleichheit, Menschenrechte, Republikanismus und jede Reform, jede auch noch so nötige Verbesserung in Staatsverfassungen, verdächtig gemacht. Der Mißbrauch hat Zweifel gegen den wohlthätigsten Gebrauch erweckt, und in keinem Zeitalter vielleicht ist das System, die Fortschritte der Vernunft zu hindern und aller geistigen Ausbildung, dem Gebrauche einer unschädlichen Freiheit und Behaglichkeit, vorzüglich aber der uneingeschränkten Mitteilung seiner Gedanken und Meinungen in den sogenannten untern Volksklassen Fesseln anzulegen, ängstlicher befestigt worden als gerade in unserm Jahrhunderte.

9

Ist es aber gerecht und billig, deswegen die wohlthätigsten Heilsquellen zu verstopfen, weil Bösewichte diese Quellen vergiften können? Kann einzelnen Menschen oder gewissen Kasten und Innungen das Recht übertragen und auf sie vererbt werden, ein Monopolium über geistige Schätze auszuüben, die von der Hand der Natur zum Genusse für alle ausgespendet worden sind? Wohin könnte nicht ein solches Monopolium führen? Wer stünde uns dafür ein, daß immer die Weisern und Bessern sich in den Besitz desselben erhalten und daß nicht vielleicht einige dieser kostbaren Werkzeuge grade in die Hände der schlauesten Bösewichte fallen und von ihnen als Waffen gegen die arglosen Bessern gebraucht werden würden? Wenn es wahr ist, daß nur wenig Menschen fähig sind, einen wahrhaft nützlichen, unschädlichen Gebrauch von der Geistesfreiheit zu machen, folgt denn daraus, daß diese Fähigkeit oder Unfähigkeit ganzen Klassen und Abteilungen von Bürgern eigen

sein und bleiben müsse, bis in Ewigkeit? Sollte es nicht allen Menschen, ohne Unterschied des Standes, in welchem sie zufällig geboren werden, freistehn müssen, über solche Gegenstände, die der ganzen Menschheit die wichtigsten sind, sich zu unterrichten, nachzudenken, ihre Meinung zu sagen und ihre Gedanken gegenseitig auszutauschen? Der unvernünftige Pöbel kann freilich nur mit Gewalt, nicht durch innere Bewegungsgründe, in Ordnung gehalten werden; allein muß es denn durchaus in jedem Lande einen Pöbel geben; und wenn auch nicht alle Menschen zu Philosophen, Gelehrten und Staatsmännern gebildet werden können, ist es nicht dennoch die Pflicht jeder Regierung, durch Begünstigung einer vernünftigen Volkserziehung, dafür zu sorgen, daß allen Bürgern die Gelegenheit dargeboten werde, wenigstens bis auf einen gewissen Grad gleich aufgeklärt über solche Wahrheiten zu werden, die auf ihre ganze menschliche und bürgerliche Existenz, auf ihre Verhältnisse und Pflichten, unmittelbare Beziehung haben? Endlich, ist es denn nicht wirklich ein gänzlich falscher Satz, daß echte Wahrheit Unheil zu stiften vermöge, größeres Unheil als jener Geistesdespotismus, jenes Vernunftmonopol? Und nun vollends unechte Weisheit – wie sollte die gefährlich werden können, solange jeder helle Kopf die Freiheit behält, ihr die Larve abzuziehen?

10

So leicht diese Fragen zu beantworten sind und soviel Gutes auch schon von den besten Köpfen unsers Zeitalters darüber ist gesagt worden, so scheint es doch, als wenn die geistlichen und weltlichen Machthaber sich von gewissen Wahrheiten nicht wollen überzeugen lassen, sondern fester als je darauf beharren, die Volksaufklärung zu hindern und in dem großen Haufen alles Freiheitsgefühl zu ersticken. Pflicht wird es daher, diesen zu sagen, daß, wenn sie auch in der Theorie recht hätten, sie doch mit der Ausübung nie zustande kommen würden; daß es hierzu zu spät ist, daß sie im Begriff stehen, das Übel ärger zu machen und die Zügel, an welchen sie bis jetzt ziemlich unsanft die Nationen geleitet haben, gänzlich aus den Händen zu verlieren. Dafür hat selbst der Despotismus gesorgt, muß, ohne es zu wollen, immer dafür sorgen, muß dem großen Plane der Schöpfung, das Gleichgewicht der Macht in der Welt zu erhalten und den größten Teil des Menschengeschlechts nicht in eine ewige Sklaverei versinken zu lassen, wider Willen, befördern. Denn wenn ein einziger den Vorsatz hat, Millionen nach seiner Willkür zu lenken, und diese Geschäfte systematisch treiben will, so bedarf er notwendig dazu einer Menge untergeordneter Werkzeuge; diese müssen, um seine Plane ausführen zu können, vernünftige, mit Talenten und Kenntnissen ausgerüstete Menschen sein. Um dergleichen zu bilden und zugleich aus Eitelkeit, begünstigt er Wissenschaften, Künste, überhaupt feinere Kultur und Aufklärung. Allein diese, wenn erst die Bahn gebrochen ist, rückt dann schneller fort, greift weiter um sich, erstreckt sich auf Gegenstände von ganz anderer Art, als worauf der Despotismus gerechnet hatte. Die Menschen fangen an, über ihren Zustand, über ihre Verhältnisse, Rechte und Pflichten nachzudenken, wollen nicht mehr sich im Blinden leiten lassen, nicht mehr alles auf Autorität annehmen. Sind sie zu arg gedrückt und mißhandelt worden, so erwacht nun das Gefühl der Unwürdigkeit der Rolle, welche sie bis dahin gespielt haben. Sie wagen es, die Urkunden zu beleuchten,

worauf ihre Tyrannen das Befugnis, sie also herabzuwürdigen, gebauet hatten, und wenn sie diese unecht und erschlichen finden und nun endlich der Gedanke in ihnen erwacht, daß sie doch eigentlich der stärkere Teil seien, es folglich in ihrer Macht stehe, sich einer schimpflichen Knechtschaft zu entziehen, dann kömmt es nur darauf an, daß ein paar unternehmende, unruhige Köpfe sich an die Spitze stellen, um den Umsturz der bisherigen Verfassung zu bewirken. Allein mehrenteils fällt eine solche Umwälzung sehr unglücklich aus. Es ist nicht die reine, heilige Vernunft, sondern Rache ist es, welche hier um den Sieg kämpft, und Menschen, denen nicht die echte Aufklärung, sondern Verzweiflung die Augen geöffnet hat, sind am wenigsten imstande, eine wünschenswerte Ordnung der Dinge herzustellen.

11

An diesem allen ist freilich der Despotismus selbst schuld, und um nun dem Übel zu steuern, das nur er allein angerichtet hat, wählt er – leider! ist das in unsern Tagen der Fall – grade die verkehrten Mittel. Weise Regenten und Machthaber zittern nicht und haben nicht Ursache zu zittern, bei allen Vorfällen dieser Zeit. Sie wirken selbst mit fort in der Aufklärung, wissen diese auf den rechten Weg zu lenken, verlieren nie die Zügel aus den Händen und wechseln nur von Untertanen. Statt daß sie vorher, wie Zuchtmeister, einen Haufen roher, vernunftloser Geschöpfe durch Furcht gefesselt hielten, herrschen sie nun, und um so sichrer, als die Weisesten ihres Volks, durch Achtung und Liebe, über verständige, ausgebildete Menschen. Sie modeln die Form ihrer Regierung nach dem Geschmacke des Zeitalters um; die Sache bleibt dieselbe. Die Masse der Menschen läßt sich ja auch so gern und leicht lenken, ist sowenig zum Aufruhre geneigt, insofern man nur irgend glimpflich zu Werke geht, besonders in dem kältern Teutschland; das Volk vereinigt sich nicht leicht zu wirklichen Meutereien, wenn auch noch soviel einzelne Unzufriedene darunter sind. Es ist in allen Ländern so sehr an Druck gewöhnt, daß es arg kommen muß, wenn es seine Last unerträglich finden soll. Ein kleiner Schritt von seiten der Regierung, zur Erleichterung der Untertanen, begleitet von Äußerungen, die väterlich und liebevoll klingen; eine Rede vom Throne herab, voll philanthropischer Deklamationen; dabei im äußern Popularität, Freundlichkeit und ein einfacher, häuslicher, prunkloser Ton am Hofe – und Bauer und Bürger geben den letzten Heller heraus. Allein nicht einmal soviel Klugheit zeigt der größte Teil unsrer jetzigen Regenten. Von Pfaffen und andern boshaften, eigennützig, hartherzig und stumpfsinnigen Menschen irregeleitet, wähen sie, durch Zwangmittel bewirken zu können, was keine menschliche Macht auszurichten imstande ist, nämlich die weitem Fortschritte der wohltätigen Aufklärung zu hemmen, die Barbarei der finstern Zeiten und das Reich des Aberglaubens und der Dummheit wieder herbeizuführen. Nun werden Einschränkung der Denk- und Preßfreiheit, Zensuredikte, Ausspäher, Auflaurer auf arglose, vertraute Gespräche, Inquisitionen gegen unschädliche Schwätzer, Zurücksetzung, Verfolgung, Verleumdung freimütiger Männer – alles wird in Bewegung gesetzt und die bescheidensten Klagen und Vorstellungen zum Frevel gestempelt, um jenen verruchten Zweck zu erreichen. Aber vergebens! Der Funke hat nun einmal gezündet und ist durch kein Mittel wieder zu verlöschen. Wer die Geschichte aufmerksam studiert hat, wird eingestehn müssen, daß

ein so hoher Grad von wahrer Geisteskultur in *allen Ständen* vielleicht noch nie in der Welt so allgemein gewesen ist wie jetzt. Um diese wieder zu zerstören, müßten auf einmal ganze Generationen von der Erde vertilgt und alle Buchdruckereien vernichtet werden. Man kann wohl auf eine kurze Zeit an einem Orte, durch Furcht, die Menschen zum Schweigen bringen; allein um desto lauter erheben sie ihre Stimme in einer andern Gegend, unter günstiger Umständen oder in glücklichern Zeiten. Und diese Umstände, diese Zeiten bleiben nicht aus. Es gibt noch immer solche weisere Fürsten, wie wir sie vorhin geschildert haben, bei denen Vernunft und Wahrheit Schutz finden, wenn Wahrheit und Vernunft irgend eines Schutzes bedürften. Die Verstandesausbildung der Masse wirkt dann auch auf die Kinder und Jünglinge der höhern, privilegierten Stände. Diese nehmen selbst menschlichere, mildere und freiere Grundsätze an, werden, wenn sie einst zu Männern heranwachsen, die Retter der Menschheit und die Zerstörer des Dummheitssystems. Jene Verbote, Einschränkungen und Bedrückungen aber reizen zum Widerstande, erbittern die Gemüter, erheben Meinungen, die bis dahin nur noch der Gegenstand theoretischer Abhandlungen waren, zu festen Grundsätzen, zu Glaubensartikeln, an deren Verteidigung man Gut und Blut wagt, verwandeln ruhige Forscher in feurige Sachwalter der bedrohten guten Sache, verbinden Menschen, die bis dahin voneinander getrennt waren, zu gemeinschaftlicher Gegenwehr gegen die Geistesdespoten und erwecken einen Wahrheits- und Freiheitsfanatismus, der mit den fürchterlichsten Folgen droht. Nur noch kurze Zeit dürfen die verkehrt gesinnten Machthaber in ihren übel berechneten strengen Maßregeln fortfahren; und wir sehen in mehr als einem Lande Auftritte von so abscheulicher Art, wie wir sie in Frankreich kürzlich erlebt haben. Allein dahin darf, dahin muß, dahin soll es gewiß nicht kommen. Es ist Zeit, ernstliche Vorkehrungen dagegen zu treffen, und das ist jetzt, wie man hören wird, durch die Vereinigung fest entschlossener Freunde der Wahrheit, Rechtschaffenheit und bürgerlichen Ordnung geschehn.

12

Die Unzulänglichkeit und Zweckwidrigkeit aller öffentlichen Anstalten zum Wohl der Welt, die Ausartung aller Staatsverfassungen und bürgerlichen Verträge, der Mißbrauch der oberherrlichen Gewalt, der Unfug der Machthaber und die Betrügereien derer, die sich zu Lehrern des Volks aufwerfen, das alles ist längst ein Gegenstand der Besorgnisse und Bestrebungen redlicher Menschenfreunde gewesen. Weil diese jedoch bei ihren Bemühungen, dem Übel entgegenzuarbeiten, von allen Seiten Widersprüche, Hindernisse und Verfolgungen voraussahen, stifteten sie geheime Verbindungen, die lange Zeit hindurch, ohne den erzielten Nutzen zu stiften, der ganzen kultivierten Welt zum Steckenpferde und Spielwerke gedient haben – aber wahrlich zu einem sehr gefährlichen Spielwerke! Es läßt sich nicht leugnen, daß einige dieser geheimen Bündnisse zu den edelsten Zwecken, von uneigennütigen, redlichen und vernünftigen Männern, sind errichtet worden, die aber, bei dem innern Bewußtsein der Unschuld ihrer Absichten, weder die Folgen hinlänglich berechnet, noch sich die sehr wichtige Frage gehörig beantwortet haben: »inwiefern überhaupt der Staat gestatten könne, daß in ihm andre kleine Staaten entstehen, deren Mitglieder sich einander die Verbindlichkeit

auflegen, ihre Zwecke und Mittel (die immer, mehr oder weniger, die Zwecke der größern Staatsverbindung durchkreuzen) vor dem Publico und selbst vor der Obrigkeit geheimzuhalten?« Wohin dann auch solche Bündnisse führen, das hat uns die Erfahrung, besonders in diesem Jahrhunderte, gelehrt. Von einer Seite zu zweckloser Zeit- und Geldverschwendung, zu Ausbreitung eines verderblichen Kabalen-, Sekten- und Verfolgungsgeistes; von der andern, neben allen möglichen Gebrechen und Ungehörigkeiten der bürgerlichen Verfassung, denen abzuhelfen sie doch eigentlich errichtet waren, zu Mißbräuchen und Betrügereien von ganz neuer Art. Denn eben diese geheimen Verbindungen gaben allen Leidenschaften weitem Spielraum und verschafften den Schwärmern, Schurken, Ränkespielern und herrschsüchtigen Bösewichtern jeder Art einen Wirkungskreis, wie sie ihn noch nie gehabt hatten, ihr Wesen im verborgnen zu treiben. Hier entwarf ein listiger Kopf in der Stille den Plan, durch seine Machinationen die Hände in alle Regierungen zu bekommen und seine Kreaturen, mit Zurücksetzung besserer Menschen, in die wichtigsten Staatsbedienungen einzuschieben. Dort spiegelte ein Phantast seinen Jüngern den Entwurf zu einer allgemeinen Monarchie, zu einer Theokratie, einem Sittenregimente, einem Tausendjährigen Reiche oder dergleichen vor, in welchem er jedoch sich die Hauptrolle vorbehielt. Bald wollten verkappte Jesuiten oder andre Schelme dies Vehikel nützen, um die ganze Welt wieder unter das Joch der römischen Hierarchie zurückzubringen, oder, indem sie leichtgläubige Pinsel mit Ammenmärchen von Goldmacherei und Geisterseherei ankörnten, Aberglauben und Dummheit im Volke verewigen und dabei im trüben fischen. Diese verschiedenen Banden gerieten dann miteinander in Streit; jede verlangte das Monopolium, die Menschen am Narrenseile zu führen, ausschließlich für sich zu behalten, verketzerte, verleumdete und betrog die andre, suchte die kleingesinnten Großen der Erde in das Interesse ihrer Albernheiten zu ziehn und überschwemmte das Publikum mit ihren unbedeutenden Streitschriften. Statt daß also diese geheimen Reformationsanstalten der Welt hätten nützen sollen, beförderten sie vielmehr die allgemeine Verwirrung und dienten jeder Bosheit zur Larve.

13

So stehen die Sachen noch jetzt; und da die Erbitterung unter den beiden Hauptparteien, nämlich unter den Vernunftfreunden und den Dummheitbeförderern, mit jedem Tage wächst, dabei auch die Maßregeln, welche man gegen diesen Unfug nimmt, immer bedenklicher werden, so daß alles darauf angelegt zu sein scheint, entweder eine ärgere Geistesdespotie einzuführen, als noch je in der Welt gewüthet hat – ein Bestreben, das freilich ganz durchzusetzen nicht möglich ist, doch aber in einzelnen Ländern eine Zeitlang viel Unglück stiften und den Fortschritten aller möglichen Kenntnisse nachtheilig sein kann –, oder aber das geduldige Volk, durch den unerträglichsten Druck, endlich aus dem Schlummer zu wecken, zum Aufruhre zu reizen und uns der noch viel grausamern Tyrannei eines halbaufgeklärten Pöbels preiszugeben: so ist es denn nun wohl einmal Zeit, daß die verständigern Freunde der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Ordnung zusammentreten, um diesem Unwesen durch erlaubte, das Licht nicht scheuende Mittel ein Ende zu machen, die Rechte der freien, gesunden Vernunft gegen Torheit, Betrug und

Unterdrückung in Schutz zu nehmen und mit vereinten Kräften an Herstellung der bürgerlichen Ordnung, des Friedens und der brüderlichen Duldung zu arbeiten. In vierundzwanzig Städten von Teutschland haben sich schon kleine Zirkel solcher Männer zusammengefügt, sind miteinander in fortdauernden Briefwechsel getreten und laden jeden redlichen und klugen Mann ein, ihrem patriotischen Bunde beizutreten, der schon jetzt stark genug ist und noch immer stärker werden wird, wenn Personen sich an uns schließen, die vielleicht aus Mutlosigkeit und aus Furcht vor den hämischen Neckereien einer gewissen Rotte bis jetzt stumm und untätig geblieben sind, nun aber erfahren, daß eine Legion entschlossener, fester Wahrheitsfreunde ihnen die Hand zum gemeinschaftlichen Schutze reicht. Wir werden desfalls ruhig erwarten, welchen Eindruck dies Manifest auf den bessern Teil des Publikums macht, und erfahren wir, daß würdige Männer uns näher kennenzulernen wünschen, so werden wir schon Mittel finden, uns diesen zu nähern.

14

Das Personale der jetzt schon tätigen Mitglieder der Gesellschaft namentlich zu kennen, daran kann dem Publico wenig gelegen sein; genug, wenn es unsre Zwecke und die Mittel kennt, deren wir uns bedienen. Es bleibt aber jedem Mitgliede die Freiheit unbenommen, wenn seine Lage es ihm erlaubt, sich als Teilnehmer öffentlich zu nennen. Manche würdige Männer werden durch ihre äußern Verhältnisse davon abgehalten, ja, andre können und dürfen überhaupt an einer solchen Verbindung nicht teilnehmen, ohne den Regierungen, unter denen sie stehen und denen sie Gehorsam schuldig sind, verdächtig und verantwortlich zu werden. Diesen raten wir, sich nicht mit uns einzulassen, denn es streitet durchaus mit unserm Zwecke, daß wir irgendeine Handlung unternehmen, die den Gesetzen der Länder, darin wir leben, sollten diese Gesetze auch noch so unweise sein, entgegen ist. Aber freimütig unsre Meinung über dergleichen Gesetze zu sagen, das werden diejenigen unter uns ohne Scheu tun, die in Provinzen wohnen, wo keine Verbote solche Äußerungen zu Verbrechen machen.

15

Und nun noch einmal! Es ist hier gar nicht von einer geheimen Verbindung die Rede, in welcher hochwürdige Schelme als Obere hinter dem Vorhange stehen und einen Haufen leichtgläubiger Jünger wie Marionetten handhaben, nicht von Einführung eines gewissen Systems, das einige Köpfe zusammengeflickt haben, um es durch Schüler, die selbst nicht denken können noch wollen, der Welt aufhängen zu lassen, sondern von einer Gesellschaft solcher Männer, die nur über den einzigen Grundsatz ganz einig sind, *daß keinem Erdensohne der Weg versperrt werden dürfe, das edeleste Geschenk des Himmels, die gesunde Vernunft, frei und ungehindert über alle Gegenstände zu Rate zu ziehn*, Männer, die sich einander beistehen, um dies Kleinod sich nicht rauben zu lassen, im übrigen aber keine gewisse Formen vorschreiben, sondern es einem jeden überlassen, nach seiner individuellen Überzeugung, das, was er für Wahrheit hält, zu lehren und auszuüben, nach seiner Weise so, wie es seine Lage und seine Verhältnisse erlauben; folglich niemand die *Verbindlichkeit auflegen*, sondern ihm nur *Gelegenheit geben*,

mit Sicherheit zum Besten des Ganzen – das heißt zum freien Gebrauche der Vernunft und zu Beförderung der Rechtschaffenheit und bürgerlichen Ordnung – mitzuwirken.

16

Wir mischen uns daher keinesweges in politische und kirchliche Händel. Was für eine Regierungsform und was für ein Religionssystem in diesem oder jenem Lande die Oberhand haben möchte, darüber können einzelne Mitglieder unsrer korrespondierenden Gesellschaft vielleicht Wünsche und Meinungen hegen und äußern; allein wir nehmen daran keinen Teil. Nur das sind wir männlich durchzusetzen fest entschlossen, *daß in unserm lieben Vaterlande*, wie und von wem es auch regiert werde, *kein Geistesdespotismus Wurzel fasse und kein vorsätzlicher Betrüger das Volk verführe*. Wo wir daher dergleichen wittern, da warnen wir laut und öffentlich davor, entlarven den im Finstern schleichenden Betrug und übernehmen die Verteidigung jedes, seiner Meinungen wegen, verfolgten und verleumdeten Mannes; auch dann, wenn wir seine Grundsätze nicht billigen. Keiner von uns aber hält sich für unfehlbar, und indem wir ein Recht zu haben glauben, unsre Gedanken frei und offen mitzuteilen, so ist es auch gar nicht unsre Absicht, diejenigen zum Schweigen zu bringen, die uns ebenso frei und öffentlich widerlegen wollen, sei es in einem ernsthaften oder satirischen und spottenden Tone; denn auch wir behalten uns das Recht vor, diese verschiedenen Wege nach den Umständen einzuschlagen. Und so, wie wir bereit sind, der bürgerlichen Ordnung und der Unterwürfigkeit gegen Obrigkeit und Gesetze Gut und Blut zu opfern, so predigen wir Aufruhr, Rebellion und Krieg (doch nur mit geistigen Waffen) gegen alle Unterdrücker der göttlichen, heiligen, gesunden Vernunft.

17

Unsre Art zu verfahren aber ist folgende: In jeder der oben erwähnten vierundzwanzig teutschen Städte tragen diejenigen dort wohnenden Männer, welche an der Vereinigung teilnehmen wollen, einem von ihnen auf, den Briefwechsel zu übernehmen, welches, wie man hören wird, gar kein beschwerliches Geschäft ist. Folglich haben wir vierundzwanzig korrespondierende Mitglieder, wovon jeder einem Zirkel von Freunden und Bekannten, den er nach Gutdünken sich wählen und erweitern mag, die erhaltenen Nachrichten mitteilt und ihre Aufträge empfängt. Jeder dieser Korrespondenten hält einen oder mehr Bogen Papier in Bereitschaft, worauf er, wenn er Lust und Muße dazu hat, alles dasjenige in kurzen Worten notiert, was er dem Zwecke der Gesellschaft angemessen findet; also Nachrichten, Anfragen, Forderungen, Vorschläge, auch, wenn er will, kleine Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Dies Heft schickt er zweimal im Monate, nämlich in der Mitte und am Ende desselben, nebst dem aus einer nahe gelegenen Stadt vierzehn Tage früher mitgeteilt erhaltenen Hefte dem Mitgliede, an welches er in der nächsten Stadt ist gewiesen worden, mit der Post franko hin. Hierin besteht seine ganze Arbeit. Hat er nichts aufgeschrieben, so muß er wenigstens das Erhaltene zu der gehörigen Zeit weiter befördern und ein leeres Blatt, mit seiner Nummer bezeichnet, dabeilegen. Wenn also, zum Beispiel, der Korrespondent No. 6 in Gotha von dem Korrespondenten No. 5

in Eisenach zu Ende des Monats Mai ein Heft geschickt erhält, so teilt er den Inhalt seinen in Gotha wohnenden Freunden mit, zeichnet das Nötige heraus, legt am 15. Junius sein Heft, oder sein leeres Blatt, hinzu und schickt es an den Korrespondenten No.7 nach Erfurt. Um eben diese Zeit erhält er abermals von No.5 ein Heft, welches er zu Ende des Junius an No. 7 abgehen läßt. Diese unbedeutende Arbeit ist die einzige, wozu sich ein Mitglied verbindlich macht. Alle übrige Wirksamkeit hängt gänzlich von seiner Willkür ab, mit Rücksicht auf die Lage, in der er sich befindet. Wer nicht Muße oder Ordnungsgeist genug hat, diese geringe Arbeit pünktlich zu besorgen, tut besser, wenn er einem andern Freunde in seinem Wohnorte die Korrespondenz aufträgt.

Sobald No. 6 nicht zu rechter Zeit von No.5 die Hefte bekommt, zeigt er dies dem Freunde No.7 an und sucht, wenn eine freundschaftliche Erinnerung vergebens ist, sogleich mit No.4 Abrede zu nehmen, daß sie in der Stadt, wo No.5 wohnt, einen andern Korrespondenten erhalten und dem Nachlässigen nichts mehr zugeschickt werde. Können sie niemand finden, der den Platz ersetzt, so wird die Stadt vorerst übergeschlagen und bei jeder Verschickung von No. 4 an No. 6 ein leeres Blatt, mit No. 5 bezeichnet, beigelegt. Desfalls müssen notwendig vier in der Reihe aufeinander folgende Korrespondenten sich dem Namen nach kennen. Von den übrigen ist dies wenigstens nicht erforderlich, obgleich das Personale, sowie überhaupt alles, was unsre Gesellschaft angeht, kein Geheimnis zu sein braucht. Weil jedoch einzelne Mitglieder besondere Ursachen haben können, nicht bekannt werden zu wollen, so wird keines von den herumgeschickten Heften mit dem Namen des Absenders, sondern nur mit seiner Nummer bezeichnet. Jedes Heft kommt auf diese Weise nach Verlauf eines Jahrs (und zwar vielleicht begleitet von mancher interessanten Anmerkung und Erläuterung oder auch wohl Widerlegung, die irgendeines der andern Mitglieder hinzugefügt hat) in die Hände des ersten Absenders zurück. Und grade deswegen kann die Anonymität einiger Korrespondenten zuweilen Nutzen haben, indem dadurch die Äußerungen und Urteile, zum Vorteile der Wahrheit, freier ausfallen.

18

Es bleibt uns noch übrig, einen Begriff von dem Inhalte dieser Hefte zu geben; durch ein Beispiel wird dies am deutlichsten geschehn können. No. 1 mag auf sein Papier folgendes geschrieben haben:

a. Er empfehle des Herrn N. neu herausgekommenes Werk und wünsche, daß eines der Mitglieder, durch eine ausführliche Rezension, das Publikum darauf aufmerksam machen möge.

b. Dagegen halte er es für verdienstlich, die gefährlichen Torheiten und Schwärmereien aufzudecken, welche in des Herrn M. Buche enthalten seien. Seine Lage aber erlaube ihm nicht, diese Geschäfte zu übernehmen.

c. Er bitte um Erläuterung eines gewissen historischen oder andern wissenschaftlichen Gegenstandes.

d. Herr F. sei ihm als ein sehr redlicher und geschickter Schulmann bekannt geworden. Wenn jemand Gelegenheit habe, ihm eine gute Stelle bei einem Gymnasio zu verschaffen, so werde man dadurch etwas Gutes stiften können.

e. Herr P. sei kürzlich von dem Herrn R. schändlich an seiner Ehre angegriffen und verleumdet worden. Es sei Pflicht der Wahrheitsfreunde, des Herrn P. Verteidigung zu übernehmen.

f. In dem... Lande sei kürzlich eine Verordnung erschienen, die sehr unglückliche Folgen haben könne. Es sei der Mühe wert, hierüber in einer Flugschrift freimütig sich zu äußern. Er aber könne dies nicht tun, weil er in einem Staate lebe, wo er ohne Zensur, den Gesetzen nach, nichts dürfe drucken lassen.

g. In... sei ein Buch erschienen, worin Grundsätze vorkämen, die, wenn sie übel verstanden würden, dem Volke notwendig ausschweifende Begriffe von Freiheit und Gleichheit beibringen müßten. Es sei daher wichtig, dies Buch zu widerlegen und die Greuel einer durch Pöbelregiment entstehenden Anarchie lebhaft zu schildern. Er bitte, es möge doch ein Mitglied diese verdienstliche Arbeit übernehmen.

h. Der Herzog von... mache so vortreffliche Einrichtungen in seinem Lande und sei ein so würdiger Regent, daß dies alles, zur Lehre für andre Fürsten, eine öffentliche Bekanntmachung verdiene. Herr D. habe darüber etwas geschrieben, welches er unter folgenden Bedingungen herausgeben wolle etc. – Wenn man ihm einen Verleger verschaffen könne, so erbitte er sich darüber Nachricht unter der Adresse: An den Hrn. K. in B. usf.

Wenn nun No. 2 dies Heft erhält, so teilt er den Inhalt, auf eine ihm beliebige Weise, seinen an demselben Orte wohnenden Freunden, binnen den vierzehn Tagen, da er es behalten darf, mit. Hat niemand Muße oder Lust, sich darüber zu äußern, so wird es nur zu rechter Zeit weiter befördert. Will aber jemand etwas dabei bemerken, so befestigt No. 2 das Blatt, worauf dies geschrieben steht, an das Heft und schickt es also, nebst seinem eignen Hefte, fort. Wir wollen eine Probe von einem solchen hinzugefügten Aufsätze entwerfen:

ad a. An dem Werke des Herrn N. finde ein gewisser Freund noch folgendes auszusetzen... Viel zweckmäßiger scheine ihm das über denselben Gegenstand geschriebne Buch des Herrn W.

ad b. Die Enthüllung der Irrtümer in dem Werke des Herrn M. übernehme er. Sie solle nächstens in... erscheinen.

ad c. Davon wisse niemand hier etwas.

ad d. In P. sei eine gute Stelle offen. Ein Freund könne dem Herrn F. vielleicht dazu behülflich sein, und werde derselbe mit der heutigen Post desfalls an ihn schreiben.

ad e. Dazu könne, aus gewissen Ursachen, hier niemand mitwirken.

ad f. Dies wolle hier jemand übernehmen; doch sei es gut, wenn es noch von mehreren Orten her geschehe.

ad g. und h. Es finde sich hier niemand, der sich diesem Geschäfte unterziehn könne.

19

Aus dieser Skizze möge man unsre Grundsätze, Zwecke und Mittel wahrnehmen! Man wird daraus sehn, daß diese Verbindung sehr viel Gutes zu bewirken imstande ist; denn was vermögen nicht allein schon die vereinten Kräfte von vierundzwanzig, in demselben Lande lebenden Männern, deren jeder wieder einen Zirkel von Freunden und Bekannten in Tätigkeit setzt? Dagegen kann durch diese Gesellschaft, *als Gesellschaft*, nichts Böses unternommen werden. Wenn einzelne Mitglieder dergleichen im Sinne hätten, so würden sie in der Verbindung keinen Vorschub, sondern vielmehr Widerstand finden. Indem wir Publizität, Denk- und Preßfreiheit beschützen und in Glaubenssachen und Meinungen keinen andern Oberherrn als die freie, gesunde Vernunft anerkennen, so respektieren wir doch in allen bürgerlichen Verhältnissen die Gesetze und deren Handhaber und erlauben uns auch nicht die kleinste Übertretung obrigkeitlicher Verordnungen. Wenn wir die Volksverführer, Betrüger und diejenigen, welche die Augen der Regenten zu verblenden suchen, entlarven und öffentlich angreifen, so machen wir es uns doch nicht weniger, sondern vielmehr mit doppeltem Eifer zum angelegentlichsten Geschäfte, die Wohltäter des Menschengeschlechts in allen Ständen ebenso öffentlich auszuzeichnen, fest überzeugt, daß das Lob edler Handlungen wirksamer das Gute befördere als ein zu eifriges Bestreben, jede Untat zu rügen. Wenn es uns endlich am Herzen liegt, wichtige Wahrheiten in Umlauf zu bringen, wir auch überzeugt sind, daß hierdurch nie eigentlich Unheil gestiftet werden kann, so ist es doch keineswegs unsre Meinung, den natürlichen Schritten der Aufklärung vorzugreifen oder die sehr unzuweckmäßige Arbeit zu übernehmen, Lehren zu predigen, für die der Genius der Zeit noch nicht empfänglich ist und die in schief organisierten Köpfen Verwirrung stiften könnten.

Es hatten einige unsrer Mitglieder den Plan entworfen, ein eignes Journal, das die Gesellschaft herausgeben sollte, zu Beförderung ihrer Zwecke zu schreiben; allein die größere Anzahl hat diesen Vorschlag standhaft verworfen. Dadurch würde die Gesamtheit die Privatmeinungen einzelner Mitglieder gleichsam sanktionieren und sich dafür verantwortlich machen; das ist unsrer Absicht gänzlich zuwider. Wir wollen für jeden gern das Recht erkämpfen, seine Meinung frei sagen zu dürfen, jedoch allein auf seine Rechnung und Verantwortung. Aller Sekten-, Ordens- und Systemgeist ist uns ein Greuel.

Und nun noch vier Worte: Eines an Personen, die unsrer Gesellschaft beitreten wollen; eines an das Publikum; eines an die Regenten und eines an gewisse andre Leute.

1. Jeder rechtschaffene und verständige Mann, der teil an unsrer Gesellschaft nehmen will, wird uns willkommen sein. Die Mittel, sich uns zu nähern, werden wir zu verschaffen bemüht sein, sobald wir sehen, welchen Eindruck dies Manifest auf den bessern Teil des Publikums macht. Sollten aber solche Menschen, die von Ehrgeiz, Eigennutz, von irgendeiner andern unedeln Leidenschaft oder von Parteiwut regiert werden, sollten Unruhstifter, Fanatiker, Sektierer, von welcher Art sie auch sein möchten, Fürstenschmeichler oder unvernünftige Freiheitsapostel, sich in unsern Schoß werfen wollen, um entweder unter unserm Schutze ihre gefährlichen Torheiten und Bosheiten auszubreiten oder gar unsre Gesellschaft als Werkzeug zu Beförderung ihrer unreinen Absichten zu gebrauchen, so würden solche Leute sich in ihrer Rechnung sehr betrügen. Nicht nur würden sie bei uns keinen Vorschub finden, sondern auch Gefahr laufen, von uns öffentlich dem Publico dargestellt zu werden. Überhaupt bitten wir jedermann recht ernstlich, auf gar keine Verschwiegenheit von unsrer Seite in Dingen zu rechnen, die uns nicht unschuldig scheinen könnten, und raten daher, uns nichts zu vertraun, was keine Beleuchtung verträgt.

2. Und nun, da das Publikum sieht, wie offenherzig wir unsre Zwecke und Mittel seiner Prüfung vorlegen, dürfen wir auch hoffen, daß es uns Gerechtigkeit widerfahren lassen, uns keine gefährliche, hinterlistige Absichten vertraun und uns nicht mit den ungestümen Schreibern verwechseln, noch diese für Mitglieder der Gesellschaft halten werde, die von Zeit zu Zeit, zum Schaden der guten Sache der Wahrheit, als Verfechter auftreten. Wir billigen so wenig ihren Unfug, daß wir vielmehr alle verständige Männer ersuchen, dagegen und überhaupt gegen jeden Verführer und Betrüger laut die Stimme zu erheben. Wir wünschen, das Publikum möge auch über uns wachen, damit wir das, was wir ihm versprechen, leisten und uns nie von den Grundsätzen entfernen mögen, die wir hier entwickelt haben.

3. Gut gesinnte, weise Fürsten und Regierungen haben, wie das schon ist gesagt worden, nichts von uns zu besorgen. Wir ehren und befolgen nicht nur alle ihre Verordnungen über solche Gegenstände, die ihrer Gewalt unterworfen sind, sondern weisen auch diejenigen Schriftsteller und Ratgeber, welche die Grenzen der obrigkeitlichen Macht zu schmälern, sowie die, welche dieselbe über Gebühr auszudehnen suchen und dadurch das Volk zur Widerspenstigkeit reizen könnten, zur Ordnung zurück. Edle Fürsten dürfen uns daher wie ihre eifrigsten Anhänger betrachten; böse hingegen fürchten wir nicht. Wir fordern sie auf, unser auf Wahrheit, Redlichkeit und Pflicht gestütztes Werk zu zerstören. Freilich können sie einzelne freimütige Männer necken und verfolgen; allein was schadet das dem ewigen Reiche der Wahrheit, der es nie an entschlossenen Verteidigern und Rächern fehlen wird? Mit allen ihren Edikten und Inquisitionen, mit ihren Gerichtshöfen und

Schergen, ja, mit ihren ungeheuren Heeren besoldeter Maschinen sind sie doch zu ohnmächtig, auch nur eine einzige nützliche Wahrheit wieder aus der Welt zu schaffen. Das Reich der Dummheit, der Vorurteile und der Autoritäten ist nun einmal zu Ende. Hier ist nicht mehr zu fragen, ob es besser sein würde, wenn die Völker sich noch, wie ehemals, im Blinden führen ließen – es ist zu spät; es geht nicht mehr, und es mag auch wohl recht gut sein, daß es nicht mehr also geht. Wären manche Regierungen nicht so unempfänglich für bessern Rat, so würden sie sich davon überzeugen lassen, daß hier keine gewaltsame Mittel helfen und daß, wenn sie nur in der Kultur ihres Zeitalters mit fortrücken und sich das Zutraun ihrer Mitbürger erwerben wollten, sie immer an der Spitze stehn, das Heft nie aus den Händen verlieren und durch die von ihren Trabanten so sehr verschriene Aufklärung selbst sichrer als je regieren könnten. Allein das heißt tauben Ohren predigen, und darum sich wir dann heilig und männlich fest entschlossen, wenigstens dafür zu sorgen, daß sie unserm lieben Vaterlande durch ihre verkehrten Maßregeln kein solches Elend aufladen sollen, als Frankreich, durch die Folgen des unleidlichsten Drucks, jetzt leiden muß.

4. Nun noch das Wort an gewisse Leute! – Wer diese Leute sind? – Wir wollen mit ihren Namen dies Blatt nicht besudeln; es sei genug, zu sagen, daß wir jene Bande unberufener, lichtscheuer Zionswächter, Ketzermacher, Illuminaten-, Demokraten- und Jakobinerjäger im Sinne haben. Diesen wollen wir nur sagen, daß wir hoffen, sie werden auch uns die Ehre erweisen, uns als gefährliche Aufrührer anzuklagen. Das wird uns überaus angenehm sein und unsre Sache sehr befördern. Haben sie bis jetzt mit ihrem Zetergeschreie den Zweck nicht erlangt, auf den sie gerechnet hatten, ist vielmehr Schande, Spott und Verachtung ihr wohlverdienter Gewinn gewesen, so können wir ihnen doch zum Troste sagen, daß sie, ohne es zu wollen, etwas Gutes gestiftet haben. Sie sind es nämlich hauptsächlich gewesen, die durch ihr Toben die würdigsten und tätigsten unter unsern Mitgliedern aus dem Schlummer geweckt und zu dem Entschlusse gebracht haben, diese Verbindung zu stiften, um endlich einmal dem Unfuge der Obskuranten ein Ende zu machen und die Feinde der Wahrheit, Rechtschaffenheit und bürgerlichen Ordnung mutig zu bekämpfen.

Erstdruck: Wien / Braunschweig 1795.

Hinweis / Notiz

Adolph Freiherr Knigge war (in seinem Selbstverständnis) nicht adelig, aber wohl ein freier Herr. Sein Unglück war, daß e i n Buch, das seinen Ruhm begründete nicht sein wichtigstes Buch war. Der „Knigge“ hat mit dem freien Herrn Knigge nichts zu schaffen.

In Band > 24 < , Seite 218 ff.
der Reihe der 25 Bücher
findet sich ein Text Knigges
über den BücherNachdruck
